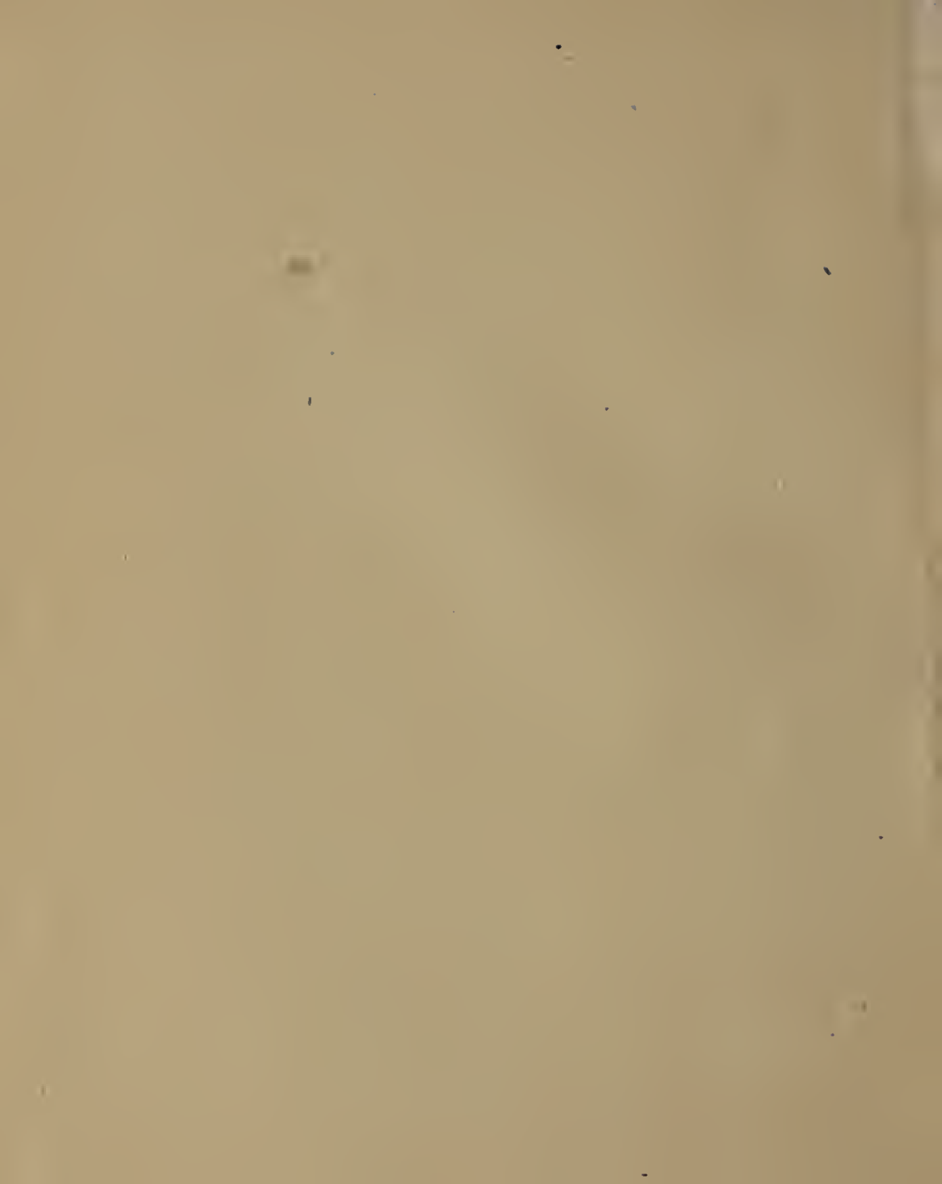








Drei Märchen

von

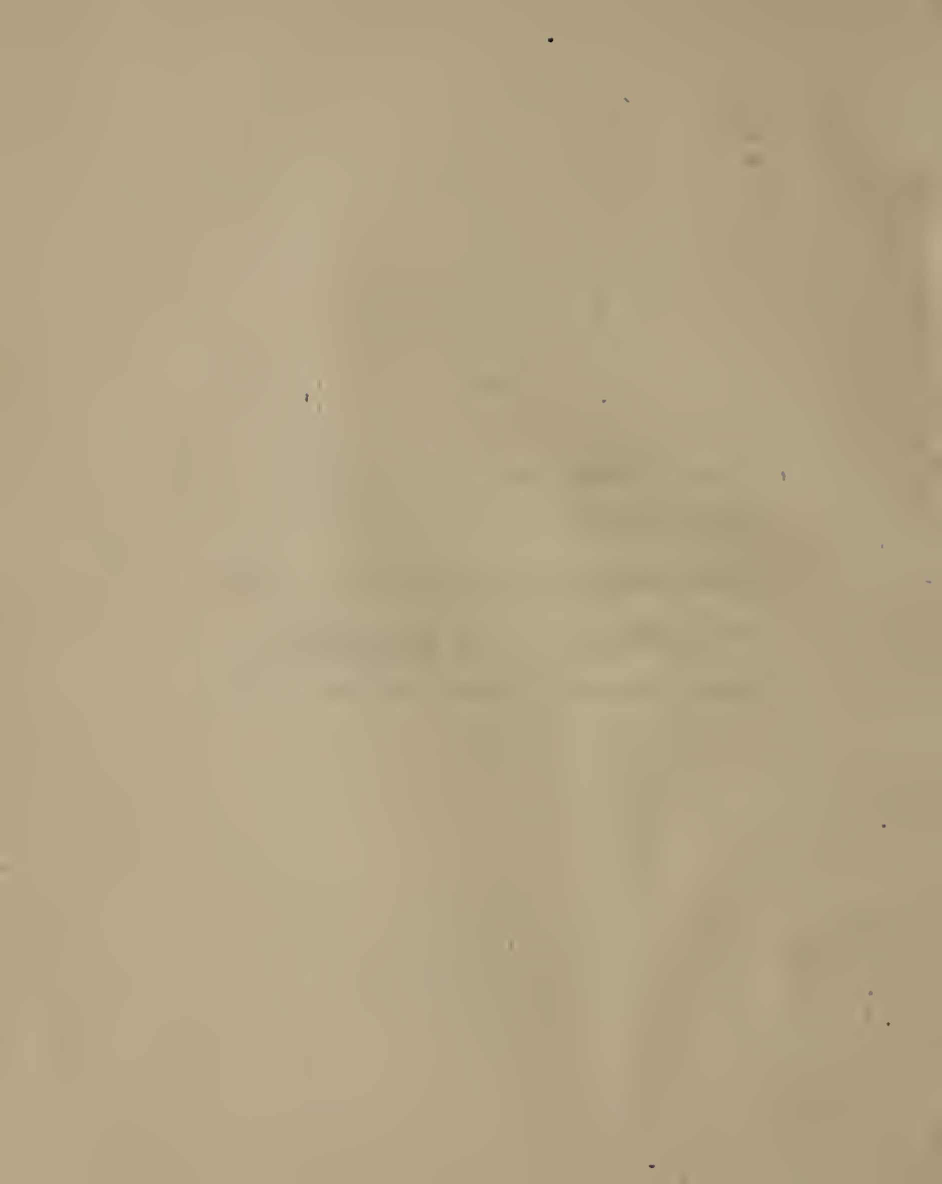
Clemens Brentano

Mit 16 Originallithographien
von Fritzi Löw

Kunstverlag Anton Schroll & Co.
G. m. b. H. in Wien

Druck von
Poeschel & Trepte
in Leipzig

Inhalt



Das Märchen von Gockel, Hinkel und Gackeleia



In Deutschland in einem wilden Wald lebte ein altes Männchen und das hieß Gockel. Gockel hatte ein Weib und das hieß Hinkel. Gockel und Hinkel hatten ein Töchterchen und das hieß Gackeleia.

Ihre Wohnung war in einem alten Schloß, woran nichts auszusetzen war, denn es war nichts darin, aber viel einzusetzen, nämlich Tür und Tor und Fenster. Mit frischer Luft und Sonnenschein und allerlei Wetter war es wohl ausgerüstet; denn das Dach war eingestürzt und die Treppen und Decken und Böden auch.

Gras und Kraut wuchs überall aus allen Winkeln, und Vögel vom Zaunkönig bis zum Storch nisteten in dem wüsten Haus. Es versuchten zwar einigemal auch Geier, Habichte, Weihen, Falken, Eulen, Raben und solche vornehme Vögel sich da anzusiedeln; aber Gockel schlug es ihnen rund ab, wenn sie ihm gleich allerlei Braten und Fische als Miete bezahlen wollten. Da ihm nun auch sein Weib Hinkel sagte: „Mein lieber Gockel! es geht uns sehr knapp, warum willst du die vornehmen Vögel nicht hier wohnen lassen? Wir könnten die Miete doch wohl brauchen; du läßt ja das

ganze Schloß von allen möglichen Vögeln bewohnen, welche dir gar nichts dafür geben?" — Da antwortete Gockel: „O du unvernünftiges Hinkel! vergißt du denn ganz und gar, wer wir sind? Schickt es sich auch wohl für Leute unserer Herkunft, von der Miete solchen Raubgesindels zu leben? Und gesetzt auch, Gott suchte uns mit solchem Elende heim, daß uns die Verzweiflung zu solchen unwürdigen Hilfsmitteln triebe, was doch nie geschehen wird, denn eher wollte ich Hungers- sterben; womit würden die räuberischen Einwohner uns vor allem die Miete bezahlen? Gewiß würden sie uns alle unsere lieben Gastfreunde erwürgt in die Küche werfen, und zwar auf ihre mörderische Art zerrupft und zerfleischt. Die freundlichen Singvögel, welche uns mit ihrem lieblichen Gezwitscher unsere wüste Wohnung zu einem anmutigen, herzerfreuenden Aufenthalte machen, willst du doch wohl lieber singen hören, als sie gebraten essen? Würde dir das Herz nicht brechen, eine liebe Nachtigall, eine trauliche Grasmücke, einen fröhlichen Distelfink oder gar das liebe treue Rotkehlchen in der Pfanne zu rösten oder am Spieße zu braten und dann zuletzt, wenn sie

alle die Miete bezahlt hätten, nichts als das Geschrei und Geächze der greulichen Raubtiere zu hören? Aber wenn auch alles dieses zu überwinden wäre, bedenkst du denn in deiner Blindheit nicht, daß diese Spitzbuben allein so gerne hier wohnen möchten, weil sie wissen, daß wir uns von der Hühnerzucht nähren wollen? Haben wir nicht die schöne alte Glucke jetzt über dreißig Eiern sitzen? Werden diese nicht dreißig Hühner werden? Und kann nicht jedes wieder dreißig Eier legen? welche es wieder ausbrütet zu dreißig Hühnern, macht schon dreißig mal dreißig, also neunhundert Hühner, welchen wir entgegensehen! O du unvernünftiges Hinkel! Und zu diesen willst du dir Geier und Habichte ins Schloß ziehen? Hast du denn gänzlich vergessen, daß du eine Nachkömmling aus dem hohen Stamme der Grafen von Hennegau bist, und kannst du solche Vorschläge einem gebornen, leider armen, leider verkannten Rauhgrafen von Hanau machen? Ich kenne dich nicht mehr! O du entsetzliche Armut! Ist es denn also wahr, daß du auch die edelsten Herzen endlich mit der Last deines leeren und doch so schweren Sackes zum Staube niederdrückest!" Also redete

der arme alte Raubgraf Gockel von Hanau in edlem hohem Zorn zu Hinkel von Hennegau, seiner Gattin, welche so betrübt und beschämt und kümmerlich vor ihm stand, als ob sie den Pips hätte.

Hinkel sammelte sich und wollte eben sagen: „Die Raubvögel bringen aber wohl manchmal junge Hasen —", aber es krähte der alte, schwarze, ungemein große Haushahn ihres Mannes, der über ihr auf einem Mauerrande saß, in demselben Augenblick so hell und scharf, daß er ihr das Wort wie mit einer Sichel vor dem Munde wegschnitt, und als er dabei mit den Flügeln schlug und Gockel von Hanau sein zerrissenes Mäntelchen auch auf der Schulter hin und her warf, so sagte die Frau Hinkel von Hennegau auch kein Pipswörtchen mehr; denn sie wußte den Hahn und den Gockel zu ehren.

Sie wollte eben umwenden und weggehen, da sagte Gockel: „O Hinkel! ich brauche dir nichts mehr zu sagen, der ritterliche Alektryo, der Herold, Wappenprüfer und Kreiswärter, Notarius Publicus und kaiserlich gekrönte Poet meiner Altvordern, hat meine Rede unterkräht; und somit protestiert, daß seine Jung-

hintern, den zu erwartenden Hühnchen, die gefährlichen Raubvögel zugesellt würden."

Bei diesen letzten Worten bückte sich Frau Hinkel bereits unter der niedrigen Türe und verschwand mit einem tiefen Seufzer im Hühnerstall.

Im Hühnerstall? Ja — denn im Hühnerstall wohnte Gockel von Hanau, Hinkel von Hennegau und Gackeleia, ihre Fräulein Tochter; und in der Ecke lag ein alter Schild voll Stroh, worauf die Glucke über den dreißig Eiern brütete, und von einer Wand zur andern ruhte eine alte Lanze in zwei Mauerlöchern, auf welcher sitzend der große schwarze Hahn des Nachts zu schlafen pflegte. Der Hühnerstall war der einzige Raum in dem alten Schlosse, der noch bewohnbar unter Dach und Fach stand.

Vor alten Zeiten war dieses Schloß eines der herrlichsten in ganz Deutschland; aber die Franzosen, welche es so zu machen pflegen, zerstörten es ganz und gar, als es der Urgroßvater Gockels von Hanau bewohnte, und weil sie außerordentlich gern Hühnerfleisch essen, verzehrten sie ihm all sein herrliches Federvieh. Dem alten Herrn blieb nichts als sein schönster

Hahn und seine beste Henne, mit welchen er sich im Wald versteckt hatte, und von diesen stammt der Hahn und die Henne Gockels ab.

Nach jenem Unfall haben die Vorfahren Gockels sich nie wieder erholt und waren meistens Fasanen- und Hühnerminister bei den benachbarten Königen von Gelnhausen gewesen. Gockel hatte nach dem Tode seines Vaters diese Stelle auch gehabt; weil aber der letzte König ein übermäßiger Liebhaber von Eiern war und keine Brut von Hühnern aufkommen ließ, sondern sie alle als Eier verzehrte, so widersetzte sich Gockel diesem Mißbrauch so lebhaft, daß der erbitterte König ihm seine Stelle als Fasanen- und Hühnerminister nahm und ihm befahl, den Hof zu verlassen.

In den elendesten Umständen kam der alte Gockel von Hanau mit seiner Frau Hinkel von Hennegau und Gackeleia seiner Tochter auf dem zerstörten Schlosse seiner Vorfahren an und sein einziger Reichtum war sein Stammhahn Alektryo und sein Stammhuhn Gallina, welche er von seinem Vater ererbt hatte, und die ihn nie verließen; aber er hatte, was mehr wert war als der Hahn und das Huhn, ein edles,

stolzes Herz in seiner Brust und ein freies, schuldloses Gewissen dazu.

Frau Hinkel von Hennegau folgte zwar ihrem Manne gern in das Elend; aber sie seufzte doch oft unterwegs in dem wilden Wald, wenn sie an die Herrlichkeit der Stadt Gelnhausen gedachte, wo immer ein Haus um das andere ein Bäcker- oder Fleischerladen ist. Traurig dachte sie an die fetten, aufgehängten Kälber, Hammel und Schweine, in deren aufgeschlitzten Leibern dort weiße reinliche Tücher ausgespannt zu sein pflegten, und an die schön in Reih' und Glied auf weißen Bänken aufgestellten braunglänzenden Brote und gelben Semmeln und schön lackierten Eierwecke, Bubenschenkel genannt.

Gackeleia, ihr Töchterchen, das sie an der Hand führte, fragte ein um das andere Mal: „Mutter! gibt es auch Brezeln, wo wir hingehen?" Da seufzte die Frau Hinkel; Gockel aber, der ernsthaft und freudig mit seinem Stabe voranschritt und auf der einen Schulter Alektryo, auf der anderen Gallina, das Stammhuhn, sitzen hatte, sagte: „Nein, mein Kind Gackeleia! Brezeln gibt es nicht, sie sind auch nicht gesund und verderben den Magen; aber

Erdbeeren, schöne rote Walderdbeeren gibt es die Menge," und somit zeigte er mit seinem Stocke auf einige, die am Wege standen, welche Sackeleia mit vielem Vergnügen verzehrte.

Als Sackeleia diese gegessen hatte, fragte sie wieder: „Mutter! gibt es so schöne braune Kuchenhäschen, wo wir hingehen?" Da seufzte Frau Hinkel wieder und die Tränen kamen ihr in die Augen; Sockel aber sagte freundlich zu dem Kind: „Nein, mein Kind Sackeleia! Kuchenhäschen gibt es da nicht, sie sind auch nicht gesund und verderben den Magen; aber es gibt da lebendige Seidenhäschen und weiße Kaninchen, aus deren Wolle du der Mutter auf ihren Geburtstag ein Paar Strümpfe stricken kannst, wenn du fleißig bist. Sieh, sieh, da läuft eins!" und somit zeigte er mit seinem Stocke auf ein vorüberlaufendes Kaninchen. Da riß sich Sackeleia von der Mutter los und sprang dem Hasen nach mit dem Geschrei: „Gib mir die Strümpfe, gib mir die Strümpfe!" aber fort war er und sie fiel über eine Baumwurzel und weinte sehr. Der Vater verwies ihr ihre Heftigkeit und tröstete sie mit Himbeeren, welche neben der Stelle wuchsen, wo sie gefallen war.

Nach einiger Zeit fragte Sackeleia wieder: „Liebe Mutter! gibt es denn auch da, wo wir hingehen, so schöne gebackene Männer von Kuchenteig, mit Augen von Wacholderbeeren und einer Nase von Mandelkern und einem Munde von einer Rosine?" Da konnte die Mutter ihre Tränen nicht zurückhalten und weinte; Sockel aber sagte: „Nein, mein Kind Sackeleia! solche Kuchenmänner gibt es da nicht, die sind auch gar nicht gesund und verderben den Magen; aber es gibt da schöne bunte Vögel die Menge, welche allerliebst singen und Nestchen bauen und Eier legen und ihre Jungen füttern. Die kannst du sehen und lieben und ihnen zuschauen und die süßen und wilden Kirschen mit ihnen teilen." Da brach er ihr ein Zweiglein voll Kirschen von einem Baum und das Kind ward ruhig.

Als Sackeleia aber nach einer Weile wieder fragte: „Liebe Mutter! gibt es denn dort, wo wir hingehen, auch so wunderschöne Pfefferkuchen wie in Gelnhausen?" und die Frau Hinkel immer mehr weinte, da ward der alte Sockel von Hanau unwillig, drehte sich um, stellte sich breit hin und sprach: „O mein Hinkel

von Hennegau! du hast wohl Ursache zu weinen, daß unser Kind Gackeleia ein so naschhafter Freßsack ist und an nichts als an Brezeln, Kuchenhasen, Buttermänner und Pfefferkuchen denkt, was soll daraus werden? Not bricht Eisen, Hunger lehrt beißen. Sei vernünftig und weine nicht; Gott, der die Raben füttert, welche nicht säen, wird einen Gockel nicht verderben lassen, der säen kann. Gott, der die Lilien kleidet, die nicht spinnen, wird die Frau Hinkel von Hennegau nicht umkommen lassen, welche sehr schön spinnen kann, und auch das Kind Gackeleia nicht, wenn es das Spinnen von seiner Mutter lernt." Diese Rede Gockels ward von einem gewaltigen Geklapper unterbrochen und sie sahen alle einen großen Klapperstorch, der aus dem Gebüsche ihnen entgegentrat, sie sehr ernsthaft und ehrbar anschaute, nochmals klapperte und dann hinwegflog.

„Wohlan!" sagte Gockel, „dieser Hausfreund hat uns willkommen geheißen; er wohnet auf dem obersten Giebel meines Schlosses, gleich werden wir da sein; damit wir aber nicht lange zu wählen brauchen, in welchem von den weitläufigen Gemächern des Schlosses wir wohnen

wollen, so will ich unsere höchste Dienerschaft voraussenden, damit sie uns die Wohnungen aussuche."

Nun nahm er den großen Stammhahn von der Schulter auf die rechte Hand und die Stammhenne auf die linke und redete sie mit ehrbarem Ernste folgendermaßen an: „Alektryo und Gallina! ihr stehet im Begriff, wie wir, in das Stammhaus eurer Voreltern einzuziehen, und ich sehe es an euren ernsthaften Mienen, daß ihr so gerührt seid, als wir. Damit nun dieses Ereignis nicht ohne Feierlichkeit sei, so ernenne ich dich, Alektryo, edler Stammhahn! zu meinem Schloßhauptmann, Haushofmeister, Hofmarschall, Astronomen, Propheten, Nachtwächter und hoffe, du wirst, unbeschadet deiner eigenen Familienverhältnisse als Gatte und Vater, diesen Ämtern gut vorstehen. Das nämliche erwarte ich von dir, Gallina, edles Stammhuhn! indem ich dich hier zur Schlüsseldame und Oberbettmeisterin des Schlosses ernenne, zweifle ich nicht, daß du diesen Ämtern trefflich vorstehen wirst, ohne deswegen deine Pflichten als Gattin und Mutter zu vernachlässigen. Ist dies euer Wille, so bestätigt mir es feierlich."

Da erhob Alektryo seinen Hals, blickte gegen Himmel, riß den Schnabel weit auf und krähete feierlichst und auch Gallina legte ihre Versicherung mit einem lauten, aber rührenden Gegacker von sich; worauf sie Gockel beide an die Erde setzte und sprach: „Nun, Herr Schloßhauptmann, und Frau Schlüsseldame! eilet voraus, suchet eine Wohnung für uns aus und empfangt uns bei unserm Eintritt.“ Da eilte der Hahn und die Henne im vollen Laufe, was gibst du, was hast du! in den Wald hinein und nach dem Schlosse zu.

Nun ermahnte Gockel auch noch die Frau Hinkel und das Kind Gackeleia zur Zufriedenheit, zum Vertrauen auf Gott und zu Fleiß und Ordnung in dem neu bevorstehenden Aufenthalt auf eine so liebreiche Art, daß Frau Hinkel und das Kind Gackeleia den guten Vater herzlich umarmten und ihm alles Gute und Liebe versprachen.

Nun zogen sie alle froh und heiter durch den schönen Wald, die Sonne sank hinter die Bäume, es ward so recht stille und vertraulich, ein kühles Lüftchen spielte mit den Blättern und Frau Hinkel von Hennegau sang folgendes

Liedchen mit freundlicher Stimme, wozu Gockel und Gackeleia leise mitsangen:

„Wie so leis' die Blätter wehn
In dem lieben, stillen Hain,
Sonne will schon schlafen gehn,
Läßt ihr goldnes Hemdelein
Sinken auf den grünen Rasen,
Wo die schlanken Hirsche grasen
In dem roten Abendschein.
Gute Nacht! Heiapopeia!
Singt Gockel, Hinkel und Gackeleia.

In der Quellen klarer Flut
Treibt kein Fischlein mehr sein Spiel,
Jedes suchet, wo es ruht,
Sein gewöhnlich Ort und Ziel,
Und entschlummert überm Lauschen
Auf der Wellen leises Rauschen
Zwischen bunten Kieseln kühl.
Gute Nacht! Heiapopeia!
Singt Gockel, Hinkel und Gackeleia.

Schlank schaut auf der Felsenwand
Sich die Glockenblume um,
Denn verspätet über Land

Will ein Bienchen mit Gesumm
Sich zur Nachtherberge melden
In den blauen, zarten Zelten,
Schlüpft hinein und wird ganz stumm.
Gute Nacht! Heiapopeia!
Singt Gockel, Hinkel und Gackeleia.

Vöglein, euer schwaches Nest,
Ist das Abendlied vollbracht,
Wird wie eine Burg so fest;
Fromme Vöglein schützt zur Nacht
Gegen Katz' und Marderkrallen,
Die im Schlaf sie überfallen,
Gott, der über alle wacht.
Gute Nacht! Heiapopeia!
Singt Gockel, Hinkel und Gackeleia!

Treuer Gott! du bist nicht weit,
Und so ziehn wir ohne Harm
In die wilde Einsamkeit
Aus des Hofes eitlem Schwarm.
Du wirst uns die Hütte bauen,
Daß wir fromm und voll Vertrauen
Sicher ruhn in deinem Arm.
Gute Nacht! Heiapopeia!
Singt Gockel, Hinkel und Gackeleia!"

Als dies Lied zu Ende war, ward der Wald etwas lichter und sie sahen den feurigen Abendhimmel durch die leeren Fensterbogen des Schlosses schimmern, an dessen offenem Tore sie standen. Ihr Empfang war feierlich.

Der Hahn Alektryo saß auf dem steinernen Wappen über dem Tore, schüttelte sich, schlug mit den Flügeln und krähte als ein rechtschaffener Schloßtrompeter dreimal lustig in die Luft und alle Vöglein, die in dem verlassenen baumdurchwachsenen Baue wohnten und welchen der Hahn die Ankunft der gnädigen Herrschaft verkündigt hatte, waren aus ihren Nestern herausgeschlüpft und schmetterten lustige Lieder in die Luft, indem sie sich auf den blühenden Holunderbäumen und wilden Rosenhecken schaukelten, welche ihre Blüten vor den Eintretenden niederstreuten. Der Storch auf dem Schloßgiebel klapperte dazu mit seiner ganzen Familie, daß es schier wie eine große Musik mit Pauken und Trompeten klang.

Gockel, Hinkel und Gackeleia hießen alle willkommen und traten in die alte zerfallene Kapelle, wo sie sich an dem Altare neben die wilden Waldblumen niederknieten, ganz nahe

dem Grabstein des alten Argockels von Hanau, und Gott für ihre glückliche Reise dankten und ihn um Schutz und Hilfe anflehten.

Während ihres Gebetes waren alle Vögel ganz stille, und da sie sich von den Knien erhoben, lockten Alektryo und Gallina, als Schloßhauptmann und Schlüsseldame, an der Türe, sie sollten ihnen nach dem ausgesuchten Gemache folgen. Sie taten dies und der Hahn und die Henne schritten gackernd und majestätisch über den Schloßhof auf den wohlerbauten, ganz erhaltenen Hühnerstall zu, der eine große Türe hatte.

Als Alektryo über die Schwelle schritt, bückte er sich tief mit dem Kopf, als befürchte er, mit seinem hohen roten Kamme oben anzustoßen, da die Tür doch für einen starken Mann hoch genug war; aber dieses war im Gefühle seines Adels, denn alle hohen Adeligen und alle gekrönten Häupter pflegen es so zu machen.

In diesem Hühnerstalle nun, dessen Fenster in ein kleines Gärtchen gingen, richteten sie sich ein, so gut sie konnten. Gockel machte von grünen Zweigen einen Besen und fegte mit Hinkel den Boden rein; dann machten sie ein

Lager von Moos und dürren Blättern, worüber Gockel seinen Mantel und Hinkel ihre Schürze breitete, und sich darauf schlafen legten. Gockel rechts, Hinkel links, das Töchterlein Gackeleia in der Mitte zwischen beiden. Der Hahn und die Henne nahmen auch ihren Platz ein und, von der Reise ermüdet, schliefen sie alle bald ein.

Gegen Mitternacht rührte sich Alektryo auf seiner Stange und Gockel, der vor allerlei Gedanken, was er alles vornehmen wolle, seine Familie zu ernähren, nicht fest schlief, ward munter und sah umher, was vorging. Da bemerkte er an der Türe, durch welche der Mond schien, eine lauernde, große Katze, die auf einmal einen Sprung hereintat, und in demselben Augenblick hörte Gockel ein Gepfeife und fühlte, daß ihm etwas in den weiten Ärmel seiner Jacke lief. Der Hahn und die Henne flatterten schreiend wegen der Katze umher; Gockel sprang auf und trieb die Katze hinaus, trat an die Türe und zog die Tierchen, die ihm in den Ärmel geschlüpft waren, hervor, da erkannte er zwei weiße Mäuschen von außerordentlicher Schönheit.

Sie waren nicht scheu vor ihm, sondern setzten sich auf die Hinterbeine und zappelten mit den Vorderpfötchen wie ein Hündchen, das bittet, was dem alten Herrn sehr wohl gefiel. Er setzte sie in seine Pudelmütze, legte sich wieder nieder und diese neben sich mit dem Gedanken, die guten Tierchen am folgenden Morgen seinem Töchterchen Sackeleia zu schenken, welche, sehr ermüdet wie ihre Mutter, nicht erwacht war

Als Sockel wieder eingeschlafen war, machten sich die zwei Mäuschen aus der Pudelmütze heraus und unterhielten sich miteinander. Die eine sprach: „Ach Sissi! meine geliebte Braut! da hast du es nun selbst erlebt, was dabei herauskömmt, wenn man des Nachts so lange im Mondschein umhergeht, habe ich dich nicht gewarnt?" Da antwortete Sissi: „O Pfiffi! mein werter Bräutigam! mache mir keine Vorwürfe, ich zittere noch am ganzen Leibe vor der schrecklichen Katze und wenn sich ein Blatt regt, fahre ich zusammen und meine, ich sehe ihre feurigen Augen." Da sagte Pfiffi wieder: „Du brauchst dich nicht weiter zu ängstigen, der gute Mann hier hat der Katze einen so großen Stein nachgeworfen, daß sie vor Angst

schier in den Bach hineingesprungen ist." „Ach," sagte Sissi, „ich fürchte mich nur vor unserer weiteren Reise; wir müssen wohl noch acht Tage laufen, bis wir zu deinem königlichen Herrn Vater kommen, und da jetzt einmal eine Katze uns ausgekundschaftet hat, werden sie an allen Ecken auf uns lauern." Da erwiderte Pfiffi: „Wenn nur eine Brücke über den Fluß wäre, der eine halbe Tagereise von hier durch den Wald zieht, so wären wir bald zu Haus; aber nun müssen wir die Quelle des Flusses umgehn."

Als sie so sprachen, hörten sie eine Eule draus schreien und krochen bang tiefer in die Mütze. „Auch noch eine Eule!" flüsterte Sissi, „o wäre ich doch nie aus der Residenz meiner Mutter gewichen!" und nun weinte sie. Der Mäusebräutigam war darüber sehr traurig und überlegte her und hin, wie er seine Braut ermutigen und vor Gefahren schützen solle. Endlich sprach er: „Geliebte Sissi! mir fällt etwas ein; der gute Mann, der uns in seine Pudelmütze gebettet hat, würde uns vielleicht sicher nach Haus helfen, wenn er unsere Not nur wüßte. Lasse uns leise an seine Ohren kriechen

und ihm recht flehentlich unsere Sorgen vorstellen; rede in deinen süßesten Tönen zu ihm, dann kann er nicht widerstehen, aber ja recht leise, damit er nicht aufwacht, denn nur im Schlafe verstehen die Menschen die Tiere."

Sissi war sogleich bereit und kroch an das linke Ohr Gockels und Pfiffi an das rechte und zischelten ihm mit ihren feinsten Stimmchen zu. Pfiffi sang, nachdem er sich auf die Hinterbeine gesetzt und seinen Schweif quer durch das Maul gezogen hatte, um eine rührendere Stimme zu bekommen:

„Ich bin der Prinz von Speckelfleck
Und führe heim die schönste Braut;
Die Katze bracht' ihr großen Schreck,
Sie bangt um ihre Sammethaut.
Ach, Gockel! bring uns bis zum Fluß
Und bau' uns drüber einen Steg,
Daß ich mit meiner Braut nicht muß
Den Quell umgehn auf weitem Weg.
Gedenken wird dir's immerdar
Ich und der hohe Vater mein;
Ist's auch nicht gleich, vielleicht aufs Jahr,
Stellt Zeit zu Dank und Lohn sich ein. —

Doch, was braucht's da viel Worte noch,
Hart wird es mir, der edeln Maus,
Vor deinem großen Ohrenloch
Zu betteln. — Ich, der stets zu Haus
Als erstgeborner Königssohn
Gefürchtet und befehlend sitzt
Auf einem Parmesankästhron,
Der stolze Buttertränen schwitzt,
Sag' dir hiermit, erwähl' dein Teil,
Nimm mich und meine Braut in Schutz!
Schaff' uns nach Haus gesund und heil!
Sonst biete ich dir Fehd' und Trutz.
Wenn uns die Katze auch nicht beißt,
Maulleckend nur die Zähne bleckt,
Miauend meine Braut erschreckt,
Woran viel liegt, was du nicht weißt —
Krümmt sie uns nur ein einzig Haar,
Faßt uns ein wenig nur beim Schopf —
Vielmehr — frißt sie uns ganz und gar:
So kommt die Tat auf deinen Kopf,
Wonach du dich zu richten hast!

Gegeben vor dem Ohrenloch
Des Wirtes, auf der dritten Rast
Vor unsrer Brautfahrt, da ich kroch

In seinen Ärmel vor der Katz',
Nebst meiner Braut aus großem Schreck,
Worauf in seiner Mütze Platz
Er uns gemacht. Prinz Speckelfleck,
Punktum, Streusand, nun halte still,
Ins Ohr beiß' ich dir mein Sigill."

Nach dieser ziemlich unhöflichen Rede biß Speckelfleck dem ehrlichen Gockel ins Ohr, daß er mit einem lauten Schrei erwachte und um sich schlug.

Da flohen die beiden Mäuse in großer Angst wieder in die Pudelmütze. „Nein! das ist doch zu grob, einen ins Ohr zu beißen," sagte Gockel. Da erwachte Frau Hinkel und fragte: „Wer hat dich denn ins Ohr gebissen? du hast gewiß geträumt?" — „Ist möglich," sagte Gockel, und sie schliefen wieder ein.

Nun sprach Sissi zu Pfiffi: „Aber um alle Welt, was hast du nur getan, daß der Mann so bös geworden?" — Da wiederholte ihr Pfiffi seine ganze Rede und Sissi sagte mit Unwillen: „Ich traue meinen Ohren kaum, Pfiffi! kann man unvernünftiger und plumper bitten als du? Die niedrigste Bauernmaus

würde sich in unserer Lage anders benommen haben. Alles ist verloren, ich bin ohne Rettung in die Krallen der Katze hingegeben durch deine übel angebrachte Hoffart. — Ach! mein junges Leben! o hätte ich dich niemals gesehen!" u. s. w.

Pfiffi war ganz verzweifelt über die Vorwürfe und Klagen seiner Braut und sprach: „Ach Sissi! deine Vorwürfe zerschneiden mein Herz; ich fühle, du hast recht; aber fasse Mut, gehe an das linke Ohr und wende alle deine unwiderstehliche Redekunst an, das linke Ohr geht zum Herzen, er erhört dich gewiß; o ich Unglücklicher! daß ich in die verwünschten königlichen Redensarten gefallen bin."

Da erhob sich Sissi und sprach: „Wohlan! ich will es wagen." Leise, leise schlüpfte sie an das linke Ohr Gockels, nahm eine rührende Stellung an, kreuzte die Vorderpfötchen über die Brust, schlang den Schweif wie einen Strick um den Hals, neigte das Köpfchen gegen das Ohr und flüsterte so fein und süß, daß das Klopfen ihres bangen Herzchens schier lauter war als ihre Stimme:

„Verehrter Herr! ich nahe dir
Bestürzt, beschämt und herzensbang;

Ich weiß, mein Bräutigam war hier
Und ziemlich grob vor nicht gar lang,
Auch war sein Siegel sehr apart,
Mit Recht hast du ihn angeschnarrt.
Weil er verwöhnt, von Not entfernt,
Als einz'ger Prinz verzogen ward,
Hat er das Bitten nicht gelernt;
Drum, edler Mann! nimm's nicht so hart!
Wie Grobsein ihm, sei Höflichsein
Dir leicht, weil du erzogen fein.
Er meint's gewiß von Herzen gut!
Doch kömmt beim Sprechen er in Zug,
So regt sich sein erhabnes Blut
Und er wird gröber als genug.
Bedenk, der Kinder Pfeife klingt,
Wie ihrer Eltern Orgel singt;
Doch reut's ihn immer hintendrein,
Und in der Pudelmütze sitzt
Jetzt krumm das arme Sünderlein
Und seufzt und wimmert, daß es schwitzt,
Und schimpft, daß ihm die Hofmanier
So grob entfuhr zur Ungebühr.
Bekennet hat er mir, der Braut,
Die ihn erst tüchtig zappeln ließ,
Ihm tüchtig wusch die grobe Haut,

Die Nas' ihm auf den Fehler stieß,
Und endlich, nach manch bitterm Ach,
Dich zu versöhnen ihm versprach.
Doch daß ich selbst mich nicht vergess',
Vergönne jetzt in Demut mir
Zu sagen, daß ich, was Prinzeß
Bei Menschen ist, bin als ein Tier,
Und zwar als kleine weiße Maus,
So schütt' ich nun mein Herz dir aus! —
Prinzeß Sissi von Mandelbiß
Fleht dich um Ritterdienste an;
Du weißt aus dem Äsop gewiß,
Was für die Maus ein Löw' getan,
Und wie ihm dankbar half die Maus
Dann wieder aus dem Netz heraus.
Auch meinem Bräutigam und mir
Hilf sicher in das Mäusereich —
Die Katz', das ungeheure Tier,
Macht mich vor Schreck ganz totenbleich!
O hättest du ein bißchen nur
Von Mausgeschmack und Mausnatur!
O wüßtest du, wie weiß und zart,
Wie lieblich ich an Leib und Seel',
Gar nicht nach andrer Mäuse Art,
Ja, unter allen ein Juwel:

Du littest lieber selbst den Tod,
Als du mich ließ'st in Katzennot.
Die Äuglein sind wie Diamant,
Die Zähne Perl und Elfenbein,
Mein Leib ist zierlich und gewandt,
Die Pfötchen rosenrot und klein,
Die Öhrlein sind zwei Blumen zart,
Die Nase einer Blüte gleich;
Wie Blütenfäden ist mein Bart
So rein, so fein, so weiß und weich.
Schweig, Mäulchen! pfiffiglich gespitzt,
Von Schönheit, die der Leib besitzt;
Sprich von der Kunst, dem Sinn, dem Geist,
Von Leistungen, die jeder preist; —
Denn, wie Frau Catalani singt,
Mein Stimmlein bei den Mäusen klingt.
Man hat mich drum als Gegensatz
Oft Mausalani auch genannt,
Weil Cata etwas klingt wie Katz',
Hat man das Wort so angewandt;
Das Lani ließ man angehängt,
Weil man dabei an Wolle denkt.
Verleugne nicht dein Zartgefühl,
Laß rühren dich durch meinen Sang,
Denn lockender als Flötenspiel,

Als Harfenton und Geigenklang
Fleht er aus meiner Brust heraus:
Beschütz' die kleine weiße Maus!
Bei deiner hohen Adelspflicht,
Die dich zum Schutz der Damen weiht,
Beschwör' ich dich, verlaß mich nicht!
Vielleicht ist ja der Tag nicht weit,
Daß ich dir wieder helfen kann —
Doch darnach fragt kein Edelmann!
Wer mich zu retten einen Stein
Der Katze in die Rippen warf,
Wer zugab, daß der Liebste mein
An meiner Seite schlummern darf,
In seiner Mütze weich und warm,
Der schützt mich auch mit starkem Arm!
Erlaub' nun, daß dir als Sigill
Der Wahrheit, ohne Hinterlist,
Hier einsamlich und in der Still',
Das Ohrläppchen demütig küßt,
Was niemals sie noch tat gewiß,
Prinzeß Sissi von Mandelbiß."

Nun küßte sie ganz leise das Ohrläppchen Gockels und weil er im Schlafe etwas durch die Nase pfiff, glaubte sie, er sage ihr in der

Mäusesprache die artigsten Sachen und verspreche ihr seine Hilfe für gewiß. Mit leichtem Herzen begab sie sich daher nach der Pudelmütze zurück und verkündigte ihrem Bräutigam den guten Erfolg ihrer Bitten, worauf dieser sie zärtlich umarmte.

Jetzt aber war die Stunde gekommen, da die schwarze Nacht gegen Morgen ergrauet, und Alektryo als ein getreuer Burgvogt streckte dem anbrechenden Lichte seinen Hals entgegen, um es zum ersten Male mit einem krähenden Trompetenstoß hier zu bewillkommnen. Da erwachte Gockel und Frau Hinkel, Gackeleia aber schlief fest.

Frau Hinkel fragte ihren Mann, warum er denn heute nacht so unruhig gewesen und wie er nur geträumt habe, daß ihn jemand ins Ohr gebissen. Da zeigte ihr Gockel die weißen Mäuschen in seiner Pudelmütze und erzählte ihr, wie sie vor der Katze, die er verjagt, zu ihm geflohen und wie er hernach geträumt habe, die eine Maus begehre auf eine unhöfliche Weise Hilfe von ihm und beiße ihn noch dazu ins Ohr, wie aber hernach die andere Maus so artig gebeten und ihm das

Ohrläppchen geküßt habe, daß er ihr versprochen habe zu helfen. „Und das will ich auch tun," fuhr Sockel fort, „ich will beide sogleich über den nächsten Fluß bringen, wo sie außer Gefahr, in ihrer Heimat sind."

Da wollte er aufstehen und sich auf die Reise begeben, aber Frau Hinkel sagte: „Du bist nicht recht klug; dir träumt, du hättest den Mäusen etwas versprochen und willst es ihnen nun im Wachen halten, und deswegen willst du mich mit Gackeleia hier in der Wildnis allein lassen, wo du so nötig bist, um aufzuräumen und alles in Ordnung zu bringen!" Da sprach Sockel: „Du hast scheinbar ganz recht, aber versprochen muß gehalten werden, ich habe mein Ehrenwort gegeben und das ist mir so deutlich und gewärtig als der Biß in das Ohr." Da erwiderte Hinkel: „Wenn der Biß aber ein Traum war, so war auch das Ehrenwort ein Traum." Sockel sagte hierauf zornig: „Papperlapapp! ein Ehrenwort ist nie ein Traum, das verstehst du nicht und den Biß habe ich so deutlich gefühlt, daß ich mit einem Schrei erwachte, das Ohr brennt mich noch." — „Laß doch einmal sehen," sagte Frau

Hinkel, und erblickte mit großer Verwunderung die Spur von fünf spitzen Zähnchen an Gockels Ohr. Als sie ihm dieses gesagt hatte, ließ er sich auch keinen Augenblick länger aufhalten, sprang vom Lager auf, nahm das Brot aus seinem Reisesack, schnitt sich ein Stück herunter, das er einsteckte, und sagte zu seiner Frau: „Hinkel! räume einstweilen alles hübsch auf, sieh dich im Schlosse und der Umgegend um und denke dir alles aus, wie du es gern zu unsrer Haushaltung eingerichtet hättest, besonders gib auf Alektryo und Gallina acht, weil es, wie du gehört hast, Katzen hier gibt; nachmittag hoffe ich wieder hier zu sein." Und nun nahm er seinen Reisestab in die Hand, schob die Pudelmütze, aus der ihm die Mäuschen freundlich entgegenpfifferten, in den Busen und ging mit starken Schritten in den Wald gegen den Fluß hin.

Als er ein paar Meilen gegangen war, ruhte er an einer Quelle, wo er sein Brot mit seinen Reisegefährten teilte. Da er aber endlich an den Fluß kam, ging er auf und ab, eine schmale Stelle zu finden, fand auch endlich einen Ort, wo er den Fluß leicht mit einem Steine über-

werfen konnte. Hier nun nahm er sich vor, die Mäuschen überzusetzen; aber keine Brücke, kein Kahn war da; da entschloß er sich daher kurz, zog die Pudelmütze hervor und sprach hinein: „Lebt wohl, meine lieben Gäste! du, Prinz von Speckelfleck! befleißige dich besserer Sitten und du, Prinzeß von Mandelbiß! bilde dir nicht so viel auf deine Schönheit ein; übrigens bist du ein vortreffliches Tierchen! Lebt wohl, grüßt eure Anverwandten und vergeßt nicht den armen, alten Sockel von Hanau." Die Mäuschen wußten gar nicht, was er wollte, weil er schon Abschied nahm, und sie doch noch diesseits des Flusses waren, auch keinen Kahn und keine Brücke weit und breit sehen konnten; sie pfifferten ihm daher allerlei Fragen entgegen; aber er verstand kein Wort, ließ sich auch weiter auf nichts ein, sondern wickelte sie in die Pudelmütze fest ein, holte weit aus und warf sie glücklich hinüber in das hohe Gras.

Da sich von dem Falle die Mütze drüben öffnete, schrien die kleinen Tierchen noch immer sehr verwundert, wie er sie nur hinüberbringen wolle, als sie zu ihrer größten Verwunderung sahen, daß sie bereits drüben waren und

fröhlich nach Hause liefen, ihre Abenteuer zu erzählen.

Auf dem Heimwege begegneten Gockel ein paar alte Juden, welche große Naturphilosophen waren; sie führten einen alten Bock und eine alte magere Ziege an Stricken zur Frankfurter Messe. Sie redeten Gockel an: „Seid Ihr der Besitzer des alten Schlosses hier im Wald?" — Gockel: „Ja, ich bin der alte Raubgraf Gockel von Hanau." Da fragten ihn die Juden, ob er ihnen seinen alten Haushahn verkaufen wollte, sie wollten ihm den Bock dafür geben. Gockel antwortete: „Ich bin kein Schneider; was soll ich mit dem Bock? Ihn etwa zum Gärtner machen; kann der Bock etwa krähen? Mein Hahn ist kein gewöhnlicher Alletagshahn; er ist ein Wappenhahn, ein Stammhahn; sein Vater hat auf meines Vaters Grab gekräht und er soll auf meinem Grabe krähen; lebt wohl!"

Da boten ihm die Juden die Ziege und als er abermals nicht wollte, boten sie ihm den Bock und die Ziege. Gockel aber lachte sie aus und ging seiner Wege. Da riefen sie ihm nach: „In vier Wochen gehen wir wieder vorbei,

da wollen wir wieder nachfragen, vielleicht habt Ihr dann mehr Lust, den Hahn zu verkaufen."

Gockel kam gegen Abend nach Haus und nachdem er von seiner Reise ausgeschlafen hatte, begann er am andern Morgen mit Frau Hinkel und dem Töchterlein Gackeleia sich in dem wüsten Schlosse seiner Voreltern so gut einzurichten als es nur immer gehen wollte. Sie legten auf allen fruchtbaren Gartenfleckchen zwischen den Mauern Gartenbeete an, ordneten und verbanden alle Winkelchen mit Zäunen und aus umherliegenden Steinen zusammengestellten Treppen. Hinkel sammelte den Samen von allen Gartengewächsen, die da im verschütteten alten Schloßgärtchen noch übrig geblieben waren, und säte sie fein ordentlich in die neu angelegten Beete.

Gackeleia sollte aus Weidenruten Hühnernester flechten und zu einem großen Hühnerkorb für die jungen Hühnchen, die sie erwarteten, die Weidenruten in den Quell legen, der mitten im Schloßhofe entsprang, damit sie sich recht geschmeidig flechten ließen. Aber sie tat das sehr nachlässig; war eine neugierige, naschhafte kleine Spielratze; guckte in alle Vogelnester,

naschte von allen Beeren, machte sich Blumenkränze und hatte keine rechte Lust zum Arbeiten, weswegen der alte Haushahn Alektryo sie manchmal mit rechtem Zorn ankrähte, so daß sie heftig erschrak und zu ihrer Arbeit zurücklief, weshalb sie einen rechten Unwillen auf den alten Wetterpropheten kriegte und ihn immer bei der Mutter verklagte.

Auch diese hatte keine rechte Liebe zu dem Alektryo; denn wenn sie manchmal über der Gartenarbeit ermüdete und sich auf einen kleinen Stein setzte und sehnsüchtig an die Fleischer- und Bäckerladen zu Gelnhausen dachte, fing Alektryo an, der ihr überhaupt immer wie ein beschwerlicher Haushofmeister auf allen Schritten nachging, auf den zu bestellenden Gartenbeeten zu scharren und zu krähen, um sie an die Arbeit zu erinnern. Und als sie einstens so sitzend eingeschlafen war und vergessen hatte, der Henne Gallina Futter vorzustreuen und frisches Wasser zu geben, träumte ihr auch von den Gelnhausner Braten und Eierwecken so klar und deutlich, daß sie im Traume sagte: „Ach, es ist Wahrheit, es ist kein Traum!" Da krähte ihr Alektryo so schneidend dicht an die Ohren, daß sie

vor Schrecken erwachte und an die harte Erde fiel. Darum faßte sie einen noch viel größeren Unwillen gegen den ehrlichen Stammhahn Alektryo und jagte ihn überall weg, wo sie zu tun hatte. Auch hätte sie ihm gern längst den Hals abgeschnitten, weil er sie alle Morgen um drei Uhr von ihrem Lager aufweckte. Aber er war zur Hühnerzucht, auf welche Gockel alle seine Hoffnung gestellt hatte, gar zu nötig.

Gockel brachte meistens den ganzen Tag auf der Jagd zu und kehrte abends, wenn er in der umliegenden Gegend seine Beute gegen Brot, Nahrungsmittel und andere Bedürfnisse vertauscht hatte, zu den Seinigen zurück. Da kam ihm denn gewöhnlich der alte Alektryo entgegengeflogen, schlug mit den Flügeln, krähte und gackerte allerlei, als wollte er Hinkel und Gackeleia verklagen wegen ihrer Nachlässigkeit, und diese verklagten den Hahn wieder, und es ging ein strenges Nachforschen Gockels über alles an, wo denn Hinkel und Gackeleia mancherlei Verdruß bekamen, so daß sie dem Alektryo immer feindseliger wurden.

Das alles währte so fort, bis die Henne Gallina dreißig Eier gelegt hatte, auf denen

sie brütend saß. Auf diese Brut setzte Sockel alle seine Hoffnung für die Zukunft und zürnte darum so gewaltig auf Frau Hinkel, als sie die Vorsprecherin der Raubvögel werden wollte, die gern im Schlosse aufgenommen gewesen wären, worüber ihr Sockel einen so derben Verweis gab, wie ich gleich anfangs erzählte.

Die Freude des guten Sockels über seine brütende Henne war ungemein groß und da er täglich erwartete, daß die kleinen Hühnchen auskriechen sollten, eilte er nach einer nahegelegenen Stadt, Hirse zu ihrem Futter zu kaufen und empfahl sowohl der Frau Hinkel als auch der kleinen Sackeleia recht sehr, auf die brütende Gallina acht zu haben, damit ihr ja niemals etwas mangle.

Er ging schon um Mitternacht weg, weil er einen großen Weg vor sich hatte.

Frau Hinkel aber dachte, nun einmal recht auszuschlafen und nahete sich dem Hahn Alektryo, der noch auf seiner Stange schlafend saß, ergriff ihn und steckte ihn in einen dunklen Sack, damit er den anbrechenden Morgen nicht erblicken und sie mit seinem Krähen nicht erwecken möge, worauf sie sich wieder nieder-

legte und wie eine Ratze zu schlafen begann. Das Töchterlein Sackeleia aber schlief gar nicht lang; denn sie hatte sich lange darauf gefreut, wenn der Vater einmal länger abwesend sein würde, um sich ein Vergnügen zu machen, das sie gar nicht erwarten konnte. Sie hatte nämlich bei ihrem Umherklettern in einem entfernten Winkel des alten Schlosses eine Katze mit sieben Jungen gefunden und weder dem Vater noch der Mutter etwas davon gesagt, weil diese immer sehr gegen die Katzen sprachen. Sackeleia aber konnte sich nie satt mit den artigen Kätzchen spielen und brachte alle ihre Freistunden bei denselben zu.

Heute stand sie nun in aller Frühe neben der schlafenden Mutter auf, froh, daß Alektryo sie nicht verraten könne; denn sie hatte wohl bemerkt, daß die Mutter ihn in den Sack gesteckt. Als sie aber an dem Neste der brütenden Gallina vorüberging, hatte sie eine wunderbare Freude; denn siehe da, alle die Eier waren kleine Hühner geworden und piepten um die Henne herum und drängten sich unter ihre ausgebreiteten Flügel und guckten bald da, bald dort mit ihren niedlichen Köpfchen hervor.

Gackeleia wußte sich vor Freude gar nicht zu fassen, anfangs wollte sie die Mutter gleich wecken, dann aber fiel es ihr ein, sie wolle es zuerst ihren kleinen Kätzchen erzählen und meinte, sie würden sich ebensosehr als sie selbst über die schönen Hühnchen freuen.

Schnell lief sie nun nach dem Katzennest und als ihr die alte Katze mit einem hohen Buckel entgegenkam und um sie herum zu schnurren begann und die kleinen Kätzchen alle hinter ihr drein zogen, sprach Gackeleia: „Ach Schurrimurri! Gallina hat dreißig junge Hühnchen und jedes ist nicht größer als eine Maus." Als die Katze das hörte, war sie so begierig, die Hühnchen zu sehen, daß ihr die Augen funkelten. Da sagte Gackeleia: „Wenn du hübsch leise auftreten willst und nicht miauen, damit die Mutter nicht erwacht, so will ich dir die artigen Hühnchen zeigen; die kleinen Kätzchen können auch mitgehen, die werden große Freude an den Hühnchen haben."

Gleich lief nun Schurrimurri mit ihren Jungen vor Gackeleia her und als sie an den Stall gekommen waren, ermahnte sie dieselben nochmals, recht artig zu sein und machte leise die

Tür auf. Da konnte sich aber Schurrimurri nicht länger halten, sie setzte mit einem Sprunge auf die brütende Gallina und erwürgte sie und die jungen Kätzchen waren ebenso schnell mit den jungen Hühnchen fertig.

Das Geschrei der Gackeleia und der sterbenden Gallina weckte die Mutter, die noch auf dem Lager schlief und mit Entsetzen ihre ganze Hoffnung von der Katze erwürgt sah, die sich nebst ihren Jungen bald mit ihrer Beute davonmachte. Gackeleia und Hinkel weinten und rangen die Hände und der arme Alektryo, der das Wehgeschrei der Seinigen wohl gehört hatte, flatterte und schrie in dem Sacke. Gackeleia wollte sterben vor Angst, sie umfaßte die Knie der Mutter und schrie immer: „Ach, der Vater! der Vater! ach, was wird der Vater Gockel sagen! ach, er wird mich umbringen! Mutter, liebe Mutter! hilf der armen Gackeleia!"

Frau Hinkel war nicht weniger erschreckt als Gackeleia und fürchtete sich nicht weniger als diese vor dem gerechten Zorne Gockels; denn sie hatte dem Kinde die Katzen verbergen helfen und hatte den wachsamen Alektryo in den Sack

gesteckt. Als sie das bedachte, fiel ihr auf einmal ein, sie wollte den Hahn Alektryo als den Mörder der jungen Hühnlein angeben und hoffte dadurch den Zorn Gockels auf diesen unbequemen Wächter zu wenden.

Sie nahm daher den Sack, worin der Hahn war, und sagte: „Komm, Gackeleia! wir wollen dem Vater nacheilen und ihm den Alektryo als den Mörder der kleinen Hühner und der Gallina überbringen," und so eilten sie nun beide, den Gockel einzuholen, der im Walde umherstrich, einiges Wild zu erlegen, das er bei dem Krämer gegen Hirse vertauschen wollte.

Bald sahen sie ihn auch zwischen einem Busche zwei Schnepfen, die sich in einem Sprenkel gefangen hatten, in seinen Ranzen stecken; da fingen sie laut an zu weinen. Gockel schrie ihnen entgegen: „Gott sei Dank! ihr weinet gewiß vor Freude, Gallina hat gewiß dreißig schöne Hühnchen ausgebrütet." — „Ach!" schrie Frau Hinkel, „ach ja, aber" — „Und alle waren bunt und hatten Büsche auf dem Kopf," unterbrach sie der freudige Gockel. — „Ach!" schrie Gackeleia, „ach ja, aber — aber" — „Was aber?" sagte Gockel,

„was aber weint ihr? Dreißig Hühner, wenn jedes wieder dreißig Eier legt, macht aufs Jahr neunhundert Hühner." — Da sagte Hinkel: „O du Unglück über Unglück! Alektryo, dein sauberer Haushahn, hat Gallina und alle die gegenwärtigen und künftigen Hühner gefressen! Da habe ich ihn in den Sack gesteckt; da hast du ihn, strafe ihn, ich will ihn nie wiedersehen." Mit diesen Worten warf sie dem vor Schreck versteinerten Gockel den Sack mit dem Hahn vor die Füße.

Gockel war über die schreckliche Nachricht, die alle seine Hoffnungen zerstörte, ganz wie von Sinnen. „Ach!" rief er aus, „nun gebe ich alles verloren; das Glück weichet von meinem Stammhaus, alle meine Voreltern und Nachkommen sind betrogen durch den unseligen Alektryo, den wir über Menschen und Vieh hoch geachtet haben. O hätte ich ihn doch den drei jüdischen Naturphilosophen gestern für den Geißbock und die Ziege verkauft, da hätten wir doch etwas gehabt!" Als Frau Hinkel hörte, daß er den Alektryo so gut habe verkaufen können, machte sie dem Gockel bittere Vorwürfe, der noch immer trauriger ward und

endlich seinen alten pergamentenen Adelsbrief aus dem Busen zog und zu seiner Frau sagte: „Hinkel! sieh, was mich immer gezwungen hat, den Alektryo zu ehren; da unten auf der buchsbaumenen Büchse, in welcher der treulose Alektryo als mein Familienwappen in Wachs abgebildet ist, steht folgender Spruch, der alle meine Vorfahren und auch mich bewogen, von dem Geschlecht des Alektryo unser Glück zu erwarten" — und nun las er den Spruch, der auf der Kapsel eingeschnitten stand:

„Dem Gockel Hahn
Bringt Glücke selbst
Am Undank,
Hals ab,
Kropf auf,
Stein kauf,
Brot gab."

Als er kaum die letzten Worte gesprochen, traten die drei Juden, die ihm gestern den Hahn abkaufen wollten, aus dem Gebüsch und sprachen: „Was befehlen der Herr Graf Gockel von uns?" — „Wie!" sagte Gockel unwillig, „was soll ich begehren?" — „Der Herr Graf

haben uns doch mit Namen gerufen," sagten die Juden alle drei; „denn haben Sie doch Halsab, Kropfauf, Steinkauf gesprochen, und dies sind unsere drei Namen; vielleicht wollen Sie Ihr Wappen auf ein Petschaft stechen lassen, denn wir sind auch Petschierstecher und sehen, daß Sie Ihr Wappen in den Händen haben."

„Ach!" sagte Gockel, „ich möchte mein Wappen lieber ganz vernichten; denn der Hahn Alektryo, der darauf abgebildet ist, hat uns schändlich betrogen," und nun erzählte er ihnen sein ganzes Unglück.

„Sehen der Herr Graf," sagten die drei philosophischen Petschierstecher, „wie gut wir es mit Ihnen gemeint, da wir Ihnen den Hahn abkaufen wollten. Haben wir nicht gesagt, Sie würden ihn nächstens vielleicht gern los werden, wenn ihn nur jemand wolle?"

„Wieso? Gut gemeint?" sagte Gockel, „wie konntet ihr denn wissen, daß mich der Hahn in solches Leid versetzen würde?"

Da erwiderte der eine Jude: „Dies Leid steht ja hell und klar auf der buchsbaumenen Kapsel, unsere Voreltern haben ja selbst dieses

Siegel verfertigt und deswegen ihre drei Namen: Kopfab, Kropfauf, Steinkauf unter die alte Unglücksprophezeiung geschnitten. Da wir nun hörten, daß der Herr Graf wirklich in Armut geraten sind, wollten wir demselben den Hahn abkaufen, weiteres Unglück von Ihnen abzuwenden, weil Ihre Vorfahren den unsern durch die Verfertigung des Wappens Brot gaben, weswegen auch Brotgab unter die Namen geschrieben wurde."

„Das ist wunderbar," erwiderte Gockel, „aber ich sehe in dem Wappenspruch gar keine Unglücksprophezeiung, sondern gerade das Gegenteil. Steht nicht in den Worten

,Dem Gockel Hahn
Bringt Glücke selbst
Um Undank'

ganz deutlich ausgesprochen, daß der Hahn selbst für Undank dem Geschlecht der Gockel Glücke bringen werde?"

„Ja," sagte da der zweite Jude, „der Spruch ist, wie alle solche Sprüche, geheimnisvoll gestellt; wir aber, als Petschierstecher, müssen dergleichen besser verstehen; es kommt hier nur

auf ein paar Strichlein zu viel oder zu wenig an. Sehen der Herr Graf; ein Strichlein über dem ü in dem Worte Glücke ist zu viel von unsern Vätern hineingeschnitten und der Spruch heißt eigentlich

Dem Gockel Hahn
Bringt Glucke selbst
Um, Undank!

nämlich: der Hahn bringt dem Gockel die Glucke selbst um, o Undank! Und daß dies so heißt, bezeugt die Tatsache, daß der undankbare Hahn auch wirklich die brütende Glucke mit samt den Küchlein umgebracht."

Durch diese Auslegung war Gockel ganz von der Rede der Juden und seinem Unglück überzeugt. Er bat die Juden, ihm doch den Bock und die Ziege jetzt für den Hahn zu geben; aber das wollten sie nicht mehr und sprachen: „Was soll uns der Hahn? Er ist ein Unglückshahn, er kann uns ein Leid antun, wer wird einen Unglückshahn essen? Und bleibt er leben, er könnte einem ein Unglück ankrähen; aber lassen ihn der Herr Graf einmal sehen, man kauft keine Katze im Sack, viel weniger einen Hahn."

Da zog der Sockel den Hahn aus dem Sack und sprach weinend: „O Alektryo! Alektryo! welch Leid hast du mir getan." Alektryo ließ Kopf und Flügel hängen und war sehr traurig. Aber als ihm der eine Jude an den Kropf fühlen wollte, ward er ganz wütend; alle seine Federn sträubten sich empor, er hackte und biß nach ihm und schrie und schlug so heftig mit den Flügeln, daß der Jude zurückwich und Sockel den Hahn kaum halten konnte.

„Schau eins," sagten die Juden, „das wilde Ungeheuer, es will die Leute fressen, das tut das böse Gewissen. Wer wird ihn kaufen?"

Als aber Sockel ihn immer wohlfeiler bot, sagten ihm endlich die Juden: „Wir geben Euch, wenn Ihr uns den Hahn nach Hause tragen wollt, neun Ellen Zopfband dafür, daß Ihr Euch einen schönen, langen Zopf binden könnt, wie sich's einem Grafen gebührt," und Sockel willigte endlich ein, um nur etwas für den Alektryo zu erhalten.

Frau Hinkel und Gackeleia hatten alles dies still mit angehört und gingen mit schwerem Gewissen nach Haus; denn sie wußten, daß die Juden die Unwahrheit sagten.

Gockel aber nahm den Alektryo unter den Arm und folgte traurig den philosophischen Petschierstechern durch den Wald nach ihrem Wohnorte. Anfangs gingen die Juden dicht um ihn; weil aber der Hahn dann immer nach ihnen biß und schrie, sagten sie dem Gockel, einige Schritte mit dem grausamen Ungeheuer hinter ihnen herzugehen.

Gockel hörte, wie immer die drei Juden zueinander sagten: Kropfauf, Steinkauf, Halsab, und wie sie dann miteinander zankten und immer einer zum andern schrie: „Nein, ich Steinkauf, nein, du Kropfauf, nein, du Halsab," und als Gockel sie fragte, warum sie immer, ihre Namen nennend, zankten, sagten sie: „Ei! es will keiner von uns den Hahn schlachten, weil er ein so grausames Tier ist; wenn du ihn uns gleich schlachten willst, so wollen wir dir seinen Kamm, seine Füße und Sporen und seinen Schwanz geben, die kannst du auf deine Mütze setzen zum ewigen Angedenken. Drehe ihm unterm Tragen den Hals ganz leise um." — „Gut," sagte Gockel und faßte den guten Alektryo an der Kehle. Da fühlte er aber etwas sehr Hartes in seinem Kropfe und der

Hahn bewegte sich so heftig dabei, daß die Juden sich sehr fürchteten und zu Sockel sprachen: „Sehe ein wenig weiter hinter uns her." Das tat Sockel und als er wieder an den Hals des Alektryo faßte, fühlte er das Harte im Kropfe wieder und machte sich allerlei Gedanken, was es doch nur sein könnte. Da sagte auf einmal der Hahn mit deutlichen Worten zu ihm:

„Lieber Sockel! bitt' dich drum,
Dreh' mir nicht den Hals herum,
Köpf' mich mit dem Grafenschwert
Wie es eines Ritters wert.
Graf Sockel, o bittre Schmach!
Trägt den Juden Hahnen nach."

Sockel blieb vor Schrecken und Rührung starr stehen, als er den Alektryo reden hörte; aber er besann sich bald eines andern und wollte den Juden nicht mehr den köstlichen Hahn, der reden konnte, um neun Ellen Zopfband nachtragen und rief den Juden zu, links in das Gebüsch zu treten, jetzt wolle er das grausame Ungeheuer töten.

Die Juden sprangen in das Gebüsch, aber da

war eine mit Reisern bedeckte Wolfsgrube, die kannte Sockel gut, denn er hatte sie selbst gegraben, und plumps fielen alle drei naturphilosophischen Petschierstecher hinein und riefen dem Sockel, ihnen herauszuhelfen. Aber der gab keine Antwort und schlich sich in die Nähe der Grube, um zu hören, was die alten Petschierstecher vorbringen würden.

„Ach!" schrie der eine, „da haben wir es, wer einem andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein: alle Mühe und Arbeit und der köstliche Zauberstein in des Hahnen Kropf ist verloren für uns. Der Sockel muß es gemerkt haben, daß Halsab, Kropfauf, Steinkauf, Brotgab nicht unsere Namen sind und daß dieser Spruch nichts anderes heißt, als man müsse dem Hahn den Hals ab- und den Kropf aufschneiden, um den köstlichen Stein aus demselben zu erhalten, der einem nicht nur Brot gibt, sondern alles, was man von ihm begehrt: Jugend, Reichtum, Glück und alle Güter der Welt." Da schrie der andere: „O weh uns, daß wir jemals etwas von dem Stein in dem Hals des Hahnen erfahren haben! O hätten unsere Väter doch niemals in dem alten

Sockelschloß nach Schätzen gegraben und dort das ganze Geheimnis auf dem alten Stein eingehauen gelesen, so hätten wir Ruhe gehabt; jetzt schwebt uns der Stein immer vor Augen, mit dem wir all unser Glück verloren haben." — Nun schrie der dritte Petschierstecher: „Unglück über Unglück! alle Mühe und Arbeit verloren! wie lange haben wir dem König von Gelnhausen zugesetzt, wieviel Geld haben wir an seine Minister bezahlt, bis sie den Sockel vertrieben und in Armut gebracht, damit wir ihm den Hahn leicht abkaufen könnten! Haben unsere Eltern doch allein das Petschierstechen gelernt, um das Wappen des alten Sockels in die Hände zu kriegen und den Spruch auf der Kapsel zu lesen; wieviel Arbeit und Kopfbrechens hat uns die Naturphilosophie nicht gekostet, um den Spruch ganz zu verstehen! Alles, alles ist verloren und Sockel wird uns noch dazu auslachen, daß wir in dem Loche sitzen! Wenn wir nur aus dem Loche wären! Und wer bezahlt mir nun die Katze, die ich mit ihren sieben Jungen selbst aus meinem Beutel gekauft und in das Schloß gesetzt habe, damit sie die Gallina mit samt der Brut

fressen sollte, auf daß dem Gockel der Hahn feil würde? Wer bezahlt mir die Katze? Ich will mein Geld für die Katze! Hätte ich ihr doch den Pelz abziehen und sie als einen Hasen verkaufen und den Pelz auch verkaufen können, ich will mein Geld für die Katze!"

Über dieses Geschrei mußte Gockel lachen; da glaubte der eine Petschierstecher einer seiner Gesellen habe ihn ausgelacht, und schlug nach ihm; der schrie und sagte, der andere sei es gewesen; da schlug dieser nach ihm und daraus entstand eine allgemeine Prügelei unter den dreien, worüber Gockel mit seinem Alektryo die Grube verließ und nach seinem Schlosse in tiefen Gedanken zurückging.

Er hatte gar vieles erfahren; die Lüge der Frau Hinkel und der kleinen Gackeleia, die Anwesenheit einer alten Schrift auf Stein in seinem Schloß, das Geheimnis von dem Zauberstein in des Hahnen Kropf und die ganze Betrügerei der naturphilosophischen Petschierstecher. Alles dieses machte ihn gar tiefsinnig und betrübt; er drückte den alten Hahn Alektryo ein Mal um das andere Mal an das Herz und sagte zu ihm: „Nein, du geliebter, ehrwürdiger,

kostbarer Alektryo! und wenn du den Stein der Weisen und Salomons Petschaft in deinem Kropfe hättest, du solltest darum durch meine Hand nicht sterben und ehe Gockel nicht verhungert, sollst du auch nicht umkommen." Nach diesen Worten wollte er dem Alektryo ein bißchen Brot geben, der schüttelte aber den Kopf und sprach gar traurig:

„Alektryo ist in großer Not,
Gallina tot, dreißig Hühnchen tot,
Alektryo will mehr kein Brot,
Will sterben durch das Grafenschwert,
Wie es ein edler Ritter wert,
Will haben ein ehrlich Halsgericht,
Wo Gockel von Hanau das Urteil spricht
Und der Katze das Stäblein bricht.
Alektryo ist ein armer Tropf,
Schneid' du ihm ab den edlen Kopf
Und nimm den Stein ihm aus dem Kropf."

„O Alektryo!" sprach Gockel mit Tränen, „ein schrecklich Gericht soll über die Katze ergehen, deine verstorbene Gallina und deine dreißig Jungen sollen gerächt werden und was noch von ihnen übrig ist, soll in einem ehr=

lichen Grabe bestattet werden; aber du, du mußt bei mir bleiben."

Der Hahn aber wiederholte immer die nämlichen Worte, daß er in jedem Falle sterben wolle und wenn Gockel ihn nicht schlachten würde, so werde er sich zu Tode hungern; Gockel werde schon auf dem alten Stein alles beschrieben finden und dann kurzen Prozeß machen; kurz, er blieb immer bei seiner Meinung und begehrte, daß Gockel ihm den Kopf mit dem Grafenschwert abhauen solle.

Es war Nacht geworden, als Gockel nach Hause kam, und Frau Hinkel und die kleine Gackeleia schliefen schon; denn sie erwarteten den Gockel heute nicht zurück, weil sie glaubten, er sei mit den Käufern des Alektryo nach der Stadt gegangen. Zuerst schlich sich Gockel nach dem Winkel, wo die mörderische Katze mit ihren Jungen lag; Alektryo zeigte ihm den Weg. Gockel ergriff sie alle zusammen und steckte sie in denselben Sack, in welchem der arme Alektryo gefangen gelegen hatte.

Ach, wie trauerte der arme Gockel und Alektryo, als sie die Federn und Gebeine der guten ermordeten Gallina und ihrer Küchlein

um das Nest der Katze herumliegen sahen. Sie weinten bittere Tränen miteinander und Alektryo trug, mit seinem Schnabel umhersuchend, alle die Beinchen und Federn der Gallina und ihrer Jungen auf einen Haufen.

Nun führte der Hahn den alten Gockel in die wüste Schloßkapelle und begann vor dem Altar heftig mit den Füßen in der Erde zu scharren. Gockel verstand ihn und fing an diesem Orte zu graben an. Da entdeckte er einen großen Marmorstein, auf welchem geschrieben stand, daß vor langen Zeiten ein Vorfahre Gockels von Hanau den Edelstein aus dem Ringe Salomonis besessen habe, als aber die Feinde das Schloß verwüstet hätten, habe der Hahn, welcher immer bei der Familie ernährt werde, den kostbaren Stein verschluckt, damit ihn die Feinde nicht eroberten. Der fromme Gockel aber habe darum den Hahn nicht schlachten wollen, weil es ein heiliges Gesetz sei bei der Familie, den Hahn nie zu ermorden, bis er selbst den Tod begehre.

Als Gockel diese Schrift gelesen, sagte er zu Alektryo: „Da kannst du selbst lesen, lieber Alektryo! daß ich dich nicht umbringen darf;

aber sage, wie ist denn der edle Zauberstein an dich gekommen?" Da erwiderte ihm Alektryo:

„Urgroßvater sterbend spie aus den Stein,
Da schluckte ihn mein Großvater ein;
Großvater sterbend spie aus den Stein,
Da schluckte ihn mein Herr Vater ein;
Herr Vater sterbend spie aus den Stein,
Da schluckte ihn ich, der Alektryo, ein;
Alekryo sterbend speit aus den Stein,
Da kehrt er zu Sockel dem Herren sein.
Gallina tot und Küchelchen tot —
Alektryo frißt mehr kein Brot,
Will sterben durch das Grafenschwert,
Wie es eines edlen Ritters wert.
Die Prophezeiung auf deinem Siegel steht,
Ist aus, an mir in Erfüllung geht."

„Wohlan!" sagte Sockel, „so will ich denn morgen früh allhier ein strenges Halsgericht halten und soll dir eine strenge Genugtuung für den Tod der Gallina und deiner Jungen gegeben werden. Dann will ich an dir tun, was du begehrst."

Nun setzte sich Sockel auf die Stufen des

Altars, um noch ein wenig zu schlummern, Alektryo aber trug alle Gebeine und Federn der Gallina und ihrer Jungen in die Kapelle und legte aus den Gebeinen einen kleinen Scheiterhaufen auf dem ausgegrabenen Steine zusammen und stopfte die Federn alle in die Mitte desselben.

Als aber der Morgen zu grauen begann, flog der Alektryo auf die höchste Mauer des Schlosses und krähte dreimal so laut und heftig in die Luft hinein, daß sein Ruf wie der Schall einer Gerichtstrompete von allen Wänden widerschallte und alle Vögel erwachten und die Köpfe aus dem Neste steckten, um zu hören, was er verkünde. Und da sie hörten, daß er sie zu Recht und Gericht gegen die mörderische Katze vor dem Rauhgrafen Gockel von Hanau rief, fingen sie gewaltig an, mit tausend Stimmen ihre Freude über diesen Ruf zu verkünden. Sie machten sich alle auf, schüttelten sich die Federn und putzten sich die Schnäbel, um ihre Klagen vorzubringen, und flogen alle in die leeren Fenster, auf die Spitzen der zerbrochenen Säulen und auf die Mauervorsprünge und auf die hie und da drin wach=

senden Büsche und erwarteten die Eröffnung des Gerichtes.

Als die Vögel alle versammelt waren, trat Alektryo vor die Stalltür, worin Hinkel und Gackeleia noch schliefen, und indem er gedachte, daß hier der Mord an der frommen Gallina geschehen, krähte er mit solchem Zorne in den Stall hinein und schlug dermaßen mit den Flügeln dazu, daß Frau Hinkel und Gackeleia mit einem gewaltigen Schrecken erwachten und beide zusammen ausriefen: „O weh! o weh! da ist der abscheuliche Alektryo schon wieder: er ist gewiß dem Vater im Walde entwischt, wir müssen ihn nur gleich fangen." Nun sprangen sie beide auf und verfolgten den Alektryo, mit ihren Schürzen wehend; er aber lief spornstreichs in die Kapelle hinein, und wie erschraken Hinkel und Gackeleia, als sie daselbst auf den Stufen des Altares den Gockel mit finsterem Angesicht, das große, rostige Grafenschwert in der Hand haltend, sitzen sahen!

Sie wollten ihn eben fragen, wie er wieder hierher gekommen sei; er aber gebot ihnen zu schweigen und wies ihnen mit einer so finstern Miene einen Ort an, wo sie ruhig stehen blei-

ben sollten, bis sie vor Gericht gerufen würden, daß sie einander verwundert ansahen.

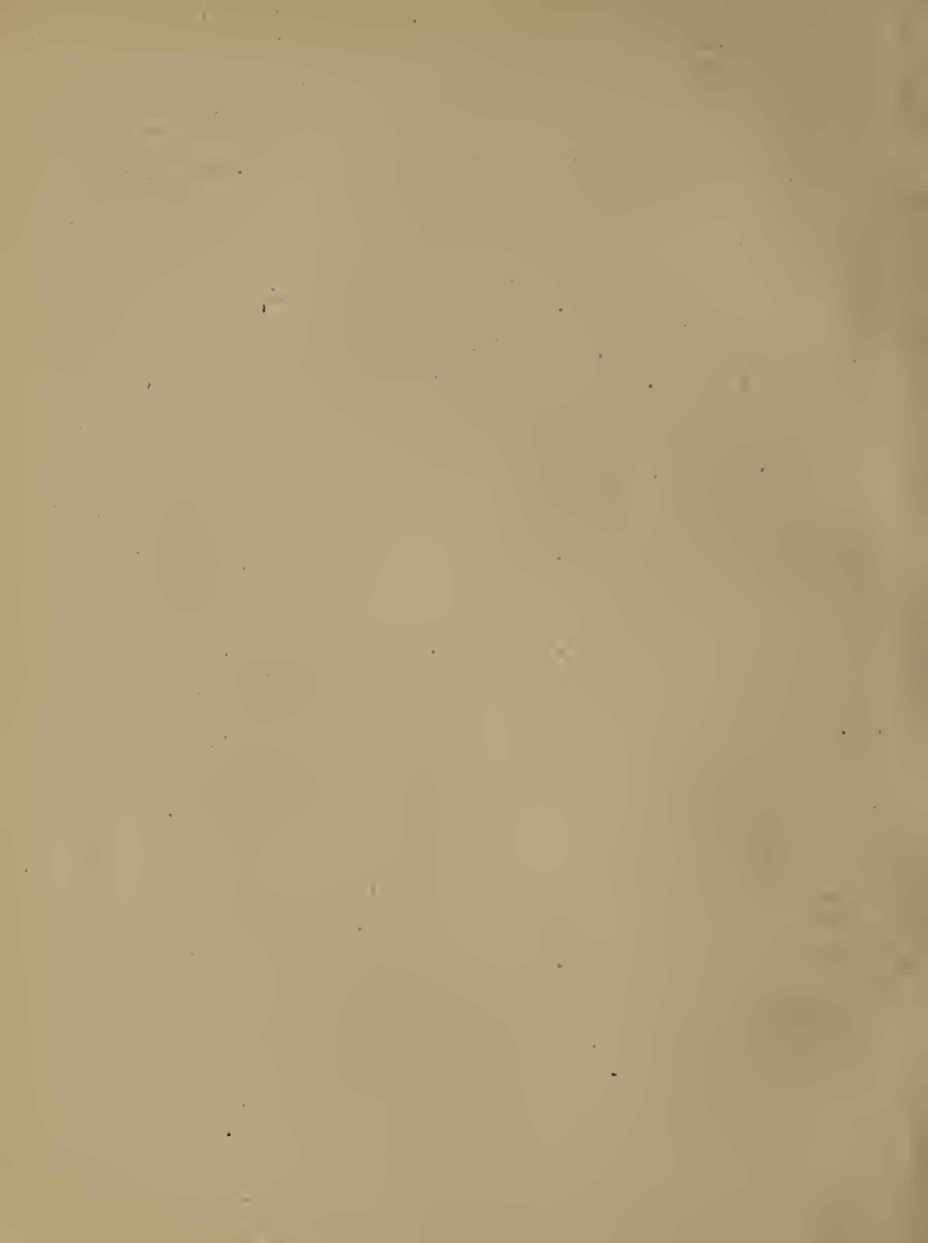
Der Hahn Alektryo war immer sehr traurig und ging in schweren Gedanken mit gesenktem Kopfe vor Gockel auf und ab, wie ein Mann, der in traurigen Umständen sehr tiefsinnige und verwickelte Dinge überlegt. Ja, er sah ordentlich aus, als lege er die Hände auf den Rücken. Auch Gockel sah einige Minuten still vor sich hin und alle Vögel rührten sich nicht.

Nun stand Gockel auf und hieb mit seinem Grafenschwert majestätisch nach allen vier Winden mit dem Ausruf:

„Ich pflege und hege ein rechtes Gericht,
Wo Gockel von Hanau das Urteil spricht,
Und über den Mörder den Stab zerbricht."

Nach diesen Worten flog Alektryo auf die Schulter Gockels und krähte dreimal sehr durchdringlich. Frau Hinkel wußte gar nicht, was dies alles bedeuten sollte, und schrie in großen Ängsten aus: „O Gockel, mein lieber Mann! was machst du? Ach, ich Unglückliche! er ist närrisch geworden." Da winkte ihr Gockel nochmals zu schweigen und sprach:





„Wer kömmt zur Rüge, wer kömmt zu Recht?"

Da trat Alektryo hervor und sprach mit gebeugtem Haupte:

„Alektryo klagt, dein Edelknecht."

Ach! wie fuhr das der Frau Hinkel und der kleinen Gackeleia durch das Gewissen, als sie hörten, daß der Hahn reden konnte; sie zitterten, daß nun alles gewiß herauskommen würde. Da sprach Gockel:

„Alektryo, was ward dir getan?"

Da trat Alektryo zu den Gebeinen der Gallina und sprach:

„Ach Herr: schau' diese Gebeinlein an,
Das war mein Weib und meine Brut,
Die Katze zerriß sie und trank ihr Blut,
Des schrei' ich weh! und aber weh!
Und immer und ewig Herr Jemine!"

Bei diesen Worten krähte er wieder gar betrübt und Gockel sagte:

„Alektryo, du mein edler Hahn!
Ich hörte, du hättest es selbst getan;

Nun bringe du mir auch Zeugen bei,
Daß deine Klage wahrhaftig sei."

Da antwortete Alektryo:

„Weil ich die Faulen zu früh erweckt,
Ward ich vor Tag in den Sack gesteckt;
Ich habe nur gehört, hab' nicht gesehn,
Wie das grausame Unglück war geschehn,
Aber ich bitte alle die lieben Vögelein,
Sie sollen meine treuen Zeugen sein."

Nach diesen Worten fingen alle die Vögel an, so gewaltig durcheinander zu zwitschern, zu schnarren und zu klappern, daß Gockel sprach:

„Halt ein, hübsch still, macht kein Geschrei!
Ich will euch vernehmen nun nach der Reih'.
Zuerst Frau Schwalbe, die früh aufsteht,
Mein Zeugen auch an dich ergeht."

Da flog die Schwalbe heran und sprach:

„Ich will's immer und ewig nimmer mehr wieder sehn,
Wie die wilde Kätzin und ihre Kätzchen
Sprangen mit zierlichen Sprüngen und Sätzchen

Und rissen ripps, rapps die Küchlein und ihr
Mütterlein treu,
Gripps, grapps in viele, viele klein winzige
Fetzen entzwei;
Ich blieb drüber in Schrecken
Schier im zierlichen Gezwitscher stecken.
Ich bin aber im Begriffe gewesen,
Meinen Kindern, wie üblich, ein Kapitel aus
der Bibel
Von Tobiä Schwälblein explizierend zu lesen,
Da geschah das himmelschreiende, grimmige Übel,
Als ich, wie's schicklich ist, mit witziger List
meine Gesichte
Und Hirngespinste, die figürlichen, manierlichen
Traumgedichte
Meinen Kindern so ziemlich klimperklärlich im
Schimmer
Des glitzernden Frühlichts rezitierte, ist, was
ich nimmer
Sehen will, geschehen, die verzweifelte, ver-
zweifelte Misse —
Misse — Missetat. Sieh, es ist die liebe,
fleißige, emsige,
Pickende, kritzende, kratzende Gickel, Gackel,
Gallina nicht mehr,

Das liebe, zierliche, von weißen Weidenzweigen gewickelte,
Gezwickelte, von piependen, pickenden, trippelnden Küchelchen
Wimmende Nest ist zerrissen und lee, lar, ler, leer,
Ach! ich will mit denen, die drum wissen, das böse Gewissen
Teilen für immer und ewiglich nimmer und nimmer me, ma, me, mehr!"

Nach dieser sehr beweglichen Aussage der kleinen Schwalbe krähte Alektryo wieder:

„So kräh' ich denn weh! und aber weh!
Und immer und ewig, Herr Jemine!"

Bei dem Krähen aber ward der Frau Hinkel und der kleinen Gackeleia fast zu Mute wie dem heiligen Petrus, als der Hahn krähte, da er den lieben Herrn Jesus verleugnet hatte. Gockel sprach nun:

„Hab' Dank, Frau Schwalbe! tritt von dem Plan;
Nun, komm, Rotkehlchen! als Zeuge heran."

Da flog das liebe, kleine Rotkehlchen auf einen wilden Rosenstrauch in der Nähe des Altars und sagte:

„Auf des höchsten Giebels Spitze
Sang im ersten Sonnenblitze
Ich mein Morgenliedlein fromm,
Pries den lieben Tag willkomm;
Bei mir saß, gar freundlich lächelnd,
Sich im Morgenlüftchen fächelnd,
Der erwachte Sonnenstrahl;
Unten lag die Nacht im Tal;
Unten zwischen finstern Mauern
Sah ich Katzenaugen lauern,
Und ich dankte Gott vertraut,
Daß ich hoch mein Nest gebaut.
Nun sah ich die Katze schleichen,
Mit den Kätzchen unten streichen
In den Stall und hört' Geschrei,
Wußt' bald, was geschehen sei;
Denn sie und die Jungen alle
Sprangen blutig aus dem Stalle,
Trugen Hühnchen in dem Maul,
Und zerrissen sie nicht faul.
Ach! da war ich sehr erschrecket,
Hab' die Flügel ausgestrecket,
Flog ins Nest und deckt' in Ruh'
Meine lieben Jungen zu.
Ja, ich muß es eingestehen,

Hab' den bösen Mord gesehen
Und mein kleines Mutterherz
Brach mir schier vor Leid und Schmerz!"

Nach diesen Worten krähte Alektryo wieder:

„So krähe ich weh! und aber weh!
Und immer und ewig, Herr Jemine!"

Nun hörte Sockel noch viele andere Vögel als Zeugen ab und alle vom Storch bis zur Grasmücke erzählten, wie sie den Mord durch die Katze gesehen.

Als aber Sockel nun sich zur Frau Hinkel und Sackeleia wendete und sie beide fragte, wie sie das hätten können geschehen lassen, da die Gallina doch dicht neben ihrem Ruhebett gebrütet habe, und warum sie gelogen und alles auf den edlen Alektryo geschoben hätten: sanken beide auf die Knie, gestanden ihr Unrecht unter bittern Tränen und versprachen, es niemals wieder zu tun. Sockel hielt ihnen eine scharfe Ermahnung und bat den Alektryo, ihnen selbst ihre Strafe zu bestimmen.

Der gute Hahn aber bat für sie und verzieh ihnen selbst. Sockel aber sagte: „Deine

Strafe, Frau Hinkel! soll sein, daß ich dir und deiner Tochter ein Hühnerbein und einen Katzenellenbogen in das Wappen setze zum ewigen Angedenken für eure böse Handlung, und außerdem soll Gackeleia, weil sie die Katzen heimlich sich zum Spiele erzogen und durch diese ihre Spielerei ein solches Unglück angestellt hat, nie mit einer Puppe spielen dürfen."

Ach! da fingen Frau Hinkel und Gackeleia bitterlich zu weinen an. Gockel aber befahl dem Hahn, den Scharfrichter zu holen, damit die Katze mit ihren Jungen hingerichtet würde. Da schrie der Hahn und alle Vögel: „Das ist die Eule, die große, alte Eule, die dort draus in der hohlen, dürren Eiche mit ihren Jungen sitzt"; und sogleich ward die Eule gerufen.

Als sie ernsthaft und finster, wie ein verhaßtes, gefürchtetes, von allen andern verlassenes Tier mit ihren Jungen zu der Kapelle mit schweren Flügeln hereinrasselte und mit dem Schnabel knappte und hu, hu schrie und die Augen verdrehte, flogen die Vögel zitternd und bebend in alle Löcher und Winkel und Gackeleia verkroch sich schreiend hinter der Schürze ihrer Mutter, welche sich selbst die Augen zuhielt.

Gockel aber legte den Sack, worin die böse Katze mit ihren Jungen steckte, in die Mitte der Kapelle und die Eule trat mit ihren drei Jungen vor den Sack hin und sprach:

„Ich komme zu richten und zu rechten
Mit meinen drei Söhnen und Knechten;
Nun, höre, du Katz', armer Sünder!
Nun, höret, ihr Katzenkinder!
Die ihr seid arme Sünderlein,
Ein Exempel muß statuieret sein.
Nun, Hackaug, Blutklau und Brichdasgenick
Meine Söhne, macht euer Meisterstück."

Da wollten sie den Sack aufmachen und die Katzen vor aller Augen hinrichten; aber Gackeleia schrie so entsetzlich, daß Gockel der Eule befahl, mit ihren Söhnen den Sack fortzutragen und ihr Geschäft zu Haus zu verrichten, was sie auch taten.

Als so dieses schreckliche Schauspiel vermieden war, trat Alektryo vor Gockel und verlangte, daß er ihm nun mit dem Grafenschwert den Kopf abschlagen, sich den Zauberstein aus seinem Kropfe nehmen und ihn sodann mit den Gebeinen der Gallina und ihren

Jungen verbrennen sollte. Gockel weigerte sich lange, dem Begehren des Alektryo zu folgen; aber da er sich auf keine Weise wollte abweisen lassen und ihn versicherte, daß er sich doch in jedem Falle zu Tode hungern werde, so willigte Gockel ein. Er umarmte den edlen Alektryo nochmals von ganzem Herzen; dann streckte der ritterliche Hahn den Hals weit aus und krähete zum letztenmal mit lauter Stimme, und unterdessen schwang Gockel das Grafenschwert und hieb den Hals des Alektryo mitten durch, so daß der Edelstein ihm vor die Füße fiel und der tote Hahn daneben.

Alle Anwesenden weinten bitterlich; man legte den guten Hahn auf die Gebeine der Gallina und alle Vögel brachten dürre Reiser und legten sie drum her. Da steckte Gockel die Reiser an und verbrannte alles zu Asche; aus den Flammen aber sah man die Gestalt eines Hahns wie ein goldenes Wölkchen durch die Luft davonschweben. Nun begrub Gockel die Asche und deckte den Stein mit der Schrift wieder mit der Erde zu und hielt dann eine schöne Rede über die Verdienste und die großmütige Seele des verstorbenen Alektryo und

des edlen Hahnengeschlechts überhaupt, unter anderem aber sprach er:

„Wer gibt die Weisheit ins verborgene Herz des Menschen? Wer gibt dem Hahnen Verstand? Gleichwie der Hahn den Tag verkündet und den Menschen vom Schlafe erwecket, so verkünden fromme Lehrer das Licht der Wahrheit und die Nacht der Welt und sprechen: Die Nacht ist vergangen, der Tag ist gekommen, lasset uns ablegen die Werke der Finsternis und anlegen die Waffen des Lichts. O wie lieblich und nützlich ist das Krähen des Hahnes! Dieser treue Hausgenosse erwecket den Schlafenden, ermahnet den Sorgenden, tröstet den Wanderer, meldet die Stunde der Nacht und verscheuchet den Dieb und erfreuet den Schiffer auf einsamem Meere, denn er verkündet den Morgen, da die Stürme sich legen. Die Andächtigen wecket er zum Gebet und den Gelehrten rufet er, seine Bücher bei Licht zu suchen. Den Sünder ermahnet er zur Reue, wie Petrum. Sein Geschrei ermutigt das Herz des Kranken. Zwar spricht der weise Mann: Dreierlei haben einen feinen Gang und das Vierte gehet wohl, der Löwe, mächtig

unter den Tieren, er fürchtet niemand — ein Hahn mit kraftgegürteten Lenden, ein Widder und ein König, gegen den sich keiner erheben darf — aber dennoch fürchtet der Löwe, der niemanden fürchtet, den Hahn und fliehet vor seinem Anblick und Geschrei; denn der Feind, der umhergeht wie ein brüllender Löwe und suchet, wie er uns verschlinge, fliehet vor dem Rufe des Wächters, der das Gewissen erwecket, auf daß wir uns rüsten zum Kampf. Darum auch ward kein Tier so erhöhet; die weisesten Männer setzen sein goldenes Bild hoch auf die Spitzen der Türme, über das Kreuz, daß bei dem Wächter wohne der Warner und der Wächter. So auch stehet des Hahnen Bild auf dem Deckel des Abc-Buchs, die Schüler zu ermahnen, daß sie früh aufstehen sollen zu lernen. O wie löblich ist das Beispiel des Hahnen! Ehe er kräht, die Menschen vom Schlafe zu wecken, schlägt er sich selbst ermunternd mit den Flügeln in die Seite, anzeigend, wie ein Lehrer der Wahrheit sich selbst der Tugend bestreben soll, ehe er sie anderen lehret. Stolz ist der Hahn, der Sterne kundig, und richtet oft seine Blicke zum Him-

mel; sein Schrei ist prophetisch, er kündet das Wetter und die Zeit. Ein Vogel der Wachsamkeit, ein Kämpfer, ein Sieger, wird er von den Kriegsleuten auf den Rüstwagen gesetzt, daß sie sich zurufen und ablösen zu gemessener Zeit. So es dämmert und der Hahn mit den Hühnern zu ruhen sich auf die Stange setzt, stellen sie die Nachtwache aus. Drei Stunden vor Mitternacht regt sich der Hahn und die Wache wird gewechselt; um die Mitternacht beginnt er zu krähen, sie stellen die dritte Wache aus, und drei Stunden gegen Morgen rufet sein tagverkündender Schrei die vierte Wache auf ihre Stelle. Ein Ritter ist der Hahn, sein Haupt ist gezieret mit Busch und roter Helmdecke und ein purpurnes Ordensband schimmert an seinem Halse; stark ist seine Brust wie ein Harnisch im Streit und sein Fuß ist bespornt. Keine Kränkung seiner Damen duldet er, kämpft gegen den eindringenden Fremdling auf Tod und Leben und, selbst blutend, verkündet er seinen Sieg, stolz emporgerichtet, gleich einem Herold mit lautem Trompetenstoß. Wunderbar ist der Hahn: schreitet er durch ein Tor, wo ein Reiter hindurch könnte, bücket

er doch das Haupt, seinen Kamm nicht anzustoßen, denn er fühlt seine innere Hoheit. Wie liebt der Hahn seine Familie! Dem legenden Huhn singt er liebliche Arien: ‚Bei Hühnern, welche Liebe fühlen, fehlt auch ein gutes Herze nicht, die süßen Triebe mitzufühlen, ist auch der Hahnen erste Pflicht'; — stirbt ihm die brütende Freundin, so vollendet er die Brut und führet die Hühnlein, doch ohne zu krähen, um allein Mütterliches zu tun. O welch erhabenes Geschöpf ist der Hahn! Phidias setzte sein Bild auf den Helm der Minerva, Idomeneus auf seinen Schild. Er war der Sonne, dem Mars, dem Merkur, dem Äskulap geweiht. O wie geistreich ist der Hahn! Wer kann es den morgenländischen Kabbalisten verdenken, daß sie sich Alektryos bemächtigen wollten, da sie an die Seelenwanderung glaubten, und der Hahn des Mycillus sich seinem Herrn selbst als die Seele des Pythagoras vorstellte, die inkognito krähte. Ja, wie mehr als ein Hahn ist ein Hahn, da sogar ein gerupfter Hahn noch den Menschen des Plato vorstellen konnte" u. s. w.!

Diese schöne Leichenrede ward sehr oft von

dem lauten Schluchzen und Weinen des Gockels, der Frau Hinkel und der kleinen Gackeleia unterbrochen, auch alle Vögelein waren sehr gerühret und weinten stille mit. Den ganzen übrigen Tag weinte Frau Hinkel und Gackeleia noch und wollten sich gar nicht zufrieden geben, daß sie an dem Tode der Gallina und des Alektryo schuld gewesen. Gockel gab ihnen die schönste Ermahnung, sie versprachen die aufrichtigste Besserung und so entschlief die ganze Familie am Abend dieses traurigen Tages nach einem gemeinschaftlichen herzlichen Gebet.

Als Gockel in der Nacht erwachte, gedachte er der Frau Hinkel und seines Töchterleins Gackeleia mit vieler Liebe und entschloß sich, ihnen nach dem vielen Schrecken, den sie gehabt, eine rechte Freude zu machen und zugleich den Zauberstein aus des Hahnen Kropf zu versuchen. Er nahm daher den Stein aus seiner Tasche, steckte ihn an den Finger und drehte ihn an demselben herum mit den Worten:

„Salomon, du weiser König!
Dem die Geister untertänig,

Mach' mich und Frau Hinkel jung;
Trag uns dann mit einem Sprung
Nach Gelnhausen in ein Schloß;
Gib uns Knecht und Magd und Roß.
Gib uns Gut und Gold und Geld,
Brunnen, Garten, Ackerfeld;
Füll' uns Küch' und Keller auch,
Wie's bei großen Herren Brauch;
Gib uns Schönheit, Weisheit, Glanz,
Mach' uns reich und herrlich ganz.
Ringlein, Ringlein! dreh' dich um,
Mach's recht schön, ich bitt' dich drum!"

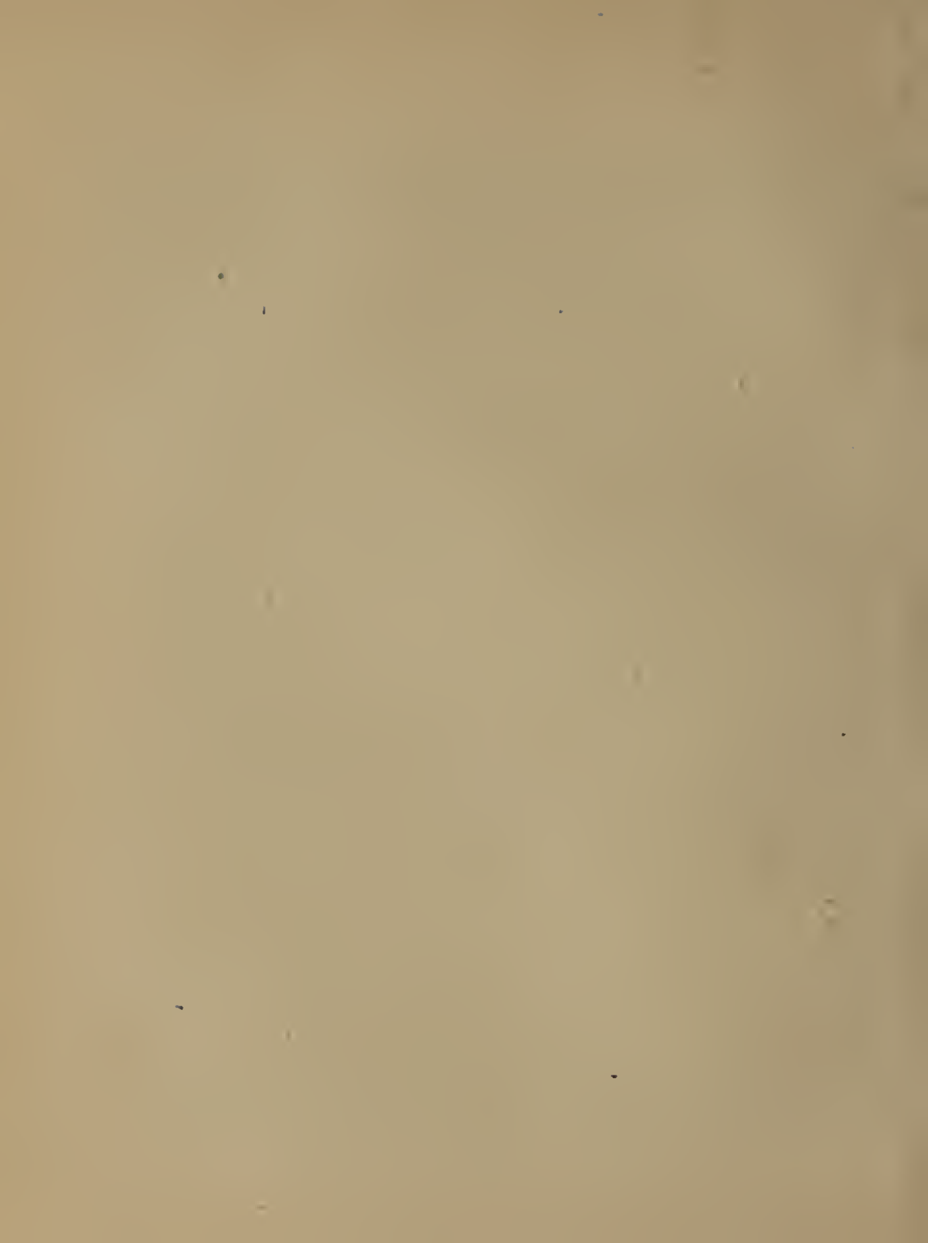
Unter dem Drehen des Ringes und dem öfteren Wiederholen dieses Spruches schlief Gockel endlich ein. Da träumte ihm, es trete ein Mann in ausländischer reicher Tracht vor ihn, der ein großes Buch vor ihm aufschlug, worin die schönsten Paläste, Gärten, Hausgeräte, Wagen, Pferde und alle andern dergleichen Dinge abgebildet waren, aus welchen er sich die schönsten heraussuchen mußte. Gockel tat dieses mit großem Fleiß und träumte alles so klar und deutlich, als ob er wache. Da er aber das Buch durchgeblättert hatte, schlug

der Mann im Traume es so heftig zu, daß Gockel plötzlich erwachte.

Es war noch dunkel und er war so voll von seinem Traume, daß er sich entschloß, seine Frau zu wecken, um ihr denselben zu erzählen; auch fühlte er ein wunderbares Behagen durch alle seine Glieder, daß er sich kaum enthalten konnte, laut zu jauchzen.

Da er sich immer mehr vom Schlafe erholte, empfand er die lieblichsten Wohlgerüche um sich her und konnte gar nicht begreifen, was nur in aller Welt für köstliche Gewürzblumen in seinem alten Hühnerstalle über Nacht mußten aufgeblüht sein. Als er aber, sich auf seinem Lager wendend, bemerkte, daß kein Stroh unter ihm knistere, sondern daß er auf seidenen Kissen ruhe, begann er vor Erstaunen auszurufen: „O Jemine! was ist das?" In demselben Augenblick rief Frau Hinkel dasselbe und beide riefen: „Wer ist hier?" und beide riefen: „Ich bin's, Gockel! ich bin's, Hinkel!" aber sie wollten's beide nicht glauben, daß sie es wären. Es hatte ihnen beide dasselbe geträumt und sie würden geglaubt haben, daß sie noch träumten; aber sie fanden gegenseitig





ihre Stimme so verändert, daß sie vor Verwunderung gar nicht zu Sinnen kommen konnten.

„Gockel!" flüsterte Frau Hinkel, „was ist mit uns geschehen? Es ist mir, als wäre ich zwanzig Jahre alt." „Ach, ich weiß nicht," sagte Gockel, „ob ich über fünfundzwanzig Jahre alt bin." „Aber, sage nur, wie kommen wir auf die seidenen Betten?" sagte Frau Hinkel, „so weich habe ich selbst nicht gelegen, als du noch Fasanenminister in Gelnhausen warst, — und die himmlischen Wohlgerüche umher — aber, ach, was ist das? Der Trauring, der mir immer so lose an dem Finger hing, daß ich ihn oft nachts im Bettstroh verloren, sitzt mir jetzt so fest, daß ich ihn kaum drehen kann, ich bin gar nicht mehr mager." Diese letzten Worte erinnerten den Gockel an den Ring Salomonis; er dachte: „Ach! das mag alles von meinem gestrigen Wunsche herkommen;" da hörte er auch Rosse im Stalle stampfen und wiehern, hörte eine Türe gehen und es fuhr ein Licht durch die Stube an der Decke weg, als wenn jemand mit einer Laterne über den Hof geht.

Er und Hinkel sprangen auf, aber fielen ziemlich hart auf die Nase, denn jetzt merkten sie,

daß sie nicht mehr auf der ebenen Erde, sondern auf hohen Polsterbetten geschlafen hatten, und der Schein, der durch die Stube gezogen war, hatte nicht die rauhe Wand ihres Hühnerstalles, an der Stroh und eine alte Hühnerleiter lag, sondern prächtig bemalte und vergoldete Wände, seidene Vorhänge und aufgestellte Gold- und Silbergefäße beleuchtet.

Sie rafften sich auf von einem spiegelglatten Boden, sie stürzten sich in die Arme und weinten vor Freude wie die Kinder. Sie hatten sich so lieb, als hätten sie sich zum ersten Male gesehen. Nun bemerkten sie den Schein wieder und sahen, daß er durch ein hohes Fenster hereinfiel. Mit verschlungenen Armen liefen sie nach dem Fenster und sahen, daß er von der Laterne eines Kutschers mit einer reichen Livree herkam, der in einem großen, geräumigen Hof stand, Hafer siebte und ein Liedchen pfiff. Im Schein der Laterne, der an das Fenster fiel, sah Gockel Hinkel an und Hinkel Gockel und beide lachten und weinten und fielen sich um den Hals und riefen aus: „Ach Gockel! Ach Hinkel! wie jung und schön bist du geworden!"

Da sprach Gockel: „Alektryo hat die Wahr-

heit gesprochen, der Ring Salomonis hat Probe gehalten, alle meine Wünsche, bei welchen ich ihn drehte, sind in Erfüllung gegangen," und da erzählte er der Frau alles von dem Ring und zeigte ihn ihr und ihre Freude war unaussprechlich.

Nun liefen sie an ein anderes Fenster und sahen in einen wunderschönen Garten: ein wunderlieblicher Blumenduft strömte ihnen entgegen, die herrlichsten Springbrunnen plätscherten im Mondschein und die Nachtigallen sangen ganz unvergleichlich dazu. Nun liefen sie an ein drittes Fenster. „O je, welche Freude!" rief Frau Hinkel aus, „wir sind in Gelnhausen, da oben liegt das Schloß des Königs und da drüben, oh, zum Entzücken! da sehe ich in einer Reihe alle die Bäcker- und Fleischerladen; es ist noch ganz stille in der Stadt, horch! der Nachtwächter ruft in einer entfernten Straße, drei Uhr ist es. Ach, was wird er sich wundern, wenn er hierher auf den Markt kommt und auf einmal unsern gräflichen Palast sieht! und der König, was wird der König die Augen aufreißen und alle die Hofherren und Hofdamen, die uns so spöttisch nachsahen, da wir

ins Elend gingen, wie werden sie gedemütigt sein durch unsern Glanz! O Gockel! lieber Gockel! was bist du für ein allerliebster, bester Mann mit deinem Ringe Salomonis!" und da fielen sie sich gleich wieder um den Hals.

Der Tag brach aber an und sie sahen verwundert den Glanz ihres prächtigen Schlafgemachs und ihrer schönen atlassenen, himmelblauen Schlafröcke und ihrer Goldnachtmützen. Nun erinnerten sie sich in ihrer Freude erst an Gackeleia, ihr liebstes Töchterlein, und eilten nach einem wunderschönen Bettchen, rissen die rotsamtnen, goldgestickten Vorhänge hinweg. Da lag Gackeleia schön wie ein Engel, ach! viel schöner als sie je gewesen. Gockel und Hinkel erweckten sie mit Küssen und Tränen. „Wach'! wach' auf! Gackeleia! Ach, alle Freude ist um uns her! Ach, Gackeleia! sieh alle die schönen Sachen an!" Da schlug Gackeleia die blauen Augen auf und glaubte, sie träume das alles nur, und da sie Vater und Mutter, welche beide so jung und schön geworden waren, gar nicht wiedererkannte, fing sie an zu weinen und verlangte nach ihren lieben Eltern. Ja, alle die schönen Sachen konnten sie nicht zufrieden-

stellen; sie sagte immer: „Oh, was soll ich mit all der Herrlichkeit, ich will zu meiner lieben Mutter, Frau Hinkel, zu meinem guten Vater Gockel zurück!“

Die Mutter und der Vater konnten sie auf keine Weise bereden, daß sie es selbst seien. Endlich sagte Gockel zu ihr: „Wer bist du denn?“ — „Gackeleia bin ich,“ erwiderte das Kind. — „So,“ sagte Gockel, „du bist Gackeleia? aber Gackeleia hatte ja gestern ein Röckchen von grauer, grober Leinwand an; wie kommt denn Gackeleia in das schöne, buntgeblümte seidene Schlafröckchen?“ — „Ach, das weiß ich nicht,“ antwortete Gackeleia; „aber ich bin ganz gewiß Gackeleia; ach! ich weiß es gewiß, die Augen schmerzen mich noch so sehr, ich habe gestern gar viel geweint; ich habe groß Unglück angestellt, ich habe die Katze ans Nest der Gallina geführt, ich bin schuld, daß sie gefressen worden, ich habe dadurch den guten Alektryo in den Tod gebracht; ach! ich bin gewiß die böse Gackeleia!“ Dabei weinte sie und fuhr fort: „Oh, du bist Gockel nicht, der Vater Gockel hat ganz schneeweiße Haare und einen weißen Bart und ist bleich im Gesicht und

hat eine spitze Nase; du, Schwarzer mit den roten Wangen, bist Sockel nicht; du bist auch die Mutter Hinkel nicht; du bist ja so geschmeidig und schlank wie ein Reh; die Mutter Hinkel ist ganz breit; ich will fort ins alte Schloß; ihr habt mich gestohlen!" und da weinte das Kind wieder heftig. Sockel wußte sich nicht anders zu helfen, als daß er dem Kinde sagte: „Schau' mich einmal recht an, ob ich dein Vater Sockel nicht bin?" Da guckte Sackeleia ihn scharf an und er drehte den Ring Salomonis ganz sachte am Finger und sprach leise:

„Salomon, du großer König!
Mache mich doch gleich ein wenig
Dem ganz alten Sockel ähnlich,
Mach' mich wieder wie gewöhnlich."

Und wie er am Ring drehte, ward er immer älter und grauer und das Kind sagte immer: „Ach Herr je, ja, fast wie der Vater!" und als er ganz fertig mit dem Drehen war, sprang das Kind aus dem Bett und flog ihm um den Hals und schrie: „O ja, du bist's, du bist's! liebes, gutes, altes Väterchen! aber die Mutter ist es mein Lebtag nicht!" Da begann Sockel auch

für Frau Hinkel den Ring zu drehen, daß sie wieder ganz alt ward. Aber der machte das gar keine Freude und sie sagte immer: „Halt ein, Gockel! nein, das ist doch ganz abscheulich, einen so herunterzubringen; nein, das ist zu arg, so habe ich mein Lebtag nicht ausgesehen, du machst mich viel älter, als ich war!" und nun begann sie zu weinen und zu zanken und wollte dem Gockel mit Gewalt nach der Hand greifen und ihm den Ring wieder zurückdrehen; aber Gackeleia sprang ihr in die Arme und küßte und herzte sie und rief ein Mal über das andere Mal aus: „Ach Mutter! liebe Mutter! du bist's! du bist's! ganz gewiß." Da sagte Frau Hinkel: „Nun meinethalben!" und küßte das Kind Gackeleia vom ganzen Herzen. Gockel aber sprach: „Ei, ei, Frau Hinkel! ich hätte mein Lebtag nicht gedacht, daß du so eitel wärest; es ist gut, nun habe ich ein Mittel, dich zu strafen; sieh, wenn du mir nicht fein ordentlich und fleißig bist oder brummst oder neugierig bist, so drehe ich gleich den Ring um und mache dich hundert Jahre alt." Da sagte Frau Hinkel: „Tue, was du willst, ich habe es nicht gerne getan, es hat mich nur so über-

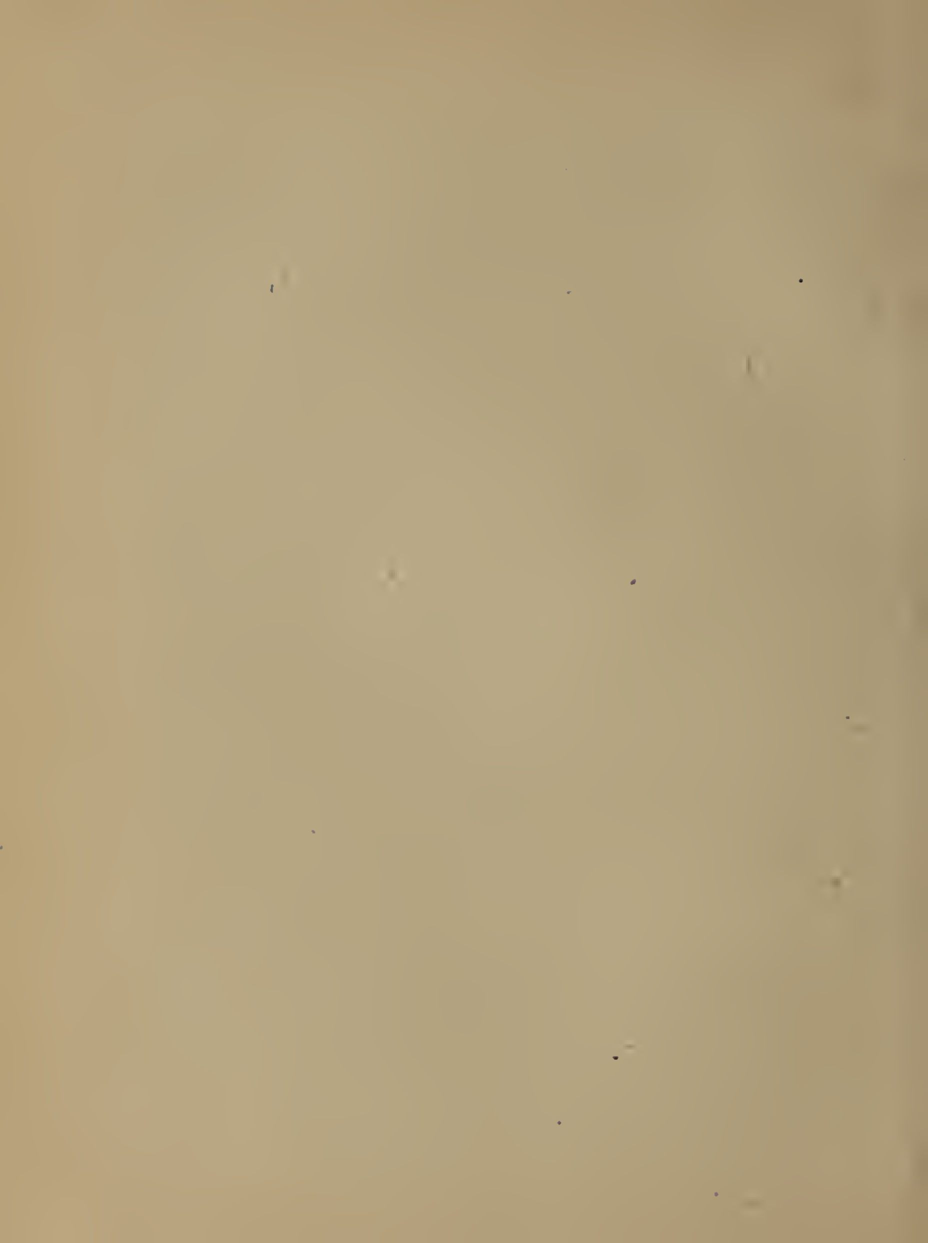
rascht." Da umarmte sie Gockel und drehte den Ring wieder, und sie wurden beide wieder jung und schön.

So erfuhr auch Gackeleia das Geheimnis mit dem Ringe, und Gockel schärfte ihr und der Frau Hinkel ein, ja niemals etwas vor dem Ringe zu sprechen, sonst würde er ihnen gestohlen werden, und dann würden sie um all ihr jetziges Glück kommen und wieder in das Elend nach dem alten Schlosse ziehen müssen. „Jetzt aber," fuhr Gockel fort, „wollen wir vor allem Gott herzlich danken für unsern neuen Zustand, denn ihm gebührt allein die Ehre." Da knieten sie in der Mitte der Stube nieder und dankten Gott vom ganzen Herzen.

Aber unterdessen war der Nachtwächter auf den Markt gekommen und hatte das herrliche Schloß Gockels, das wie ein Pilz in der Nacht hervorgewachsen, kaum erblickt, als er ein entsetzliches Geschrei anfing:

„Hört, ihr Herrn! was will ich euch sagen,
Die Glocke hat vier Uhr geschlagen,
Aber das ist noch gar nicht viel
Gegen ein Schloß, das vom Himmel fiel.





Da steht's vor mir ganz lang und breit,
Ich weiß nicht, ob ich recht gescheit,
Ich schau' es an, es kommt mir vor
Wie der alten Kuh das neue Tor.
Wacht auf, ihr Herrn! und werdet munter,
Sehet an das Wunder über Wunder,
Und bewahrt das Feuer und das Licht,
Daß dieser Stadt kein Unglück geschicht,
Und lobet Gott den Herren."

Da wachten die Bürger rings auf dem Markte auf, die Bäcker und die Fleischer rieben sich die Augen und rissen die Mäuler sperrangelweit auf und staunten das Schloß an und machten ein entsetzliches Geschrei vor Verwunderung. Gockel und Hinkel und Gackeleia standen am Fenster und guckten hinter dem Vorhang alles an. Endlich schrie ein dicker Fleischer: „Da ist da, das Schloß kann keiner wegdisputieren; aber ob Leute drin sind, die Fleisch essen, das möcht' ich wissen!" — „Ja, und Brot und Semmeln und Eierwecken," fuhr ein staubiger, untersetzter Bäckermeister fort.

Da ging aber auf einmal die Schloßtüre auf, und es trat ein großer, bärtiger Türsteher heraus

mit einem großen Kragen wie ein Wagenrad und einem breiten, silberbordierten Bandelier über der Brust und weiten, gepufften Hosen und einem Federhut, wie ein alter Schweizer gekleidet; er trug einen langen Stock, woran ein silberner Knopf war wie ein Kürbis so groß und auf diesem ein großer silberner Hahn mit ausgebreiteten Flügeln. Die versammelten Leute fuhren alle auseinander, und als er mit ernster, drohender Miene ganz breitbeinig auf sie zuschritt, meinten sie, er sei ein Gespenst. Auch Gockel und Hinkel oben am Fenster waren sehr über ihn verwundert und öffneten das Fenster ein wenig, um zu hören, was er sagte. Er sprach aber: „Hört einmal, ihr lieben Bürger von Gelnhausen! es ist sehr unartig, daß ihr hier bei Anbruch des Tages einen so abscheulichen Lärm vor dem Schlosse Seiner Hoheit des hochgebornen Rauhgrafen Gockel von Hanau, Hennegau und Henneberg, Erbherrn auf Hühnerbein und Katzenellenbogen macht, Seine hochgräflichen Gnaden werden es sehr ungern vernehmen, so ihr sie also frühe in der Ruhe stört, und wünsche ich, das nicht wieder zu erfahren, das laßt euch gesagt sein."

„Mit Gunst," sagte da der Fleischer und zog seine Mütze ab, „wenn's erlaubt ist zu fragen, wird dies Schloß, das über Nacht wie ein Pilz aus der Erde gewachsen ist, von dem ehemaligen hiesigen Fasanenminister bewohnt?" — „Allerdings," erwiderte der Schweizer, „es ist bewohnt von ihm und seiner gräflichen Gemahlin Hinkel und hochdero Töchterlein Gackeleia, außerdem von zwei Kammerdienern, zwei Kammerfrauen, vier Bedienten, vier Stubenmädchen, zwei Jägern, zwei Läufern, zwei Heiducken, zwei Kammerhusaren, zwei Kammermohren, zwei Kammerriesen, zwei Kammerzwergen, zwei Türstehern, wovon ich einer zu sein mir schmeicheln kann, zwei Leibkutschern, sechs Stallknechten, zwei Köchen, sechs Küchenjungen, zwei Gärtnern, sechs Gärtnerburschen, einem Haushofmeister, einer Haushofmeisterin, einem Kapaunenstopfer, einem Hühnerhofmeister, einem Fasanenmeister und allerlei anderem Gesinde, welche alle zusammen täglich hundert Pfund Rindfleisch, hundert Pfund Kalbfleisch, fünfzig Pfund Hammelfleisch, fünfzig Pfund Schweinefleisch, sechzig Würste und dergleichen essen." — „Ach!" schrie da der Metzger und kniete beinahe vor dem

Schweizer nieder, „ich rekommandiere mich bestens als hochgräflicher Hofmetzger." Und der Bäcker zupfte den Schweizer am Ärmel mit den Worten: „Seine hochgräfliche Gnaden und die hochgräfliche Dienerschaft werden doch das viele Fleisch nicht so ohne Brot in den Magen hineinfressen; das könnte ihnen unmöglich gesund sein." — „Ei, behüte!" sagte der Schweizer, „sie brauchen täglich dreißig große Weißbrote, hundertfünfzig Semmeln, hundert Eierwecke, hundert Bubenschenkel und zweihundertundsechsundneunzig Zwiebacke zum Kaffee." — „O so empfehle ich mich bestens zum hochgräflichen Hausbäcker," rief der Bäckermeister. — „Wir wollen sehen," sprach der Schweizer, „wer heute gleich das beste Fleisch und die besten Semmeln liefern wird." Da stürzten alle die Bäcker und Fleischer nach ihren Buden und hackten und kneteten und rollten und glasierten die Eierwecke und rissen die Laden auf und stellten alles heraus, daß es eine Pracht war.

Aber dies ging nun auf allen Seiten von Gelnhausen so; alle Krämer und alle Krauthändler kamen, sahen, staunten und wurden

berichtet und waren voll Freude, daß sie viel Geld verdienen sollten.

Gockel und Hinkel und Gackeleia aber liefen im Schloß umher und sahen alles an; alle die Dienerschaft setzte sich in Bewegung; man kleidete sich an, man wurde frisiert, man putzte Stiefel und Schuhe, man klopfte Kleider aus, tränkte die Pferde, fütterte Hühner, frühstückte; es war ein Leben und Weben wie in dem größten Schloß.

Die Bürgerschaft, um ihre Freude zu bezeigen, kam mit fliegenden Fahnen gezogen, jede Zunft mit ihrem Schutzheiligen und schöner Musik; sie standen alle vor dem Schloß, feuerten ihre rostigen Flinten in die Luft und schrien: „Vivat der Graf Gockel von Hanau! Vivat die Gräfin Hinkel und die Komtesse Gackeleia! Vivat hoch! und abermal hoch!" Gockel und Hinkel und Gackeleia standen auf dem Balkon am Fenster und warfen Geld unter das Volk und der Kellermeister wälzte ein Stückfaß Wein aus dem Keller und schenkte jedem ein, der trinken wollte.

Der König von Gelnhausen wohnte damals nicht in der Stadt, sondern eine Meile davon

in seinem schönen Lustschloß Kastellovo, auf deutsch Eierburg; denn das ganze Schloß war von lauter ausgeblasenen Eierschalen errichtet, und in die Wände waren bunte Sterne von Ostereiern hineingemauert. Dieses Schloß war des Königs Lieblingsaufenthalt; denn der ganze Bau war seine Erfindung, und alle diese Eierschalen waren bei seiner eigenen Haushaltung ausgeleert worden. Das Dach der Eierburg aber war in Gestalt einer brütenden Henne wirklich von lauter Hühnerfedern zusammengesetzt, und inwendig waren alle Wände eiergelb ausgeschlagen. Gerade der Bau dieses Schlosses war schuld gewesen, daß Gockel einstens aus den Diensten des Königs gegangen war, weil er sich der entsetzlichen Hühner- und Eierverschwendung widersetzt und dadurch den König erbittert hatte.

Täglich kam nun der königliche Küchenmeister mit einem Küchenwagen nach Gelnhausen gefahren, um die nötigen Vorräte für den Hofstaat einzukaufen. Wie erstaunte er, als er die ganze Stadt in einem allgemeinen Bürgerfeste vor einem nie gesehenen Palaste erblickte und den Namen Gockels an allen Ecken ausrufen

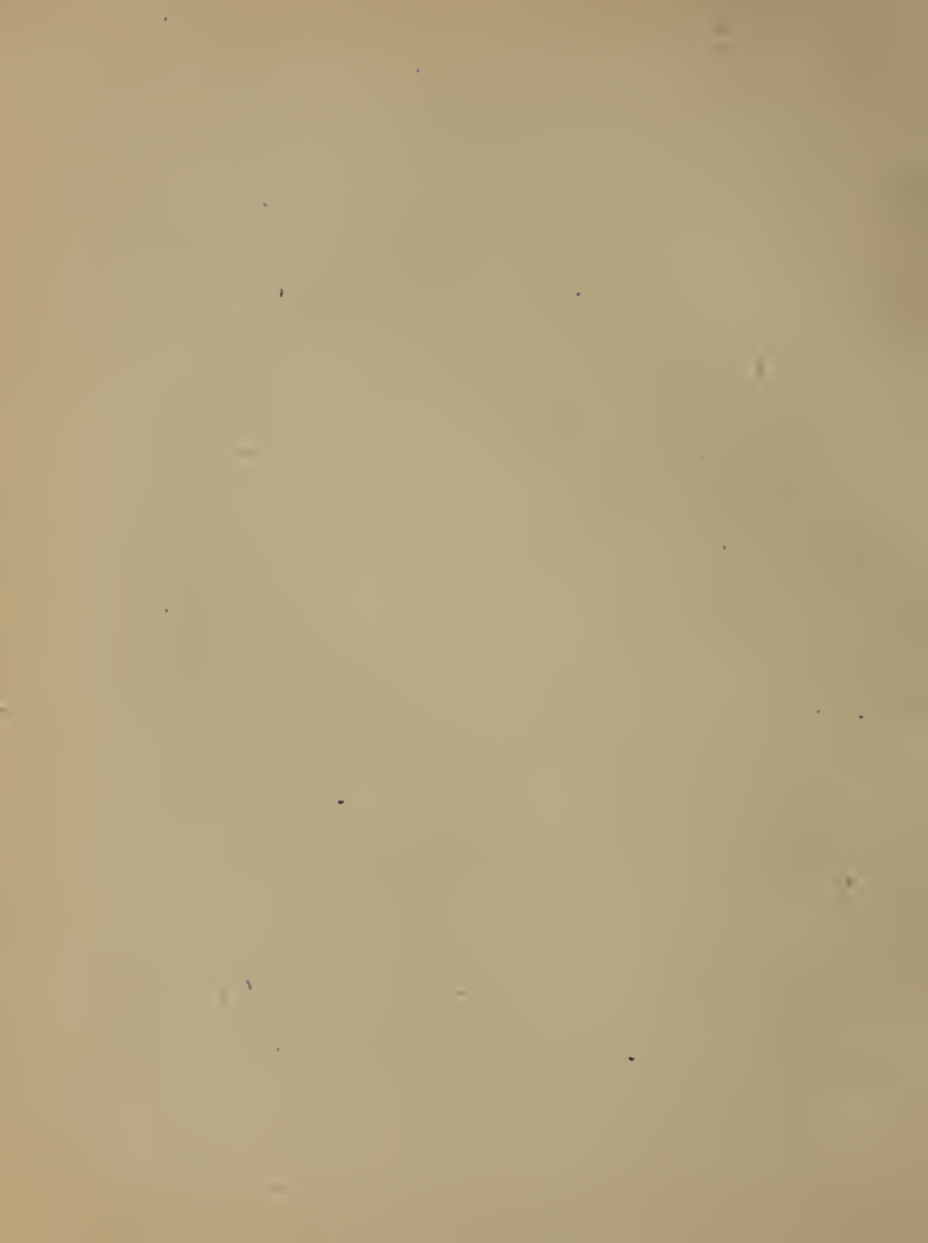
hörte. Aber sein Erstaunen war bald in einen großen Ärger verwandelt, denn wo er zu einem Bäcker oder Fleischer oder Krämer mit seinem Küchenwagen hinfuhr einzukaufen, hieß es überall: „Alles ist schon für Seine hochgräfliche Gnaden Gockel von Hanau gekauft." Da nun der königliche Küchenmeister endlich sich mit Gewalt der nötigen Lebensmittel bemächtigen wollte, widersetzten sich die Bürger und es entstand ein Getümmel. Gockel, der die Ursache davon erfuhr, ließ sogleich den Küchenmeister sagen, er möge ohne Sorgen sein, denn er wolle Seine Majestät den König und seine ganze Familie und seine ganze Dienerschaft alleruntertänigst heute auf eine Suppe zu sich einladen lassen und er, der Küchenmeister, möchte nur mit seinem Küchenwagen vor seine Schloßspeisekammer heranfahren, um ein kleines Frühstück für den König mitzunehmen.

Der Gockel ließ ihn den ganzen Küchenwagen mit Kiebitzeneiern anfüllen und setzte seine zwei Kammermohren oben drauf, welche den König unterrichten sollten, wie man die Kiebitzeneier mit Anstand esse, denn der König hatte sein Lebtag noch keine gegessen.

Mit höchster Verwunderung hörte der König Eifrasius die Geschichte von dem Schloß und dem Sockel von dem Küchenmeister erzählen und ließ sich sogleich einhundert von den Kiebitzeneiern hart sieden. Als nun die zwei schwarzen Kammermohren in ihren goldbordierten Röcken mit der silbernen Schüssel voll Salz, in welches die Eier festgestellt waren, hineintraten und mit ihrer schwarzen Farbe so schön gegen den weißen Eierpalast abstachen, hatte König Eifrasius große Freude daran. Er ließ seine Gemahlin Eilegia und seinen Kronprinzen Kronovus berufen zum Frühstück und erzählte ihnen das große Wunder vom Palast und Sockel. „Ach!" sagte Kronovus, „da ist wohl die kleine Gackeleia, mit welcher ich sonst spielte, auch wieder dabei."

„Natürlich," sprach Eifrasius, „und wir wollen gleich nach diesem Frühstück hineinfahren und das ganze Spektakel ansehen. Aber seht nur die kuriosen Eier, die er uns zum Frühstück sendet; grün sind sie mit schwarzen Punkten; man nennt sie Kiebitzeneier; sie kommen aus Rußland und werden so genannt, weil sie in Kibitken, einer Art von Hühnerstall auf vier Rädern, gefunden oder gelegt oder hieher gefahren werden."





Da sprach der eine Kammermohr: „Ich bitte Eure Majestät um Vergebung, man nennt sie Kiebitzeneier, sie werden vom Kiebitz, einem Vogel, gelegt, der ungefähr so groß wie eine Taube und grau wie eine Schnepfe ist und wie eine französische Schildwache beim Eierlegen immer Ki wi, Ki wi schreit; wenn man dann ‚gut Freund' antwortet, so kann man hingehen und ihm die Eier nehmen, worauf er gleich wieder andere legt."

Dem König Eierfraß ärgerte es, daß der Mohr ihn in Eierkenntnissen belehren wollte, und sagte zu ihm: „Halt Er sein Maul! Er versteht nichts davon, sei Er nicht so nasenweis!" Darüber erschrak der Mohr wirklich so sehr, daß er ganz weiß um den Schnabel wurde.

Der andere Mohr sprach nun: „Der Rauhgraf Gockel hat uns befohlen, Euer Majestät zu zeigen, wie diese Eier jetzt nach der neuesten Mode gegessen zu werden pflegen." — „Ich bin begierig," sagte der König, „es zu sehen." Da nahm jeder der Kammermohren eins von den Eiern in die flache linke Hand, und so traten sie sich mit aufgehobener Rechten einander gegenüber und baten den König, eins, zwei drei zu

kommandieren. Das tat Eifrasius, und wie er drei sagte, schlug der eine Mohr dem andern so auf das Ei, daß der gelbe Dotter gar artig auf die schwarze Hand herausfuhr.

Dem König gefiel dieses über die Maßen und sie mußten es ihm bei allen hundert Eiern so machen, wofür er ihnen beim Abschied beiden den Orden des roten Ostereis dritter Klasse zur Belohnung um den Hals hängte.

Nun fuhr der König und seine Gemahlin und der Kronprinz sogleich in Gefolge des ganzen Hofstaates nach Gelnhausen zu Gockel, der ihm mit Hinkel und Gackeleia an der Schloßtüre entgegentrat.

Die Verwunderung über den Reichtum und die jugendliche Schönheit Gockels konnte nur durch die außerordentliche Mahlzeit noch übertroffen werden. Alles war in vollem Jubel. Kronovus und Gackeleia saßen an einem aparten Tische und wurden von den zwei Kammerzwergen bedient und Musik war an allen Ecken.

Beim Nachtisch tranken Eifrasius und Gockel Brüderschaft und Eilegia und Hinkel Schwesterschaft und Kronovus und Gackeleia sagten zueinander: „Du bist mein König und

du bist meine Königin." Eifrasius zog dann den Sockel in ein Fenster und hing ihm das Großei des Ordens des goldenen Ostereis mit zwei Dottern um den Hals und borgte hundert Gulden von ihm, worauf das Ganze mit einem großen Volksfeste beschlossen wurde.

So lebten Sockel und die Seinigen beinahe ein Jahr in einer ganz ungemein irdischen Glückseligkeit zu Gelnhausen und der König war so gut Freund mit ihm und seiner vortrefflichen Küche und seinem unerschöpflichen Geldbeutel, und alle Einwohner des Landes hatten ihn seiner großen Freigebigkeit wegen so lieb, daß man eigentlich gar nicht mehr unterscheiden konnte, wer der König von Gelnhausen war, Gockel oder Eifrasius. Auch wurde es unter beiden fest beschlossen, daß einstens Gackeleia die Gemahlin des Erbprinzen Kronovus werden und an seiner Seite den Thron von Gelnhausen besteigen sollte.

Aber der Mensch denkt's und Gott lenkt's, und so kamen auch über diese guten Leute noch manche Schicksale, an die sie gar nicht gedacht hatten.

Alles hatte die kleine Gackeleia in vollem Überfluß, nur keine Puppe; denn Gockel hielt

streng auf das Verbot, das er über sie bei dem Todedes Alektryo hatte ergehen lassen, sie sollte zur Strafe niemals eine Puppe haben. Wenn sie nun um Weihnachten oder am St.-Niklas-Tage alle Mägdlein in Gelnhausen mit schönen neuen Puppen herumziehen sah, war sie gar betrübt und weinte oft im stillen; eine solche Sehnsucht hatte sie nach einer Puppe. Merkte der gute Gockel aber, daß Gackeleia, die er über alles liebte, so traurig war, so tat er ihr alles zuliebe, nm sie zu trösten; zeigte ihr die schönsten Bilderbücher, erzählte ihr die wunderbarsten Märchen, ja gab ihr wohl auch manchmal den köstlichen Ring des Salomonis in die Hände, der mit seinem funkelnden Smaragd und den wunderbaren Zügen, die darauf eingeschnitten waren, alle Augen erquickte, die ihn anschauten.

Einstens ging nun Gackeleia einmal in ihrem kleinen Gärtchen spazieren. Da waren die zierlichsten Beete voll schöner Blumen, alle mit Buchsbaum und Salbei eingefaßt, und die Wege waren mit glitzerndem Goldsande bestreut; in der Mitte war ein Springbrunnen, worin Goldfische schwammen, und über demselben ein gol-

dener Käfig voll der buntesten, singenden Vögel; hinter dem Brunnen aber war eine kleine Laube von Rosen und eine kleine Rasenbank; ein schönes goldenes Gitter umgab das ganze liebe Gärtchen.

Ach! dachte Gackeleia, wie glückselig wäre ich, wenn ich eine Puppe in meinem schönen Garten spazieren führen könnte; so allein gefällt er mir gar nicht; was hilft es mir auch, wenn ich mir aus meinem Taschentuche durch allerlei Knoten eine Puppe zusammensetze, sie ist doch nie eine schöne Gliederpuppe, ganz wie ein Mensch mit einem schönen lackierten Gesicht — und der Vater hat mir selbst diese Puppen verboten.

Während Gackeleia so in schweren Puppensorgen auf ihrer Rasenbank saß, hörte sie auf einmal eine angenehme, summende, aber sehr leise Musik ganz nahe hinter ihr vor dem Garten, der an einem Feldweg lag. Da guckte sie durch die Blätter und sah gar etwas Kurioses.

Dicht vor dem Gitter saß ein Mann in einem schwarzen Mantel ohne Kopf an der Erde zusammengehuckt und unter dem Mantel hervor schnurrte die Musik. Gackeleia legte sich

ganz dicht an die Erde, um zu sehen, wo nur in aller Welt die feine Musik herkomme; und wie war sie erstaunt, als sie da unten ein Paar allerliebste Puppenbeinchen in himmelblauen, mit Silber gestickten Pantöffelchen ganz im Takte der Musik herumschnurren sah. Sie wußte gar nicht, was sie vor Neugierde, die Puppe anzusehen, anfangen sollte. Oft war sie im Begriff, die Hand durchs Gitter zu stecken und den schwarzen Mantel ein wenig aufzuheben; aber die Furcht, weil sie an dieser Gestalt keinen Kopf sah, hielt sie immer wieder zurück. Endlich brach sie sich eine lange Weidenrute ab, steckte sie durch das Gitter und lüftete den Mantel ein wenig. Da schnurrte eine wunderschöne Puppe in den artigsten Kleidern, wie eine Gärtnerin geputzt, unter dem Mantel hervor und rannte gerade auf das Gitter des Gartens zu, stieß einige Male an die goldenen Gitterstäbe und würde gewiß zu ihr hineingekommen sein, wenn nicht eine hagere Hand aus dem Mantel sich nach ihr hingestreckt und sie wieder in die Verborgenheit zurückgezogen hätte, wo die kleine Puppe von einer rauhen Stimme sehr ausgeschimpft wurde, daß sie sich

unterstanden habe, unter dem Mantel hervorzulaufen.

Gackeleia konnte sich nicht mehr länger zurückhalten und rief ein Mal über das andere Mal: „Ach, du schwarzer Mantel! schimpfe doch die liebe, schöne Puppe nicht so, ach, lasse sie doch ein wenig heraus zu mir in den Garten!" Da tat sich auf einmal der Mantel auf und ein alter Mann mit einem langen, weißen Bart richtete sich vor Gackeleia auf und sprach: „Ich bitte dich sehr um Verzeihung, daß ich meine Puppe hier ein wenig unter dem Mantel tanzen ließ und auf der Maultrommel dazu spielte, ich habe nicht gewußt, daß mir jemand zusah. Ich wollte nur versuchen, ob sie mir auf der Reise nicht verdorben sei, denn ich will sie hier in Gelnhausen für Geld auf dem Rathause tanzen lassen. Sieh nur, sie ist ganz artig, jetzt ist sie wie eine Gärtnerin gekleidet und hat eine Hacke in der einen Hand und eine Gießkanne in der andern; aber ich habe noch viele andere Kleider für sie. Sieh nur, mein Kind! hier ist ein Schäferkleid und Hut und Stab und ein Lämmchen, und hier ein Jagdröckchen und ein Spieß und ein Hündchen, und noch gar viele Kleider,

daß ich sie ankleiden kann, wie ich will." Bei diesen Worten zog der Alte allerlei bunte Puppenkleider aus allen Taschen hervor und reichte sie der kleinen Sackeleia durch das Gitter, welche sie mit großer Freude betrachtete. Die kleine Puppe aber guckte dem alten Manne aus dem Ärmel hervor und wackelte immer mit dem Kopf.

„Ach," sagte Sackeleia, „wie allerliebst sind die Kleider! Lieber, alter Mann! leihe mir doch die Puppe einen Augenblick, daß ich sie nur einmal recht betrachte." Der Alte aber sagte: „Kind! das kann ich nicht; gib mir die Kleider wieder, ich muß machen, daß ich in meine Herberge komme. Willst du mir aber einen Gefallen tun, so sollst du die Puppe und alle die Kleider von mir zum Geschenk erhalten." — „Ach, ich darf keine Puppe haben," sagte Sackeleia, „und hätte diese doch so gerne." Da erwiderte der Alte: „Diese darfst du haben, denn es ist keine Puppe, sondern eine Kunstfigur mit einem Uhrwerk im Leibe, und wenn ich das aufziehe, läuft sie wie ein lebendiger Mensch eine halbe Stunde allein herum. Schau nur her!" Da zog er die Puppe aus dem Ärmel, nahm einen Uhrschlüssel und steckte ihr denselben in eine Öffnung in der Brust und

arehte knirr, knirr, knirr, wie man eine Taschenuhr aufzieht, setzte dann die kleine Gärtnerin auf die Erde, und sie lief, mit dem Kopfe nickend, immer vor dem Gitter des Gartens herum. „Ach, sie winkt mir!" rief Gackeleia und patschte in die kleinen Hände; „sie möchte gerne zu mir in den Garten. Ach, sage mir doch, alter Mann! was soll ich dir zu Gefallen tun, daß du mir die kleine Puppe gibst?" — „Es ist nur eine Kleinigkeit", erwiderte der Alte. „Sieh, mein liebstes Kind! ich bin ein sehr betrübter alter Mann und habe keinen Vater und keine Mutter, keinen Sohn, keine Tochter, keinen Bruder, keine Schwester, keinen Hof und kein Haus, keine Katze und keine Maus, ich habe auf der Welt nichts als diese Puppe; aber ich bin so betrübt, daß sie mich nicht trösten kann; du aber kannst mich trösten, daß ich so lustig werde wie ein Lämmerschwänzchen." Bei diesen Worten weinte und wimmerte der alte Mann dermaßen, daß Gackeleia sprach: „Ach, weine nur nicht, ich will dir ja alles tun, was dich trösten kann, wenn du mir die Puppe gibst; sage mir um Gottes willen, was dich trösten kann?" Da erwiderte der Alte:

„Dein Vater hat ein Ringelein
Mit einem grünen Edelstein,
Der hat gar einen schönen Schein,
Laß mich nur einmal sehn hinein,
So werd' ich gleich durch Mark und Bein
Froh wie ein Lämmerschwänzchen sein,
Und dann lass' ich mein Püppchen fein
Zu dir ins Gärtchen gleich hinein;
Es bleibt mit allen Kleidern sein
Dann, Gackeleia! dein allein."

„Ei," sagte Gackeleia, „den Ring kenne ich wohl, er hat auch mich manchmal fröhlich gemacht, wenn ich ihn ansehen durfte; warte nur bis heute nach Tisch, da will ich dir den Ring hieherbringen, wenn der Vater schläft. Aber daß du ja wieder hieherkommst, wenn ich mit dem Ringe in den Garten komme!" — „Ganz gewiß!" sagte der Alte, „ich will dir die Kleider der Puppe gleich hier lassen; du kannst sie alle hübsch glattstreichen, ich habe sie in der Tasche ein wenig zerdrückt." Da gab er ihr die Kleider, ließ die Puppe nochmals vor ihr tanzen und verließ dann mit derselben die kleine Gackeleia, die ihm immer nachrief: „Aber daß du mir

auch ganz gewiß kommst, der Ring soll dich recht anlachen!" — „Ja, ja, ganz gewiß!" rief der Alte und verschwand hinter den Hecken. Gackeleia aber setzte sich in ihre Laube, musterte und ordnete alle Kleider der Puppe und dachte schon, wie die kleine Gärtnerin bei ihr zwischen den Blumenbeeten herumlaufen würde und konnte sich zum voraus vor Freude gar nicht fassen.

Als nach Tisch der Vater Gockel auf seinem Stuhle schlief, saß Gackeleia zu seinen Füßen und hatte seine Hand in der ihrigen und sah in den grünen Stein des Rings, und als sie den Ring berührte und vor sich sagte: „Ach, wenn der Vater nur nicht aufwachte und gar nichts merkte; ach, wenn ich den Ring nur leise von seinem Finger herunterhätte." Da tat der Ring, welcher alle Wünsche desjenigen erfüllte, der ihn berührte, seine Wirkung. Gockel schlief fest und schnarchte und der Ring fiel in das Händchen der Gackeleia, welche geschwind wie der Wind nach ihrem Gärtchen lief, wo der alte Mann vor Begierde nach dem Ring sein mageres Gesicht mit dem Barte schon wie ein alter Ziegenbock über das Gegitter herüberstreckte.

Gackeleia rief ihm entgegen: „Die Puppe her! die Puppe her! hier ist der Ring; aber gucke geschwind hinein, ich muß gleich wieder mit dem Ring ins Schloß, ehe der Vater aufwacht." Da gab ihr der Alte die Puppe und lehrte sie, wie sie das Uhrwerk aufziehen müßte. Sie gab den Ring hin und tanzte mit Entzücken vor der Puppe her, die überall nachschnurrte, und patschte in die kleinen Hände. Der Alte aber patschte auch in die Hände, und als sie das hörte, fragte sie ihn, ob er schon von dem Anschauen des Ringes getröstet sei. „Ja", erwiderte er fröhlich und gab ihr den Ring wieder und wünschte ihr mit einem häßlichen Gelächter viel Freude mit der Puppe und ging seiner Wege.

Nun eilte Gackeleia mit dem Ringe zu Gockel zurück, der noch schlief, und steckte ihm den Ring wieder an den Finger. Ihre Puppe hatte sie mit den Kleidern in ihrer Laube ins Gebüsch versteckt.

Da Gockel aufwachte, erhielt er eine Einladung von dem König, ihn mit den Seinigen auf der Eierburg zu besuchen. Da lief Gackeleia geschwind nach dem Garten und steckte ihre

Puppe und die Kleider zu sich und dachte dem Prinzen Kronovus, wenn sie allein beieinander sein würden, eine große Freude damit zu machen. Hierauf stieg sie mit ihren Eltern auf einen prächtigen Wagen, mit sechs Pferden bespannt, und sie fuhren auf die Eierburg, wo viele Menschen versammelt waren auf einer grünen Wiese, wo getanzt und gespielt wurde um Eier; denn es war Ostern und das große Ordensfest des Ostereierordens.

Man lief und sprang um die Wette nach aufgestellten Eiern; man warf mit Eiern nach Eiern: man stieß mit Eiern gegen Eier, und wessen Ei eingeknickt wurde, der hatte verloren. Die Kinder von ganz Gelnhausen suchten Eier, welche der große königliche geheime Oberhofosterhas in versteckten Winkeln ins hohe Gras gelegt hatte; kurz, die Freude war allgemein. Und soeben reihte sich das Volk in einem großen Kreis, die königlichen Hofmusikanten und die Gelnhauser Stadtpfeifer bliesen einen herrlichen Tanz, nämlich den Eiertanz, welchen die königliche Familie mit der rauhgräflichen in höchsteigener Person tanzen wollte. Ein künstlicher Teppich ward ausge-

breitet und auf demselben hundert vergoldete Pfaueneier in zehn Reihen gelegt. Nun trat die Königin Eilegia zu Gockel und verband ihm die Augen mit einem seidenen Tuch, und er tat ihr dasselbe; ebenso verbanden sich der König Eifrasius und Frau Hinkel und der Prinz Kronovus und Gackeleia die Augen und wurden nun von den Hofmarschällen auf den Eierteppich geführt, auf welchem sie mit den zierlichsten Schritten und Sprüngen und Wendungen zwischen den Eiern herumtanzen mußten, ohne auch nur eines mit den Füßen zu berühren. Die Zuschauer sahen mit gespannter Aufmerksamkeit ganz stille zu und bewunderten die Geschicklichkeit der hohen Herrschaften. Aber nicht weit davon in einem Gebüsche saßen ein paar alte Männer, die hatten keine Freude an dem Tanz und guckten alle Augenblicke nach dem Fußsteige aus der Stadt, ob ihr Geselle, der dritte alte Mann, nicht bald komme, und ehe sie sich's versahen, stand er mitten unter ihnen.

„Hast du? hast du?" schrien sie dem Neuangekommenen mit weit vorgestreckten Hälsen entgegen und machten Finger so spitz wie Krallen

gegen seine festgeschlossene Faust; und er erwiderte: „Ja, ich habe glücklich den Ring durch Sackeleias Spielsucht ertappt; ich habe ihr einen ganz ähnlichen mit einem falschen grünen Glasstein gegeben, welchen Gockel jetzt am Finger hat. Jetzt können wir uns an ihm rächen, daß er uns bei dem Hahnenkauf betrogen und uns in die Wolfsgrube hat fallen lassen, wo wir elend verhungert wären, wenn uns die Bauern nicht herausgezogen hätten."

So sprachen die drei Alten, welche niemand anderes als die naturphilosophischen Petschierstecher waren, die Gockel hatten anführen wollen und die er angeführt hatte. Sie hatten sich nun doch mit ihrer List in den Besitz des Rings gebracht und wollten jetzt gleich seine Wunderkraft versuchen. Sie faßten alle drei an dem Ring und sprachen zu gleicher Zeit die Worte:

„Salomon, du weiser König!
Dem die Geister untertänig,
Mach' den Gockel wieder alt,
Zumpig, lumpig, mißgestalt;
Mach' Frau Hinkel wieder häßlich,

Zänkisch, ränkisch, griesgram, gräßlich,
Mach' die Gackeleia schmutzig,
Ruppig, struppig, zuppig, trutzig;
Nehme ihnen Gut und Geld,
Schloß und Roß und Hof und Feld;
Jag' sie wieder Knall und Fall
In den alten Hühnerstall,
Aber uns drei Petschaftstechern
Bau' ein Schloß mit goldnen Dächern;
Mache uns zu Hofagenten,
Hoffaktoren, Konsulenten,
Kommissären und Kommerzienräten,
Rittern und Propheten.
Gib uns Gold und Ehr' und Glanz,
Stell' uns hoch in der Finanz,
Mach' uns schön wie Davids Sohn,
Den scharmanten Absalon;
Mach' uns glücklich ganz enorm,
Orden gib und Uniform!
Ringlein! Ringlein! dreh' dich um!
Mach' es schön, wir bitten drum."

Während sie an dem Ring drehten, entstand ein lautes Murren und Lachen und Schimpfen unter dem versammelten Volke. „Ei, seht den

alten Bettler, die alte, schmutzige Bettlerin, das schmutzige, freche Kind! nein, das ist unverschämt! Jagt sie fort, pratsch, pratsch, wie sie die Eier zertreten!" und bald ward das Geschrei und Getümmel so allgemein, daß der König Eifrasius und die Königin Eilegia und der Prinz Kronovus ihre Binden von den Augen rissen, und wie erstaunten sie nicht, als sie den Rauhgrafen Sockel und die Frau Hinkel und Fräulein Sackeleia, die vorher so schön und jung und prächtig gekleidet gewesen waren, in eine alte, häßliche, zerrissene Bettlerfamilie verwandelt sahen, welche alle Eier auf dem köstlichen Teppiche zertreten hatten.

Auf ihr unwilliges Geschrei rissen nun auch diese Armen die Binden von den Augen und fingen an bitterlich zu weinen und zu klagen über ihren verwandelten Zustand, denn sie erkannten sich kaum mehr. Sockel griff nach seinem Ring Salomonis und drehte und drehte; aber der falsche, verwechselte Ring vermochte nichts. Da sah er ihn an und erkannte, daß er ausgetauscht war und schrie laut aus: „O weh mir! ich bin verloren, ich bin um den Ring betrogen."

Er wollte eben dem Könige zu Füßen fallen und ihm sein Unglück klagen; aber dieser stieß ihn von sich, und Eilegia wendete der Frau Hinkel den Rücken und sprach von Bettelgesindel. Der Prinz Kronovus allein war noch menschlich gegen Gackeleia; als sie ihm weinend die Hand reichte, gab er ihr einen Taler, den er in der Tasche hatte, und sein Taschentuch, sie solle sich das schmutzige Gesicht waschen und bat sie, doch geschwind fortzulaufen, denn er sehe den Bettelvogt kommen. Er wolle ihr auch immer sein Taschengeld aufbewahren, und wenn sie Sonnabends am Abend hinten an den Brunnen bei dem Eierschloß kommen wolle, werde sie bei den Vergißmeinnicht immer ein Ei finden, auf dem „Vivat Gackeleia" geschrieben sei und darin solle immer sein Wochengeld für sie stecken. Gackeleia weinte bitterlich über seine Güte und wollte ihn eben herzlich umarmen, da riß der Bettelvogt sie von ihm los und trieb das Kind mit Vater und Mutter unbarmherzig über die Grenze.

Der König und seine Familie begaben sich in das Schloß, der seltsamen Geschichte nachzudenken, und das Volk zog nach der Stadt

zurück, um Sockels Palast zu plündern; aber es war schon Nacht geworden, und da sie auf dem Markte ankamen, sang ihnen der Nachtwächter entgegen:

„Hört, ihr Herrn! und laßt euch sagen,
Die Glock' hat zehn Uhr geschlagen,
Aber das ist noch gar nicht viel,
Gegen ein Schloß, das in Staub zerfiel;
Hier hat es gestanden, lang und breit,
Ich weiß nicht, ob ich recht gescheit;
Der Markt ist leer als wie zuvor,
Die Kuh steht wieder vor dem alten Tor.
Schaut an, ihr Herrn! das große Wunder
Ging schnell, wie es entstanden, unter.
Bewahrt das Feuer und das Licht,
Daß nicht der Stadt solch' Unglück geschicht,
Und lobet Gott den Herrn!"

Wirklich war auch das herrliche Schloß Sockels und alle seine Gärten und alles, was drin war, mit Mann und Maus verschwunden; auf dem Markte plätscherte der alte Stadtbrunnen, als wenn er von gar nichts wüßte. Die guten Bürger gingen nach Haus, nachdem sie lange in die leere Luft geschaut hatten,

und überlegten, wo sie mit allen ihren Semmeln und Braten hin sollten, da der große Hofstaat Gockels nicht mehr bei ihnen einkaufen würde.

Der arme Gockel, die arme Hinkel, die arme Gackeleia zogen wieder wie ehedem durch den wilden Wald nach dem alten Schloß; aber sie waren viel trauriger und redeten kein Wort; ja, Frau Hinkel hatte gar die Schürze über den Kopf gehängt, weil sie sich schämte, so häßlich geworden zu sein.

Als sie auf einer Höhe angekommen waren, wo man Gelnhausen noch einmal sehen konnte, drehte sich Gockel um und sprach: „Unseliger Ort! wo ich um den köstlichen Ring Salomonis betrogen ward; abscheulicher, undankbarer Eifrasius! wie schändlich hast du mich in meinem Unglück verstoßen und hast nicht dran gedacht, mir das Geld wiederzugeben, das du in glücklicher Zeit von mir geborgt."

Frau Hinkel aber rief aus: „O Königin Eilegia! wie manches Backwerk habe ich dir zum Geschenke gemacht; wie viele Eierspeisen habe ich dich bereiten gelehrt; wie viel hundert Ostereier habe ich dir bunt gesotten; die schön-

sten Muster zu Hauben und Kleidern habe ich dir mitgeteilt, und nun, da wir den Ring verloren und arm geworden, läßt du, Undankbare! mich zerlumpt und hungernd über die Grenze führen!"

Nun erhob auch Gackeleia ihre Stimme und sprach: „Ach, du kleines Prinzchen Kronovus! Du bist doch der Beste von allen; du hast mir deinen Taler geschenkt und dein Taschentuch, daß ich mich abwischen soll; du willst mir dein Wochengeld alle Sonnabend an dem Brunnen in ein Ei verstecken; ach! du bist doch mein guter Kronovus geblieben und hast die arme, schmutzige Gackeleia nicht von dir weggestoßen. Ach! es tut mir recht leid, daß ich in der Angst vergessen, dir meine herrliche Puppe zum Andenken zu schenken."

Kaum hatte Gackeleia das Wort Puppe ausgesprochen, als Gockel zornig nach ihr blickte und heftig sprach: „Du unseliges Kind! Du hast eine Puppe? Welche Puppe? Woher hast du die Puppe? Ach! ich ahne die Ursache meines Verderbens!" Und da er hierauf die kleine Gackeleia ergreifen wollte, lief sie vor dem erzürnten Vater nach dem äußersten Rande

eines Felsens hin, der über einen schroffen Abhang hinausragte. Frau Hinkel schrie: „Um Gottes willen, das Kind fällt sich zu Tode!" und hielt Gockel beim Arme zurück. Gackeleia aber kniete auf dem äußersten Rande des Felsens und breitete ihre Ärmchen gegen den Vater aus und sprach:

„Vater Gockel, ach, verzeih!
Mutter Hinkel, steh mir bei!
Oder Gackeleia klein
Springt und bricht sich Hals und Bein."

Da bat die Frau Hinkel den Gockel sehr, er solle dem Kinde verzeihen, und Gockel sagte, sie solle nur alles erzählen, was sie angestellt, er werde sie nicht umbringen. „Erzähle, Gackeleia;" sagte die Mutter, „wo hast du eine Puppe herbekommen?" Da war Gackeleia in großer Angst, denn der Vater riß während der Erzählung an einer Birke, die bei dem Felsen stand, dann und wann ein Zweiglein ab, und es sah so ziemlich aus, als wenn er, wo nicht einen Besen, doch wenigstens eine Rute binden wollte; aber was half alles, das Kind mußte sprechen:

„An mein Gärtchen kam heut morgen
Ein alt Männchen ganz voll Sorgen,
Ließ vor mir im Tanz sich drehn,
Ach! ein Püppchen wunderschön!"

„Da haben wir es," rief Gockel und riß ein starkes Birkenreis ab, „da haben wir es, o es ist abscheulich!" Gackeleia aber sagte geschwind:

„Nein — kein Püppchen, es ist nur
Eine schöne Kunstfigur,
Eine kleine Gärtnerin,
Jägerin und Fischerin,
Bäu'rin, Hirtin und so weiter,
Jede hat besondere Kleider."

„Ach, abscheulich!" sagte Gockel, aber Gackeleia fuhr fort:

„Allerliebst, kaum auszusprechen,
Mir wollt' schier das Herz zerbrechen
Nach dem schönen Wunderding;
Als es an zu laufen fing,
Als die Räder in ihm schnarrten,
Wollt' es zu mir in den Garten,
Lief am Gitter hin und her,
Als ob es lebendig wär';

Und ich glaubt' des Alten Schwur,
Daß es eine Kunstfigur,
Daß es keine Puppe sei,
Glaubt', daß das nicht Unrecht sei."

„Schöne Ausreden!" sagte Sockel unwillig und riß wieder ein Birkenreis ab. Sackeleia gefiel dies gar nicht und sie sagte:

„Vater Sockel! ich bitt' schön,
Laß das Birkenreis doch stehn,
Ach! ich bin vor Angst verwirrt,
Daß es eine Rute wird."

Da sprach Sockel ernsthaft:

„Sackeleia! glaub' du nur,
Daß es eine Kunstfigur,
Daß es keine Rute sei,
Denk' nichts Arges dir dabei."

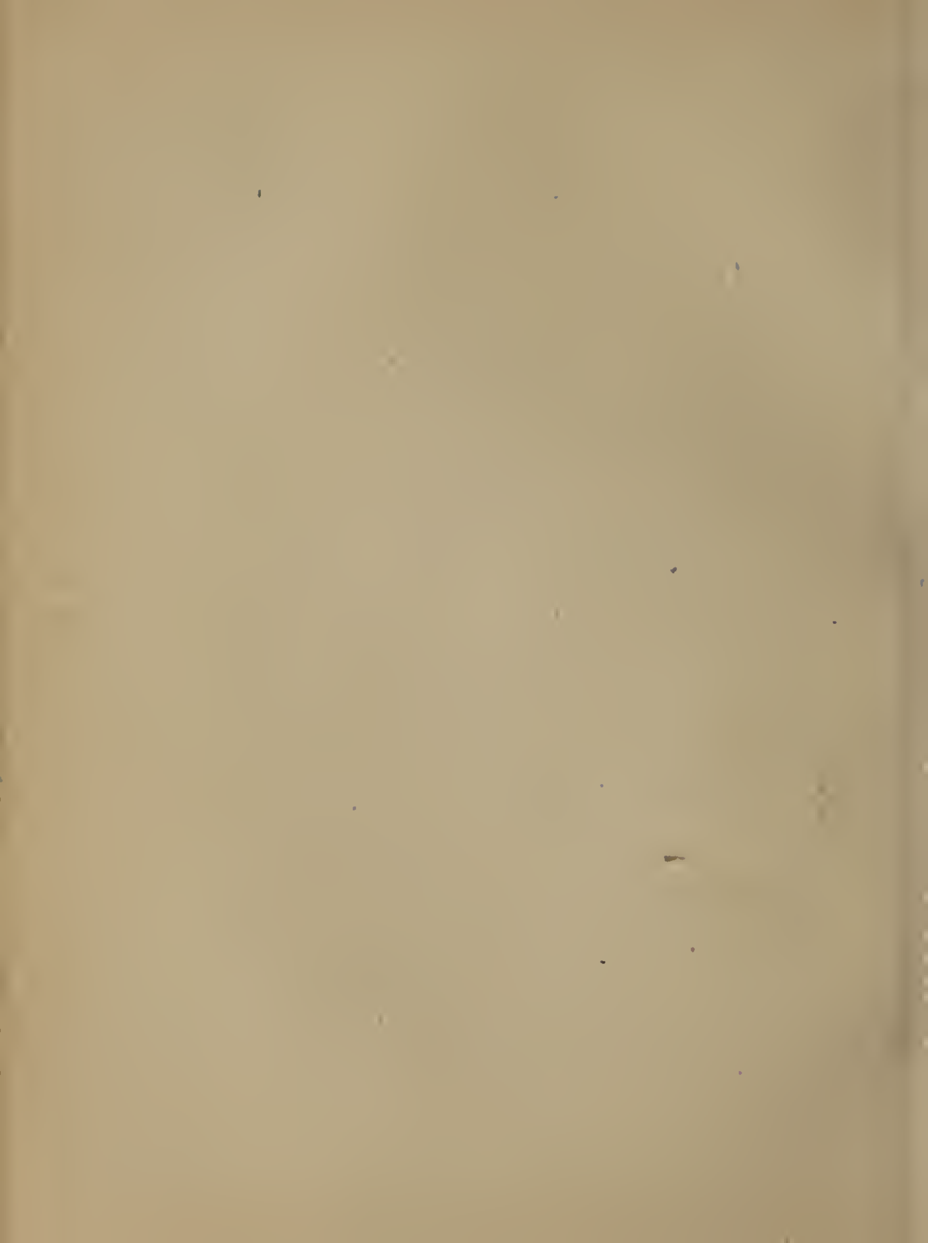
Da sagte Sackeleia:

„Kunstfigur von Birkenreis?
Ach, du machst mir gar zu heiß!"

Und Sockel sagte:

„Kunstfigur für Kunstfigur,
Rute für die Puppe nur."





Da ward Sackeleia wieder sehr betrübt und schrie wieder ganz erbärmlich:

„Vater Sockel! ach verzeih!
Mutter Hinkel! steh mir bei!
Oder Sackeleia klein
Springt und bricht sich Hals und Bein!"

Frau Hinkel bat sehr, und Sockel sagte: „Ich werde sie nicht umbringen, sie soll nur erzählen, was der Alte weiter gesagt hat und was sie ihm für die Kunstfigur gegeben hat." Da fuhr Sackeleia fort:

„Ach! der Alte weinte sehr,
Hätt' nicht Vater, Mutter mehr,
Bruder nicht, noch Schwesterlein,
Keinen Sohn, kein Töchterlein,
Keinen Vetter, keine Base,
Nichts als eine lange Nase,
Einen Bart ganz weiß und lang,
War betrübt und angst und bang."

„Der alte Schelm!" rief da Frau Hinkel aus und riß auch ein starkes Birkenreis ab, „der alte Schelm ist schuld, daß ich auch wieder eine so häßliche lange Nase habe." Und Sockel

sagte: „Schau, Frau Hinkel! jetzt merkst du auch, was wir ihm zu danken haben, du die Nase und ich den Bart. O unglückselige Kunstfigur! was sind wir für abscheuliche Figuren durch dich geworden. Aber erzähle weiter, Gackeleia! was wollte er für die Puppe?" Da erwiderte Gackeleia mit großer Angst:

„Für die schöne Kunstfigur
Wollt' in deinen Ring er nur
Einmal ein klein bißchen blicken,
Seinen Kummer zu erquicken."

„O du abscheulicher Betrüger!" rief Gockel aus, „o du unseliges, leichtsinniges, spielsüchtiges Kind! und du zogst mir den Ring im Schlaf ab und gabst dem Schelm den Ring? sprich! sprich! Hast du das getan? Sprich gleich oder ich werfe dich gleich vom Felsen." Da rief Gackeleia wieder in großer Angst:

„Vater Gockel! ach, verzeih!
Mutter Hinkel! steh mir bei!
Ja, als Vater Gockel schlief,
Mit dem Ring ich zu ihm lief;
Doch er sah nicht lang hinein,
Gab zurück den Edelstein;

Den ich sogleich zurückgebracht,
Eh der Vater aufgewacht.
Ach! ich will's nicht wieder tun,
Einmal ist das Unglück nun
Durch mich, böses Kind, geschehn,
Werdet ihr die Puppe sehn,
Nein, nicht Puppe, es ist nur
Eine schöne Kunstfigur,
Ganz natürlich nach dem Leben,
Ach, ihr müßt mir dann vergeben!"

Und nun zog sie die Puppe aus ihrer Tasche, zog das Uhrwerk auf und die kleine Gärtnerin schnurrte so artig zwischen dem Thymian auf dem Felsen herum, daß Gackeleia ihr, in die Hände patschend, nachlief. Da erwischte der alte Gockel das Kind beim Arm und sagte: „Nun habe ich dich, ungehorsames Kind! Habe ich dir doch tausendmal verboten, meinen Ring ohne meine Erlaubnis je anzurühren! Du hast ihn aber dem alten Betrüger gegeben und der hat ihn mit einem andern vertauscht, der keinen Heller wert ist, und so hast du deine Eltern und dich in Schande und Armut gebracht durch deine Begierde nach einer elenden

Puppe." — Da schrie Sackeleia ganz erbärmlich:

„Keine Puppe, es ist nur
Eine schöne Kunstfigur.
Vater, Vater, laß mich los!
Ach, sie lief durch Stein und Moos
Von dem Fels in vollem Lauf,
Mutter Hinkel, halt sie auf!
Daß sie nicht den Hals zerbricht,
Denn sie kennt die Wege nicht."

Die kleine Puppe lief auch ganz wie toll den Felsen hinunter und Frau Hinkel wollte sie aufhalten, aber glitt auf dem glatten Rasen aus und rollte ein ziemlich Stück Wegs hinunter. Darüber wurde der alte Sockel noch viel ungeduldiger und sagte: „Nun sieh das Unglück, deine Mutter bricht noch schier ein Bein über der abscheulichen Puppe. Recht muß sein, du hast unverzeihlich gefehlt; jetzt wähle, Sackeleia! entweder kriegst du hier recht tüchtig die Rute oder du läßt die Puppe laufen" — und da Sackeleia wieder schrie:

„Keine Puppe, es ist nur
Eine schöne Kunstfigur,"

legte Sockel sie über das Knie und gab ihr tüchtig die Rute mit den Worten:

„Keine Rute, es ist nur
Eine schöne Kunstfigur."

Und Sackeleia schrie:

„Mutter, halt! o Jemine!
Halt sie auf, sie tut sich weh!"

Und Sockel schlug immer zu und schrie:

„Fitze, fitze, Domine,
Tut die ganze Woche weh!"

Er hätte auch noch länger zugeschlagen, aber Frau Hinkel schrie so erbärmlich, sie könne nicht wieder herauf, daß Sockel das Kind losließ und hinabging, ihr zu helfen. Kaum aber war Sackeleia los, so rüttelte und schüttelte sie sich über die abscheuliche Kunstfigur, die sie empfunden hatte, und lief ihrer kleinen Kunstfigur nach, die sie eben unten im Tal über den Steg eines Baches laufen sah; aber die Puppe lief, als ob sie vier Beine hätte, über den Steg und linksum in den Wald hinein und Sackeleia immer hinter ihr drein.

Gockel hatte indessen Frau Hinkel durch einen Umweg wieder auf die Höhe gebracht und sie klagten unterwegs einander, wie der Alte, der sie durch Gackeleias Spielsucht um den köstlichen Ring des Salomon gebracht, gewiß einer von den alten Petschierstechern sei, die ihn einst um den Hahn Alektryo hatten betrügen wollen. Als sie unter solchen Reden auf den Fels zurückkamen und die Gackeleia nicht mehr sahen, riefen sie nach allen Seiten nach dem Kind, aber nirgends hörten und sahen sie etwas von ihr. Da ward ihr Kummer um allen ihren Verlust in eine große Sorge um ihr Kind verwandelt; sie liefen hin und her und schrien durch den Wald: „Gackeleia! Gackeleia!" und wenn das Echo wieder rief: „Eia! Eia!" glaubten sie, das Kind antworte, und so verirrten sie sich immer tiefer in der Wildnis, bis sie endlich beide, ach! aber ohne Gackeleia, sich bei ihrem alten Stammschloß wieder fanden.

Die Vögel wachten alle auf und flogen wie alte Bekannte um sie her und grüßten sie; aber Gockel und Hinkel riefen immer: „Gackeleia! liebe Gackeleia! komm doch nur! Ja, es

ist eine Kunstfigur, komm! es soll dir nichts geschehn, wenn wir dich nur wiedersehn." Aber keine Antwort von irgend einer Seite.

Da saßen die zwei armen Eltern auf der Schwelle des alten Hühnerstalles nieder und weinten die ganze Nacht bitterlich, und alle Vögel weinten mit.

Am Morgen aber schnitt sich Gockel einen tüchtigen Knotenstock und gab auch der Frau Hinkel einen und sagte: „Liebe Frau! wir sind arme Leute geworden; aber es gebührt einem Raubgrafen Gockel von Hanau und einer Raubgräfin Hinkel von Hennegau nicht, im Unglück zu verzweifeln; lasse uns auf Gott vertrauen und unser Fräulein Tochter Gackeleia durch die weite Welt suchen, und sollten wir unterwegs Hungers sterben. Geh du links und ich geh' rechts, alle Monate kommen wir hier wieder zusammen und sagen uns, was wir entdeckt haben, dabei können wir zugleich dem Dieb unseres Ringes nachforschen. Frau Hinkel war das zufrieden; sie umarmten sich beide unter bittern Tränen und wanderten dann auf getretenen Wegen, Herr Gockel rechts, Frau Hinkel links, und

wenn sie in die Dörfer oder Städte kamen, sangen sie vor allen Türen:

„Habt ihr nicht ein Kind gesehn?
Ein klein Mägdlein wunderschön,
Blaue Augen, rote Backen,
Zähnchen weiß zum Nüsseknacken,
Einen roten Kirschenmund,
Frisch und froh und dick und rund,
Glänzend wie ein Mandelkern,
Hüpft und spielt und singet gern.
Es hat einen blonden Zopf,
Einen Strohhut auf dem Kopf;
Trägt auch eine alte Juppe
Und läuft hinter einer Puppe
Her und schreit, es sei ja nur
Eine schöne Kunstfigur.
Barfuß läuft es ohne Schuh,
Fragt man es, wie heißest du?
Sagt es gleich ganz freundlich: Eija,
Ich bin Gockels Gackeleia.
Ach! das Kind hab' ich verloren!
Habe einen Eid geschworen,
Nicht zu ruhn, bis ich das Kind
Gackeleia wiederfind'!"

Aber immer sagten die Leute:

„Wir haben so kein Kind gesehn,
Ihr armer Mensch, müßt weitergehn,
Da habet ihr ein Stückchen Brot,
Gott helfe euch in eurer Not!"

Da nahmen sie dann das Brot, die armen Eltern, und aßen es mit Tränen und setzten ihren Stab traurig weiter.

So waren sie schon dreimal in dem alten Stammschlosse wieder ohne Gackeleia zusammengekommen, hatten mit großem Jammer in dem alten Hühnerstall geschlafen und ihre vergeblichen Nachforschungen einander mitgeteilt. „Ach Gott!" sagte Frau Hinkel, „das arme Kind ist gewiß umgekommen, hättest du es doch nicht so hart wegen der Puppe behandelt." Da erwiderte Gockel: „Und hättest du besser auf sie acht gegeben, so hätten wir den Ring und das Kind nicht verloren; nichts ist leichter zu sagen, als hättest du. Lasse uns lieber auf dem Grabe des Alektryo in der Kapelle recht herzlich beten, daß wir das Kind morgen zum viertenmal nicht vergebens suchen mögen." Hierauf gingen sie nach

der Kapelle und beteten recht eifrig, legten sich dann auf ihr Mooslager und schliefen einen gar süßen Schlaf und träumten von Gackeleia.

Gegen Morgen hörte Gockel noch halb im Schlaf etwas um sich her rasseln, es war noch sehr dunkel in der Stube, aber er sah etwas an der Erde hinlaufen und verschwinden; er stieß Frau Hinkel und sagte: „Mir war gerade, als wenn die fatale Puppe der Gackeleia vorübergelaufen wäre." Da sprach eine Stimme:

„Keine Puppe, es ist nur
Eine schöne Kunstfigur."

Gockel meinte, Frau Hinkel habe das gesagt und verwies ihr, daß auch sie so eigensinnig wie Gackeleia spreche. Frau Hinkel hatte schlaftrunken die Worte auch gehört und behauptete, er habe es selbst gesagt. Sie wollten eben hierüber zu zanken anfangen, als sie leise an der Tür pochen hörten.

Sie fuhren ordentlich vor Schrecken zusammen, wer das wohl sein könnte, der in dem wüsten, zerstörten Schlosse so leise anpoche. Da es aber zum drittenmal anpochte, fragte Gockel laut: „Wer ist draus?" und es antwortete eine

männliche Stimme: „Ich bitte alleruntertänigst um Verzeihung, Herr Graf! daß ich so früh störe; aber die Leute lassen mir keine Ruhe, sie sagen, daß ich ihnen drei Zentner Käse aus der gräflichen Käsefabrik abliefern soll, nun wollte ich doch den Befehl des Herrn Grafen selbst abholen."

Gockel wußte auf diese Rede gar nicht, wo ihm der Kopf stand. „Drei Zentner Käse!" sagte er, „aus der gräflichen Käsefabrik! hast du gehört, Hinkel?" — „Ja," sagte Frau Hinkel, „was kann das sein? ich weiß nicht, ob ich träume oder wache." Da aber der Mann immer von neuem anpochte und um die Erlaubnis bat, den Käse abzuliefern, schrie Gockel heftig: „Bist du, der da pochet, toll oder ein Spötter, der einen armen Greis zum Narren haben will? so nehme dich in acht, oder ich komme mit meinem Knotenstock über dich. Wo habe ich denn Käse oder eine Käsefabrik? Gehe von dannen und gönne den Armen ihr einziges Gut, die Ruhe und den Schlaf."

Da antwortete die Stimme wieder: „Gnädigster Graf! vergebet mir, daß ich Euch erweckte; ich sehe wohl, daß Ihr den Leuten den Käs

nicht abliefern lassen wollet, ich werde sie abweisen."

Nun hörte Gockel draußen auf dem Hofe sprechen und hin und wieder gehen, und seine Verwunderung, was das zu bedeuten habe, wuchs immer mehr. „Ach!" sagte er zu seiner Frau, „ich fürchte fast, es ist irgend eine Nachstellung von unsern Feinden, die uns ermorden wollen." — „Das wäre entsetzlich!" erwiderte Frau Hinkel und drückte sich in der Angst an ihn. Da pochte es wieder an der Tür, und Gockel rief, zwar erschrocken, doch ziemlich laut: „Wer da?"

Da antwortete eine andere Stimme: „Eurer hochgräflichen Gnaden untertänigster Küchenmeister fragt an, ob er einen Zentner Schinken aus der gräflichen Rauchkammer abliefern darf, welche auf drei Eseln, die vom König Sissi angekommen sind, abgeholt werden sollen?"

Gockel wußte nicht, wo ihm der Kopf stand bei diesen Reden: „Warte, ich will dir Schinken geben, du nichtswürdiger Spötter!" rief er aus, indem er aufsprang und nach seinem Stocke suchte. Als er aber ganz klar und deutlich drei Esel vor der Tür wiehern hörte, schrie er und

Frau Hinkel zugleich: „Herr Jemine! die Esel sind wirklich da."

Es war noch dunkel in dem Stalle, der kein Fenster hatte und dessen verschlossene Türe nur durch einen Spalt einen Schimmer des Tages hineinfallen ließ. Gockel tappte an der Wand nach seinem Knotenstock umher und plötzlich wurde er von ein paar zarten Armen herzlich umschlossen, so daß er laut aufschrie: „Um Gottes willen, wer ist das?" Aber die Unbekannte hörte nicht auf, ihn mit den zärtlichsten Küssen zu bedecken, und als Frau Hinkel auch dazukam, ging es derselben nicht besser; und da sie sich in diese Liebkosungen gar nicht finden konnten, sagte endlich das unbekannte Wesen mit einer wohlbekannten Stimme zu ihnen: „Ach! kennt ihr denn euer Töchterlein Gackeleia gar nicht mehr?" — „Du, Gackeleia?" riefen beide aus, „nein, das ist nicht möglich, du bist ja eine erwachsene Jungfrau." — „Ach! groß oder klein," antwortete es, „ich bin doch eure Gackeleia," und da riß sie die Tür auf und es fiel zu gleicher Zeit so viel Fremdes und Wunderbares in die Augen des alten Gockel und der Frau Hinkel, daß sie ein=

ander in die Arme sinken und herzlich weinen mußten.

Denn erstens sahen sie wirklich die ganze Sackeleia vor sich; aber nicht mehr als ein kleines Mädchen, sondern als eine blühende, wunderschöne, allerliebst geputzte Jungfrau; und zweitens sahen sie sich selbst beide nicht mehr alt und in Lumpen, sondern als zwei schöne, wohlgekleidete Leute in den besten Jahren; und drittens sahen sie durch die Türe nicht mehr in einen verfallenen, mit Schutt und wildem Unkraut bewachsenen Burghof hinaus, sondern in einen schönen, gepflasterten, reinlichen Hof, von Schloßgebäuden und allen Wohnungen und den Ställen umgeben, in der Mitte aber an einem plätschernden Springbrunnen sahen sie drei verdrießliche alte Esel mit langen Ohren angebunden, welche die Köpfe zusammendrückten, als ob sie sich schämten. Auch sahen sie allerlei Gesinde in schönen Livreen geschäftig auf und nieder gehen, die immer, so oft sie am Hühnerstall vorüberkamen, tiefe Verbeugungen machten und schönen guten Morgen wünschten.

„Ach! was ist das? es ist nicht möglich! woher alle diese Wunder?" rief Gockel aus;

da reichte Gackeleia ihm ihre schöne Hand und sah ihm freundlich lächelnd in die Augen und Gockel schrie mit lautem Jubel aus: „Ach, der Ring! Der köstliche Ring Salomonis ist wieder da, den du durch die Puppe verloren!" Da sagte aber Gackeleia gleich wieder:

„Keine Puppe, es ist nur
Eine schöne Kunstfigur,"

und Gockel sagte: „Meinetwegen, ich will dir die Rute nicht mehr geben, du bist auch zu groß dazu, und alles ist ja wieder gut." — „Aber wie hast du alles angefangen?" fragte Frau Hinkel, welche immer um die schöne, prächtige Jungfrau herumgegangen war, sie zu beobachten, zu küssen und zu drücken, „um Gottes willen, Herzwunder-Gackeleia, erzähle!" — „Ja, erzähle!" rief Gockel und drückte sie herzlich an seine Brust.

Gackeleia aber erwiderte: „Lobet mich nicht zu sehr, geliebter Vater, denn all unser neues Glück haben wir allein euch selbst zu verdanken." — „Mir?" fragte Gockel, „das müßte seltsam zugehen; ach, ich habe ja nichts tun können als, vor den Häusern nach dir suchend bettelnd umherzuziehen."

Da sagte Gackeleia: „Schon gut! Ihr sollt alles hören, folgt mir nur nach einer anderen Stube, wir wollen das wiederhergestellte Stammschloß unserer lieben Vorfahren einmal ein wenig durchmustern, wir werden gewiß ein Plätzchen finden, wo es uns besser gefällt als in dem alten Hühnerstall, in dem wir ohnedies dem Federvieh Platz machen wollen, das gleich wieder hinein muß." Da drehte Gackeleia den Ring und sprach:

„Salomo, du weiser König!
Dem die Geister untertänig,
Fülle gleich den Hühnerstall,
Laß die bunten Hühner all
Gackeln, scharren, glucken, brüten,
Sie vom hohen Hahn behüten,
Alle soll er übersehen,
Stolz mit Sporen einhergehen,
Kamm und Sichelschweif hoch tragen,
Streitbar mit den Flügeln schlagen,
Krähen wie ein Hoftrompeter,
Daß bei seinem Anblick jeder
Ganz mit Wahrheit sagen kann:
Das ist recht ein Rittersmann.

Bringe uns auch schöne Pfauen,
Die bei ihren grauen Frauen
Goldne Augenräder schlagen,
Abends nach der Sonne klagen.
Gib uns dann auch welsche Hahnen,
Zornig schwarze Indianen,
Solch hoffärtige Gesellen,
Denen rot die Hälse schwellen,
Die sich kollernd neidisch blähen,
Wenn sie rote Farbe sehen,
Aufgespreizt mit Hofmanieren
Um die Hennen her turnieren.
Schenk' uns Enten bunt und prächtig,
Weiße Gänse, die bedächtig
Nach dem Wolkenhimmel sehn
Und auf einem Beine stehn,
Oder auf der Wiese gackeln,
Bis sie in das Wasser wackeln.
Lasse auch schneeweiße Schwäne,
Rein wie blanke Silberkähne,
Ernst und klar mit edlem Schweigen
Schwimmen in den Spiegelteichen.
Auf dem Dache laß sich drehen
Tauben, schimmernd anzusehen,
Um den Hals mit goldnen Strahlen,

Schöner, als man sie kann malen.
Alles sei recht auserlesen,
Wie's im Paradies gewesen.
Ringlein! Ringlein! dreh' dich um!
Mach's recht schön, ich bitt' dich drum."

Kaum hatte Gackeleia dies gesagt, als aus dem Hühnerstall, den sie verlassen hatten, ihnen eine Schar der buntesten Hühner, Pfauen, Puter, Enten, Gänse und Schwäne nachströmte und auf dem Dache alles von Tauben wimmelte. Gockel und Hinkel hatten die größte Freude an den herrlichen Tieren und begaben sich, nachdem sie alles bewundert hatten, in das Schloß.

Freudig und neugierig betrachteten sie eine Reihe von Gemächern und Sälen, welche alle mit dem prächtigsten alten Hausrat versehen waren, und setzten sich endlich in dem obersten Stockwerke auf die Galerie eines Turmes, von welchem sie die Aussicht über die höchsten Gipfel des Waldes hin und in die Ferne bis nach den Turmspitzen von Gelnhausen hatten.

„Hier ist es gar schön," sagte Gackeleia, „hier will ich euch alles erzählen, wie ich den Ring

wieder erhalten habe; aber wir wollen auch etwas frühstücken." Kaum hatte sie dies gesagt, als ein alter Diener einen großen Korb voll Früchte mit kaltem Fleischwerk und feinem Gebackenem und Wein und Milch die Treppe heraufbrachte, und als er alles vor sich niedergesetzt hatte, nochmals fragte: „Ob die drei Esel mit dem Käse und den Schinken sollten bepackt werden." — „Ja," sagte Gackeleia, „und daß nur alles recht gut und ausgesucht sei; ich werde hernach das weitere selbst befehlen."

Gockel und Hinkel waren sehr begierig nach ihrer Erzählung und baten sie zu beginnen. Da erzählte sie folgendes:

„Als du mich so hart straftest, lieber Vater! fühlte ich vor Angst um meine Puppe — nicht doch Puppe, es ist nur eine schöne Kunstfigur — also um meine Kunstfigur, gar nichts von der Rute; ich erwartete nur mit Sehnsucht den Moment, meiner kleinen Gärtnerin nacheilen zu können, welche bergab lief, wie sie noch nie gelaufen war. Da rief die Mutter um Hilfe; da ließest du mich los und wie ein Pfeil nach dem Ziel stürzte ich meiner Kunstfigur nach.

Sie lief über den Steg in den Wald, durch Distel und Dornen, und ich hatte sie einigemal zum Greifen nahe; wie ich aber die Hand ausstreckte, fing sie von neuem so zu rennen an, daß ich ermüdet endlich niedersank und weinend ausrief: ‚Ach, schöne Gärtnerin! wie handelst du so undankbar gegen mich; ich habe dich so lieb, so lieb, daß ich lieber die schimpflichste Strafe über mich ergehen ließ, als dich zu verlassen, und jetzt läufst du vor mir, als wenn ich deine ärgste Feindin wäre.'

Als ich diese Worte gesprochen hatte, fiel mir auch erst ein, wie sehr weit ich von euch, liebe Eltern! fortgelaufen war; ich sah die Sonne bereits sinken und war außer allem Weg und Steg. Mit Verzweiflung rief ich: ‚Vater Gockel! Mutter Hinkel', aber alles war vergebens.

So sank ich ganz erschöpft in einen tiefen Schlaf und träumte immer von der Figur und da ich zu ihr sprach: ‚Nicht wahr, du bist keine Puppe, sondern nur eine schöne Kunstfigur?' hörte ich ein feines Stimmchen zu mir sprechen: ‚Eigentlich, meine liebe Gackeleia! bin ich keine Kunstfigur und keine Puppe, sondern ich bin'

— hier griff ich mit beiden Händen zu und hatte sie glücklich wieder ertappt; denn ich war über den Worten der kleinen Gärtnerin leise aufgewacht, hatte aber nur durch die Augen geblinzelt, um sie unvermutet zu erwischen. ‚Nun sollst du mir nicht mehr entwischen,' sagte ich, ‚besonders da ich weiß, daß du reden kannst; nun habe ich dich noch einmal so lieb, warte, ich will dir etwas zu essen geben.' Da stopfte ich ihr einige Brotkrumen in den Mund und hörte sie knuppern und beißen. Dann bat ich sie wieder, sie solle mir doch eigentlich sagen, wer sie sei; aber sie war so stumm wie zuvor und sagte kein Wort. Ich war schier unwillig über sie, band sie mit meinem Strumpfband an meinen Arm fest und deckte meine Schürze über mein Gesicht, betete auch zu Gott, daß er mich in dieser Nacht beschützen möge, damit ich morgen früh meine Eltern wieder finden möge, und so schlief ich ruhig wieder ein.

Da träumte ich wieder von der kleinen Gärtnerin, und es war, als ob sie zu mir spreche: ‚Liebe Gackeleia! wache nur nicht auf, denn nur im Traume kannst du meine Worte verstehen; siehe, ich bin dir außerordentlich gut, weil du

lieber die Rute hast empfinden wollen als dich von mir trennen. Ich bin aber eigentlich gar keine Kunstfigur, sondern bin eine arme gefangene Prinzessin, und bin allein so entsetzlich vor dir gelaufen, um meinen Gemahl, den Prinzen, der gewiß ganz verzweifelt über meinen Verlust ist, wiederzusehen; denn er und meine ganze königliche Familie wohnt keine Stunde Wegs mehr von hier. Du kannst dir denken, wie lieb ich dich habe, da ich, als du einschliefest, meinen Weg nicht fortsetzte, sondern zu dir hinlief, um dir auf deine harten Vorwürfe der Undankbarkeit antworten zu können, weil du mich schlafend nur verstehen kannst.'

‚Eine Prinzessin wärest du?' antwortete ich, ‚und dein Prinz und deine ganze königliche Familie wären ebenso wunderschöne Figürchen? Ach! Das möchte ich für mein Leben gern sehen, führe mich zu ihnen.'

‚Nein, solche Figürchen sind sie nicht,' erwiderte sie, ‚denn sonst wären sie so unglücklich wie ich, die niemand anders ist als die arme kleine Mäuseprinzessin Sissi von Mandelbiß, welcher diese fatale Figur auf den Rücken geheftet ist, damit sie von mir umhergetragen werde.'"

„Potztausend!" rief der alte Sockel aus, „das ist ja dieselbe kleine Mäuseprinzessin, welcher ich in der ersten Nacht unsers Hierseins das Leben vor der Katze rettete und die ich nachher nach der Heimat brachte."

„Ganz recht!" sagte Sackeleia, „und sie ist nicht undankbar; denn sie ist es, der wir den Wiederbesitz des Rings und somit unser ganzes neues Glück verdanken."

„Ist nicht möglich", sagte Frau Hinkel.

„Schau! schau!" sagte Sockel, „man soll doch nie versäumen, auch dem geringsten Geschöpfe Liebe zu erweisen! O die gute Mäuseprinzessin! Nun erzähle nur weiter."

Nun fuhr Sackeleia fort:

„Sie erzählte mir nun alle Liebe, die du ihr und ihrem Gemahl einst erwiesen, und war in Verzweiflung, daß sie gegen ihren Willen in der Kunstfigur mit schuld an unserm Unglück gewesen; versprach mir aber, so ich sie aus der Figur befreien und ihr nach ihrer Residenz nachfolgen wollte, alles mögliche zu versuchen, um uns wieder zu dem Ringe zu verhelfen. Dazu aber sei es unumgänglich nötig, daß ich in ihrer Residenz, wenn sie den großen Rat

versammle, mir alle Mühe geben müßte einzuschlafen, damit ich die Sprache ihrer Nation verstehen könne. Ich versprach, mein möglichstes zu tun, und bat sie, mir doch noch zu erzählen, wie sie denn in die Kunstfigur gekommen sei.

‚Ach!' erwiderte sie, ich begleitete meinen Gemahl auf einer Wallfahrt, die wir wegen unserer Rettung durch deinen Vater gelobt hatten. Da ließ ich mich verführen, in der Nachtherberge, wo drei alte, bärtige Männer, welche sich für Petschierstecher ausgaben, auf der Streu schliefen, dem Geruche von gebratenem Speck nachzugehen, und so war ich in der Falle gefangen. Der eine von den Alten kam am Morgen an die Falle und sagte: ‚Ei! da habe ich ja alles, was ich brauche,' und heftete mich gleich unter den Rock der kleinen Seidenpuppe, welche er aus dem Schnappsack zog, und hatte tausend Freude, wenn ich mit der Puppe hin und her lief, welche doch zu schwer war, als daß ich mit ihr entlaufen konnte.

Am Anfange rannte ich gegen Tische und Bänke; da er aber einmal sagte: ‚Wenn die kleine Maus nicht bald durch Hunger sich zähmen läßt, so werde ich sie der Katze vorwerfen,' kriegte

ich eine solche Angst vor diesem Schicksal und tat von nun an alles, was er wollte, immer in der Hoffnung, bei guter Gelegenheit zu entwischen, und diese fand ich, wie du weißt. Die Liebe zur Freiheit und die Nähe meiner Heimat gab mir ungewöhnliche Kräfte, und so sind wir denn gekommen bis hierher. Jetzt aber erschrick nicht zu sehr, ich will dich ein wenig ins Ohr beißen, damit du mich losmachen kannst; dann folge mir nach meiner Residenz, wo ich dir ein Plätzchen zum Schlafen anweisen und meinen Rat um dich versammeln will.' Kaum hatte sie dies gesagt, als sie mich ins Ohrläppchen biß, daß ich erwachte.

Es war Nacht und heller Mondschein. Gleich untersuchte ich nun die Kunstfigur und erblickte das artigste weiße Mäuschen mit einem goldenen Krönchen auf dem Kopf, welchem die kleine Seidenpuppe mit einem Draht um den Leib befestigt war; ich löste diesen Draht mit Behutsamkeit auf und die Mäuseprinzessin machte die lustigsten Freudensprünge vor mir her durch das Gras. Ich folgte ihr nach; aber sie eilte so sehr, daß ich sie oft aus dem Gesicht verlor; wenn ich dann ängstlich rief: ,Mäuse=

prinzessin! Lasse mich nicht im Stiche, pfiff sie laut und sprang vor mir hoch aus dem Gras in die Höhe, wodurch ich mich wieder zurecht fand.

Als wir ungefähr eine halbe Stunde gegangen waren, hörte ich ein großes Gepfeife und sah um einen Hügel herum die Residenz des Mäusekönigs im Mondschein liegen, die ich euch gleich beschreiben will.

Kaum hatte die Prinzessin sich am Tore der Stadt gezeigt, als es aufflog und ein freudiges Gepfeife durch die ganze Stadt und das oben liegende Schloß sich verbreitete, aus welchem viele weiße Mäuse ihr entgegenstürzten und sie mit großem Jubel empfingen. Sie wollte aber nicht in das Schloß hinein, sondern drehte sich abwechselnd gegen mich und die Ihrigen, welchen sie von mir zu erzählen schien, so daß alle die Mäuse bald ihre Köpfchen gegen mich aufhoben und allerlei pfiffen, was ich nicht verstand. Da sagte ich ihnen: ‚Ihr lieben Mäuse! gleich will ich mich schlafen legen, damit ich euer Gespräch verstehen kann,' und kaum hatte ich das gesagt, als sie auch zu Tausenden anströmten und das zarteste Moos

an einem trockenen Ort unter einer großen Eiche zusammentrugen. Ich sah wohl, daß dies ein Bettchen für mich werden sollte, und betrachtete mir unterdessen die schöne Mäusestadt.

Oben auf dem Hügel lag das königliche Schloß, ein weites Viereck, von großen holländischen Käsen zusammengelegt, die alle auf das reinlichste ausgenagt waren; alle Türen und Fenster waren zwar etwas nach altem Geschmack und nicht ganz gleichförmig verteilt, doch hatte die Burg ein ehrwürdiges Ansehen. Rings um das Schloß her und selbst auf seinen Dächern waren die schönsten Gärten von Schimmel angelegt, den ich nie höher und leichter gesehen habe. Türme von Käserinden, mit Mandelschalen statt Ziegeln gedeckt, gaben dem Gebäude eine besondere Zierde. Die Häuser der Untertanen bestanden aus hohlen Kürbissen und Melonen und Kommißbroten und Semmeln; einige wohnten auch in alten Stiefeln und in Schuhen; und alle Wohnungen lagen in Reih' und Ordnung um den Hügel herum und hatten größere und kleinere Anlagen von Schimmel um sich her.

Auch bemerkte ich viele Höhlen in die Erde hinein, welche ihre Keller und Vorratskammern waren. Das Schönste war in der Mitte des Hügels, auf einem weiten, freien Platze eine große, gotische Kirche, von weißgebleichten Pferdeschädeln zusammengebaut und mit tausend kleinen Knochensplittern verziert und verspitzt; um sie her war aber der Kirchhof, Grab an Grab, schön geordnet und mitten darauf ein Beinhaus von lauter Mäusegerippen und Beinchen, weiß wie Elfenbein in schönster Ordnung zusammengelegt.

Alles das konnte ich nicht genug bewundern, und der Mond schien so hell in die kleine wimmelnde Welt, daß es eine Lust war, hineinzuschauen. Währenddessen war mein Mooslager fertig geworden und ich war so müde, daß ich mich darauf niederlegte und entschlief. Da versammelte sich dann die ganze königliche Familie und ihr ganzer Staatsrat um meinen Kopf und ich konnte alle ihre Gespräche vernehmen.

Nachdem der Prinzessin Sissi nochmals von ihrem Gemahl und ihren Eltern Glück gewünscht worden war zu ihrer Rettung, sagte

sie, wie man die Gelegenheit nicht versäumen müßte, der Familie des Rauhgrafen Gockel, welcher sie zum zweitenmal so verbindlich geworden, sich dankbar zu erzeigen. Sie erzählte, daß ich ihretwegen die Rutenschläge standhaft erlitten. Da sagte ein alter Rat: die Rute hätte ich wohl verdient, weil ich einstens eine so große Katzenfreundin gewesen, und es sei überhaupt zu überlegen, ob ich nicht eine Spionin der Katzen sei. — Dieser Verdacht ängstigte mich dermaßen, daß ich mich selbst mit Tränen dagegen verteidigte, und zwar so nachdrücklich, daß dem alten Rat das Maul verboten wurde.

Prinz Pfiffi gab endlich der ganzen Sache den Ausschlag mit folgenden Worten: ‚Nach der unglücklichen Nacht, in welcher meine geliebte Sissi in die Gefangenschaft der alten Petschierstecher kam, welche sie unter die Puppe befestigten, machte ich viele Reisen durch die Welt, um sie wieder aufzusuchen. Ich hatte die alten Schelme ganz aus dem Gesicht verloren und so kam ich einst über Nacht in ein Schloß, um da zu übernachten. Da sah ich drei junge, freche Gesellen in einem Saale

in heftigem Zank und zwischen ihnen lag ein schöner Ring, von welchem sie während ihres Streites immer wieder einander zurückstießen. Sie hatten jeder eine andere seltsame Uniform und nannten sich Kommerzienrat, Hoffaktor und Hoflieferant und schrien und lärmten ganz gewaltig. Jeder warf dem andern vor, er wolle ihn übervorteilen; jeder wollte den Ring vor allen anderen haben, und endlich sagte der eine: ‚Ich muß ihn von Rechts wegen statt aller tragen und wer von euch beiden etwas gewünscht haben will, der kömmt zu mir und gibt nur einen vollwichtigen Louisdor, so wünsche ich ihm etwas. Ich muß den Ring bewahren, denn ich habe die Maus gefangen und unter die Puppe geheftet, durch welche der Ring gewonnen worden.' — ‚Was soll mir das?' sagte der andere, ‚habe ich nicht den falschen Ring gemacht, welcher für den echten ist hingegeben worden?' Dann schrie der dritte: ‚Was soll mir das? Habe ich nicht die Puppe mit der Maus der kleinen Gackeleia gegen den Ring aufgeschwatzt? Bin ich's nicht, der euch den Ring gebracht, durch dessen Besitz wir uns an Gockel gerächt und

uns jung und schön und zu vornehmen Standespersonen gemacht haben?' Sie waren im Begriff, sich in die Haare zu fallen, aber ich hatte genug gehört, ich wußte, daß Sissi lebte und daß sie zu Gelnhausen bei der kleinen Gackeleia in einer Puppe stecke.

Gleich begab ich mich wieder auf die Reise. Aber in Gelnhausen auf dem Markt erfuhr ich von einer Menge Mäuse, welche dort in allerlei Küchenabfall nagten, der umherlag, wo die rauhgräfliche Küche gestanden, daß Gockel, Hinkel und Gackeleia arm und lumpicht ins Elend gezogen seien. Nun suchte ich diese guten Leute auf und fand sie betrübt, daß Gackeleia der fatalen Puppe nachgelaufen sei. Ich machte mich nun von neuem auf den Weg, und so war ich denn endlich so glücklich, dich, liebe Sissi! und deine Freundin Gackeleia hier wieder zu finden. Jetzt aber halte ich es für das beste, wenn wir dem Gockel den Ring wieder verschaffen und ich glaube das in eigener Person ausführen zu können.'

‚Nein,' rief da die Prinzessin Sissi, ‚ich will auch dabei sein, du bist zu ungestüm, wir

wollen es zusammen versuchen und Sackeleia soll auch mitgehen.'

Da sprach ich: ‚Ja, ja! das wollen wir und ich verspreche euren königlichen Eltern, wenn ich den Ring wieder erhalte, einen Zentner der schönsten holländischen Käse und einen Sack der besten Knackmandeln zu übersenden, ihre Residenz neu erbauen zu können, und dazu noch einen Zentner der besten Schinken zu allgemeiner Belustigung der Nation und sonst alles, was dem edlen Volk der Mäuse lieb und angenehm sein kann.'

‚Ach!' rief da der alte König aus, ‚meine liebe Gemahlin sagt mir soeben, daß sie für ihr Leben gern einmal Königsberger Marzipan und Thornischen Pfefferkuchen und Jauersche Bratwürste und Spandauer Zimtbrezeln und Nürnberger Honigkuchen und Frankfurter Brenten und Mainzer Vizen und Gelnhauser Bubenschenkel und Koblenzer Totenbeinchen und dergleichen patriotische Kuchen essen möge.'

‚Alles das sollt ihr im Übermaß erhalten,' sagte ich, ‚wenn ich nur erst den Ring besitze.'

‚Wohlan!' sagte der König, ‚so mag Sissi und Pfiffi morgen früh gleich mit dir auf das

Abenteuer ausziehen; lasset uns aber vor allem in die Kirche einziehen und den Schöpfer um einen glücklichen Ausgang bitten. Schlafe du indessen wohl, liebe Sackeleia! bis wir dich morgen früh erwecken.'

Nun begaben sie sich paarweise in einer schönen Ordnung in die Kirche, und jede Maus hatte ein Stückchen leuchtendes faules Holz im Maul, welches sie im Vorübergehen aus einer hohlen Weide abbissen, so daß sie wie ein Fackelzug in die Kirche einzogen und dazu sangen sie folgendes fromme Lied:

Kein Tierlein ist auf Erden
Dir, lieber Gott, zu klein,
Du ließt sie alle werden
Und alle sind sie dein.
  Zu dir, zu dir
  Ruft Mensch und Tier.
  Der Vogel dir singt,
  Das Fischchen dir springt,
  Die Biene dir brummt,
  Der Käfer dir summt,
  Auch pfeift dir das Mäuslein klein:
  Herr, Gott, du sollst gelobet sein.

Das Vöglein in den Lüften
Singt dir aus voller Brust,
Die Schlange in den Klüften
Zischt dir in Lebenslust.
Zu dir, zu dir
u. s. w.

Die Fischlein, die da schwimmen,
Sind, Herr! vor dir nicht stumm,
Du hörest ihre Stimmen,
Ohn' dich kommt keines um.
Zu dir, zu dir
u. s. w.

Vor dir tanzt in der Sonne
Der kleinen Mücken Schwarm,
Zum Dank für Lebenswonne
Ist keins zu klein und arm.
Zu dir, zu dir
u. s. w.

Sonn', Mond gehn auf und unter
In deinem Gnadenreich
Und alle deine Wunder
Sind sich an Größe gleich.
Zu dir, zu dir
u. s. w.

Zu dir muß jedes ringen,
Wenn es in Nöten schwebt,
Nur du kannst Hilfe bringen,
Durch den das Ganze lebt.
  Zu dir, zu dir
    u. s. w.

In starker Hand die Erde
Trägst du mit Mann und Maus,
Es ruft dein Odem: ‚Werde!'
Und bläst das Lichtlein aus.
  Zu dir, zu dir
    u. s. w.

Kein Sperling fällt vom Dache
Ohn' dich, vom Haupt kein Haar,
O teurer Vater! wache
Bei uns in der Gefahr.
  Zu dir, zu dir
    u. s. w.

Behüt' uns vor dem Falle
Und vor dem süßen Gift
Und vor der Katzenkralle,
Die gar unfehlbar trifft.
  Zu dir, zu dir
    u. s. w.

Daß unsere Fahrt gelinge,
Schütz' uns vor aller Not,
Und hilf uns zu dem Ringe
Und zu dem Zuckerbrot.
Zu dir, zu dir
u. s. w.

Während dieses Gesanges war ich eingeschlafen und am anderen Morgen weckte mich Prinz Pfiffi und Prinzessin Sissi.

Ich stand auf und folgte ihnen durch den Wald über Berg und Tal einen weiten Weg. In den Dörfern und Städten befestigte ich die Prinzessin unter meine Puppe und ließ diese vor den Kindern auf dem Markte tanzen, wodurch ich für mich und meine Reisegefährten Brot gewann; denn den Taler, welchen mir der kleine Prinz Kronovus geschenkt, hatte ich ihm zulieb ausgegeben.

Als ich nun einst in der Nähe einer großen Stadt bei einem kühlen Brunnen im Gebüsche wegen Müdigkeit eingeschlummert war, sagte mir Pfiffi ins Ohr: ‚Liebe Gackeleia! die Stadt, die vor uns liegt, ist der Ort unserer Bestimmung. Du sollst darin gleich in die Kirche

gehen und beten, daß unser Vorhaben gelinge, wir laufen indessen in den Palast der Petschierstecher und geben dir, sobald wir alles ausgeforscht, die gehörige Nachricht.' — Ich versprach, ihrem Rate zu folgen, und da wir in die Stadt kamen, begab ich mich sogleich in die Kirche und kniete mich in ein Winkelchen und betete recht herzlich zu Gott, daß ich den Ring wieder gewinnen und zu euch, liebe Eltern, zurückfinden möge. Die Mäuse aber hüpften in den Korb einer alten Köchin, die auch da betete, und ließen sich von ihr in den Palast der Petschierstecher tragen; denn Pfiffi erkannte sie als die Köchin derselben, welche er bei seinem vorigen Aufenthalt in der Speisekammer besucht hatte.

Als ich allein war, kamen mancherlei Leute in die Kirche und beteten und klagten Gott ihre bittere Not, und da ich durch den Umgang mit den Mäusen mein Gehör sehr geschärft hatte, hörte ich das meiste, was sie in ihrer Herzensangst flüsterten, und alle beteten: Gott möge doch die Stadt von dem bösen Hoffaktor befreien, er sei schuld, daß der Fürst die Semmeln so klein backen lasse; ein anderer

betete: Gott möge doch den geizigen Kommerzienrat vertreiben, er sei schuld, daß der Fürst das Salz so teuer verkaufe; ein dritter betete: Gott möge die Stadt doch von dem habsüchtigen Hoflieferanten befreien, er sei schuld, daß der Fürst das Fleisch so teuer werden lasse. Alle beteten um Hilfe gegen die drei Petschierstecher und ich betete um so herzlicher, daß ich den Ring wieder von ihnen erhalten möchte, weil sie doch niemand dadurch glücklich machten.

Da es aber in der Kirche so hübsch still und kühl war, überfiel mich ein leiser Schlummer und ich hatte schier so lange geschlafen, daß mich der Küster fast in die Kirche eingesperrt hätte; aber Sissi kam gerade zu rechter Zeit und flüsterte mir in die Ohren: ‚Geschwind, Gackeleia! gehe mit mir aus der Kirche, hörst du? Der Küster rasselt schon mit den Schlüsseln. Gehe mit mir, du sollst selbst sehen, wie wir den Ring erwischen; wir haben die beste Hoffnung.'

Fröhlich nahm ich nun die kleine Maus in den Ärmel und ging mit ihr nach dem Schlosse der drei Betrüger.

Als wir an die Gartenmauer kamen, sprang

Sissi an die Erde und zeigte mir den Weg zur Türe. Ich gelangte hinter ein kleines Gartenhaus, wo ich mich im Gebüsch versteckte und durch eine Spalte im Fensterladen alles sehen und hören konnte, was im Gartenhaus vorging.

Die drei Betrüger saßen um einen Tisch, in dessen Mitte der köstliche Ring lag, und stritten miteinander, wer in dieser Woche den Ring am Finger tragen sollte. Da sie gar nicht einig werden konnten und lange geschrien und geschimpft hatten, weil immer der eine fürchtete, der andere möge ihm den Tod wünschen, wenn er den Ring am Finger habe, griff endlich der eine mit solcher Heftigkeit nach dem Ring, daß er den Tisch umstieß und das machte sich der andere zu nutzen und ertappte den an die Erde gefallenen Ring, steckte ihn an den Finger und drehte und schrie:

'Salomo, du weiser König!
Dem die Geister untertänig,
Mach' zwei Esel aus den beiden,
Die in diesem Garten weiden.
Ringlein! Ringlein! dreh' dich um!
Mach's geschwind, ich bitt' dich drum.'

Während er dieses mit der größten Eile hergeschnattert hatte, rissen die beiden andern ihn hin und her; aber es währte nicht lange, so waren sie beide zwei dicke, häßliche Esel und er nahm einen Prügel und trieb sie aus dem Gartenhaus hinaus, das er hinter ihnen verschloß. Sie schrien und bissen sich untereinander noch eine Weile, fingen aber bald an, sich in ihre neue Natur zu schicken und allerlei Gras und Disteln am Wege zu fressen.

Ich guckte wieder in das Gartenhaus, da wollte sich der, welcher den Ring hatte, schier buckelig lachen, weil er seine Gesellen endlich so sauber angeführt. ‚Gott sei Dank!' sagte er, ‚nun kann unsereins doch einmal ruhig ausschlafen, ohne die Gefahr, daß der andere ihm den Tod wünscht,' und nach diesen Worten legte er sich breit in einen Sorgenstuhl und fing bald an, tüchtig zu schnarchen.

Nun ist es Zeit, dachten Pfiffi und Sissi, und schlüpften beide durch ein Loch in das Gartenhaus. Ich wandte kein Auge von dem Schlafenden und dem Ring an seinem Finger. Ach! er hatte eine Faust gemacht und es schien, daß der Ring sehr schwer zu bekommen sei. Aber Sissi

nahte sich seinem Ohre und sang mit der süßesten Stimme nichts als das Verslein:

,Louisdore und Dukaten!
Echte Perlen! Diamant!
Ritterorden! Ihro Gnaden!
Hohe Bildung! Ordensband!
Witz und Wesen! scharf und zart!
Gänsefett und Backenbart!'

Kaum hatte der Schlafende diesen Vers gehört, als er die Hand so öffnete, als wollte er nach all den schönen Sachen greifen. Nun biß ihm Prinz Pfiffi in den Finger. Er wachte auf und sagte: ,Ein scharmanter Traum, aber der Ring drückt mich und weckt mich auf; wer kann ihn mir hier nehmen? die zwei Esel grasen draußen mit dem besten Appetit, was brauchen sie mehr, sie haben keine andern Bedürfnisse. Ach, der schöne Traum! ich will versuchen, ob ich ihn wieder träumen kann. Der Ring soll mich nicht wieder stechen; ich lege ihn, bis ich erwache, auf den Tisch!. Nun zog er den Ring ab und schlief wieder ein. Kaum schnarchte er, als Sissi ihm wieder ins Ohr sang:

,Louisdore und Dukaten!
Echte Perlen! Diamant!
Ritterorden! Ihro Gnaden!
Hohe Bildung und Verstand!
Witz und Wesen! scharf und zart!
Gänsefett und Backenbart!'

Da lächelte er gar süß wie ein Topf voll saurer Milch und Pfiffi brachte mir den Ring zum Loch heraus. Schnell steckte ich ihn an den Finger und sprach:

,Salomo, du weiser König,
Dem die Geister untertänig,
Lasse diesen wie die andern
Gleich als einen Esel wandern.
Schaff' auch einen Eseltreiber,
Der mir ihre faulen Leiber
Mit dem Prügel tüchtig rührt
Und zum Vater Gockel führt
Ringlein! Ringlein! dreh' dich um!
Mach's recht schnell, ich bitt' dich drum!'

Und siehe da, gleich war der Esel fertig und der Treiber stand schon bei ihm drin und trieb ihn mit einem Prügel zum Gartenhaus

hinaus und erwischte auch die beiden andern und ich drehte den Ring und wünschte bei euch zu sein. Da war ich gleich hier auf dem Hof und als ich euch in dem alten Hühnerstall so klagen hörte, wünschte ich, daß das Schloß wieder sein möchte, wie es einst im höchsten Glanze bei unsern Voreltern gewesen; auch wünschte ich, daß ihr wieder schön und jung werden möchtet und daß auch ich eine schöne, vernünftige Jungfrau sein möchte, damit ich meine gefährliche Spielsucht verlöre. Und da alles das so geworden war, schlich ich zu euch in den Hühnerstall und drückte mich in einen Winkel, um eure Überraschung recht zu genießen. Sissi aber wollte mit aller Gewalt unter die Puppe gebunden sein, um euch zu necken. Da lief sie über euer Stroh und als ihr riefet: ‚Die Puppe, die Puppe!' sagte ich:

‚Keine Puppe, es ist nur
Eine schöne Kunstfigur.'

Das andere wißt ihr alles."

Nach dieser Erzählung umarmten Gockel und Hinkel die Gackeleia unter Freudentränen und sagten: „Dank! tausend Dank! Liebes Kind,

du sollst zum Lohne deiner Güte auch den Ring immer am Finger haben, du sollst alles wünschen, was du willst." Sackeleia sagte: „Ich nehme es an; vor allem wollen wir die drei Esel, die im Hofe stehen, mit allem beladen, was ich dem guten Mäusekönig versprochen habe, und dann sollt ihr sehen, wie vernünftig ich wünschen will."

Nun gingen sie hinab und wünschten, nachdem die Käse und die Schinken den Eseln auf den Rücken gepackt waren, auch noch den Königsberger Marzipan, den Thornischen Pfefferkuchen, die Jauerschen Bratwürste, die Spandauer Zimtbrezeln, die Nürnberger Lebkuchen, die Frankfurter Brenten, die Mainzer Vizen, die Gelnhauser Bubenschenkel und die Koblenzer Totenbeinchen dazu, welche sich ohne Verzug einstellten und die Esel so belasteten, daß sie schier niederbrachen. Als nun Prinz Pfiffi und Prinzessin Sissi ihren Freunden den zärtlichsten Abschied zugepfiffen hatten, befestigte Gockel seine Pudelmütze auf den Kopf des einen Esels und setzte die Mäuschen hinein und ließ den Treiber die drei Esel nach dem Mäuseland hintreiben und recht viele, schöne Grüße ausrichten.

„Ach!“ sagte Gackeleia, „jetzt wollen wir auch einmal in unsere Schloßkapelle gehen und sehen, wie sie sich verändert hat.“ Kaum hatte sie diese Worte gesprochen, als die Glocke zu läuten anfing und sie in die Kapelle rief.

Sie traten hinein und konnten sich nicht satt sehen an den schönen Bildern und Leuchtern, mit denen die Altäre geschmückt waren. Besonders aber erfreuten sie sich an einer silbernen Bildsäule des heiligen Petrus, neben welchem ein goldener Hahn saß, der mit seinem Krähen immer die Stundenzahl ansagte und dabei mit den Flügeln schlug, als wenn er lebte. Gockel und Hinkel erinnerten sich lebhaft des getreuen Alektryo dabei; denn er glich ihm über die Maßen, und kaum hatten sie den Wunsch ausgesprochen, daß er noch leben möge, als auch Gackeleia den Ring drehte und sprach:

„Salomo, du weiser König!
Dem die Geister untertänig
Mache meine Eltern froh
Durch den Hahn Alektryo.
Ringlein! Ringlein! dreh’ dich um!
Mach’s geschwind, ich bitt’ dich drum!“

Gleich flog der goldene Hahn dem Gockel auf die Schulter und schlug mit den Flügeln und war Alektryo. Nun aber begann der Gottesdienst; alles Schloßgesinde füllte die Kirche, man spielte die Orgel und sang und predigte, daß es eine Lust war. Als aber am Schlusse des Gottesdienstes der Geistliche am Altare fragte, ob jemand da sei, der Hochzeit machen wolle, drehte Gackeleia ihren Ring und sprach:

„Salomo, du weiser König!
Dem die Geister untertänig,
Bring' doch den Kronovus her
So ganz wie von ungefähr.
Mach's geschwind, ich bitt' dich drum,
Ringlein, Ringlein! dreh' dich um!"

Da hörten sie Jagdhörner im Schloßhof; Gackeleia lief hinaus und sah den Prinzen Kronovus in einem grünen Jagdröckchen von einem kleinen Schimmel springen, und sie flogen sich einander in die Arme mit dem Ausruf: „Ach, wie bist du so klein! ach, wie bist du so groß!" Da drehte Gackeleia den Ring und wünschte, daß Kronovus so groß und verständig

wie sie sei. Und das ward er auch alsogleich. Da trat sie mit ihm in die Kirche, und Gockel und Hinkel grüßten den Kronovus; der sagte ihnen, daß sein Vater Eifrasius und seine Mutter Eilegia gestorben seien und wenn Gockel ihm Gackeleia zur Gemahlin geben wolle, solle sie seine Königin von Gelnhausen sein. Hinkel war es zufrieden und Gockel auch; sie führten die beiden vor den Altar und der Priester legte ihre Hände zusammen und sie wechselten die Ringe.

Im ganzen Schlosse wurde nun ein großes Fest gefeiert, nach Gelnhausen wurden Boten gesandt, um alles Volk einzuladen, und bald ward das Schloß und der Wald umher mit lustigen Leuten angefüllt.

Als nun Gockel, Hinkel und Gackeleia dem Kronovus bei Tische alles erzählten, zog dieser den Ring Salomonis, den ihm Gackeleia am Altar geschenkt hatte, vom Finger, legte ihn auf seinen Teller und betrachtete ihn sehr aufmerksam und sagte: „Den ersten Wunsch der Gackeleia soll mir der liebe Ring gleich erfüllen."

„Ach!" sagte Gackeleia, „alles ist so herrlich und so glücklich, was bleibt zu wünschen übrig,

als daß wir alle Kinder wären und die ganze Geschichte ein Märchen und Alektryo erzählte uns die Geschichte und wir wären ganz glücklich darüber und patschten in die Hände vor Freude."

Kaum hatte sie dies gesagt, als Alektryo, der vor der Mitte des Tisches saß, mit dem Schnabel nach dem Ringe zuckte und ihn verschluckte, und in demselben Augenblick waren alle Anwesenden in lauter schöne, fröhliche Kinder verwandelt, die auf einer grünen Wiese um den Hahn herumsaßen, der ihnen die Geschichte erzählte, worüber sie dermaßen in die Hände patschten, daß mir meine Hände noch ganz brennen; denn ich war auch dabei, sonst hätte ich die Geschichte niemals erfahren.

Das Märchen vom Murmeltier



Frau Lureley, die gute und schöne Wasserfrau, reiste über Land, und als sie in Hessen ins Gebirg und in den wilden Wald kam, neigte sich die Sonne schon zu ihrem Untergang und immer hatte sie noch keinen Brunnen gefunden, in dem sie übernachten konnte. Sie war daher etwas besorgt und legte sich dann und wann auf die Erde, um zu lauschen, ob sie nicht einen Brunnen murmeln höre.

Als sie auch einmal so lauschte, hörte sie das Getrappel von einer Herde Schafe und eilte nun nach der Gegend zu, wo das Geräusch erschallte, weil sie wohl wußte, daß die Hirten sich in der Nähe der Brunnen gerne aufhalten. Nicht lange ging sie noch durch den Wald, als eine schöne Wiese vor ihr lag, worauf eine kleine Herde weidete; da sie aber hervortrat, stürzten die Schafe, durch ihre Erscheinung erschreckt, nach der anderen Seite der Wiese dem Walde zu und zugleich sah sie ein junges Hirtenmädchen der Herde nacheilen, um sie zurückzuhalten. Die Hirtin hatte ein schwarzes Röckchen an, ihr Mieder war rot, ihre Haube auch schwarz und ihre Haare hingen ihr in zwei langen, blonden Zöpfen

die Schultern herab und während sie lief, spann sie ängstlich an einem Rocken. Endlich hatte sie die Herde wieder gesammelt, und da sie nun die schöne Wasserfrau erblickte, welche einen blauen, mit Silber durchwirkten Rock anhatte, stand sie erschrocken still und warf sich dann demütig auf die Knie. Frau Lureley aber nahte sich ihr und hob sie auf und sprach ganz freundlich zu ihr: „Mein Kind! fürchte dich nicht, ich bin ein reisendes Wasserfräulein und suche einen Brunnen, in dem ich heute übernachten kann; willst du mir einen Brunnen zeigen, so will ich dich belohnen."

„Recht gern, mein schönes Fräulein!" sagte die Hirtin. „Ich muß nur noch meinen Rocken abspinnen und mein Körbchen voll Erdbeeren lesen, dann treibe ich die Herde an einen recht schönen Brunnen, der nicht weit von hier ist, um sie zu tränken, und wasche auch meine Erdbeeren dort." — „Komm, gib mir deinen Rocken," sagte das freundliche Wasserfräulein, „ich will ein Weilchen spinnen, so sammle deine Erdbeeren geschwind, damit wir eher an den Brunnen kommen."

Die Hirtin gab ihr den Rocken und suchte Erdbeeren, die sie plötzlich in solcher Menge fand, daß ihr Körbchen schnell gehäuft voll war. „Ich bin recht glücklich," sagte sie, „mein Körbchen ist schon voll, jetzt will ich Euch zum Brunnen führen." — „Gut", sagte das freundliche Wasserfräulein; die Hirtin trieb nun ihre Herde voran und folgte an der Seite des Wasserfräuleins durch den schönen stillen Abend.

„Wie heißt du, mein liebes Kind?" sagte Lureley. Die Hirtin erwiderte: „Ich heiße Murmeltier!" — „Murmeltier!" sagte Lureley erstaunt, „Murmeltier! Wer hat dir diesen häßlichen Namen gegeben? Du bist ja so freundlich und hast hübsche rote Wangen und ein paar helle, blaue Augen; so sieht ja kein Murmeltier aus." Als Lureley so gesprochen hatte, sah sie, daß die Hirtin weinte, und bat sie nun sehr, nicht zu weinen und ihr zu erzählen, was für ein Kummer sie betrübe.

„Ach, liebes Wasserfräulein!" sagte die Hirtin, „ich weine oft hier auf der Wiese; denn es geht mir recht übel. Nicht weit von hier, im wilden Walde, wohnt meine Mutter und meine Schwester; sie lieben mich nicht,

nichts kann ich recht machen; sie geben mir so viel Arbeit, daß ich sie nie ganz verrichten kann; ich soll alles tun, was zu Hause zu tun ist: waschen, Feuer machen, Stube und Stall kehren und doch auch wieder die Herde führen und pflegen und alle Abend den abgesponnenen Rocken und einen ganzen Korb voll Erdbeeren nach Hause bringen; und fehlt nur das mindeste an diesen Aufgaben, so geben sie mir das Stückchen Brot nicht, wovon ich lebe, oder nehmen mir das Stroh, worauf ich schlafe, daß ich auf der harten Erde hungernd schlafen muß; ich sage zu allem dem auch kein Sterbenswörtchen und leide alles mit Geduld; wenn meine Schwester aber mich schlägt und ich weine still, so nennen sie dies murren, und so haben sie mir den Namen Murmeltier gegeben. Ach! wenn die Sonne untergeht, werde ich immer gar traurig; denn nun muß ich nach Haus und da geht mein Kummer und Leiden an. Wenn ich so den Tag über hier im Walde bin, da habe ich doch Ruhe, da ist mir wohl; alle Vögel kennen mich und grüßen mich und hüpfen um mich herum, wenn ich Erdbeeren lese, und sitzen auf meinem Rocken, wenn ich

spinne, und so bring' ich den Tag mit einiger Ruhe zu; doch sehe ich immer mit Angst nach der Sonne und zittere, wenn ich sehe, daß sie sich nach den Bäumen senkt; denn dann kommt der Abend und ich muß nach Hause, wo mich Not und Elend erwarten."

Während dieser Erzählung hatten sie sich dem Brunnen genähert. „Mein liebes Murmeltier!" sagte Lureley, „nun müssen wir scheiden; ich werde heute nacht hier bei der Brunnenfrau dieser Quelle wohnen und morgen mit Tagesanbruch weiterreisen; nun hätte ich doch gerne ein Andenken von dir und möchte auch dir etwas geben, denn ich bin dir sehr gut, mein liebes Kind!" — „Ach!" sagte Murmeltier, „was habe ich armes Mägdlein, das ich Euch geben könnte?"

„Ich will dir sagen," erwiderte Lureley, „wie wir's machen: gib du mir deine Kleider, ich gebe dir meine; denn es ist mir der silberne lange Rock doch hinderlich auf der Reise, und ich werde in deinen kurzen Röckchen viel schneller gehen können." Murmeltierchen mußte nun mit Frau Lureley die Kleider wechseln und ihr dann die Haare kämmen und flechten,

wie sie es selbst trug. Aber wie wunderte sie sich, als ihr aus den Haaren der Frau Lureley lauter Perlen und Edelsteine in den Schoß fielen. „Die schenke ich dir alle," sagte Frau Lureley, „jetzt will ich mich in dem Brunnen betrachten, wie mir dein Kleid steht", und indem sie in den Brunnen sah, sagte sie: „Oh, allerliebst!" und sprang in den Brunnen hinab.

Murmeltier trat nun an den Brunnen und sagte: „Leb' wohl, leb' wohl, lieb Wasserfräulein! vergiß das arme Murmeltier nicht!"

Da tauchte Frau Lureley noch einmal hervor und sprach: „Mein liebes Kind! ertrage alles mit Geduld, bleibe fromm, fleißig und demütig und wenn du in großer Not bist, so stürze dich in diesen Brunnen, ich will der Brunnenfrau, die drin wohnt, sagen, daß sie sich deiner annehmen soll. Nun leb' wohl!" Da verschwand sie.

Murmeltier sah noch hinab und da sie ihr eigenes Bild so schön geschmückt im Wasserspiegel sah, dachte sie nicht, daß sie es selbst sei und sagte nur immer: „Je, die schöne, liebe Lureley!" Nun wusch sie ihre Erdbeeren in dem Wasser und ließ dann ihre Herde trinken,

nahm den Rocken und das Erdbeerenkörbchen und zog nach Hause, mehr an die liebe Frau denkend als an die harte Begegnung, die sie erleiden würde.

Als sie aber den Mond über den Bäumen heraufsteigen sah, ergriff sie eine große Angst, daß es schon so spät sei, und sie eilte furchtsam in ihre Hütte, trieb die Schafe in den Stall, nahm ihren Rocken und ihre Erdbeeren und trat an die Türe. Da hörte sie schon drin ihre Schwester zanken: „Das faule Murmeltier ist schon wieder zu spät nach Hause gekommen, Mutter!" sagte sie, „und wenn sie nicht alles fertig hat, so will ich sie recht anfahren und ihr das Brot nehmen." — „Ja," sagte die Mutter, „das häßliche, freche Mädchen weiß gar nicht mehr, was sie vor Übermut treiben soll; hat sie nicht gestern gar einen Kranz von Rosen auf dem Kopf gehabt, als sie aus dem Walde kam; es wundert mich nicht, daß sie nie mit ihrer Arbeit fertig wird, wenn sie solche Eitelkeit treibt." — „Ich habe ihr aber den Kranz heruntergerissen und mit Füßen getreten", sagte die böse Schwester, „und ihr einen Strohkranz gegeben. Wo sie nur so lange bleibt? ich habe

doch die Schafe schon blöken hören; sie hat gewiß wieder etwas angestellt und fürchtet sich hereinzugehen; aber ich will sie schon bei den Ohren hereinziehen." Nach diesen Worten riß Murxa (so hieß die böse Schwester) die Türe auf, um das Murmeltier zu holen; aber wie erstaunte sie und die Mutter, als sie die glänzende, von Silber schimmernde Jungfrau auf der Schwelle stehen sahen. Die Frau Wirx, so hieß die alte Frau, und Murxa erkannten sie nicht und warfen sich vor ihr auf die Knie, denn sie hielten sie für eine Königin. Murmeltier aber sagte: „Liebe Mutter, liebe Schwester, ach! kennt ihr mich denn nicht mehr? ich bin ja Murmeltier, eure Tochter."

Nun erkannten sie das arme Kind an der Stimme und kamen auch gleich in den größten Zorn. „Ei! sieh da! das garstige Murmeltier läßt sich auf den Knien verehren", schrie Murxa. „Wo hast du die prächtigen Kleider gestohlen?" sagte Wirx. — „Herunter mit den Kleidern!" schrie die Schwester, „ich will sie anziehen", und so ging es in einem Zanken fort.

Murmeltier ließ sich richtig die Kleider ausziehen, gab der Mutter die Erdbeeren; die

waren aber lauter Goldkörner und dabei lagen die Perlen, die sie der Lureley aus den Haaren gekämmt hatte; darüber war die Mutter von neuem erstaunt, und als sie ihr den Rocken gab, war das Gespinst reines Silber. Aber alles war nicht recht; bei allem wurde sie gezankt, und da sie von Frau Lureley erzählte, sagte Murxa: „Morgen werde ich hingehen und werde ganz anders beschenkt werden; die Frau Lureley muß nicht recht gescheit sein, daß sie sich so lang mit dir, häßliches Murmeltier! abgegeben" — und nun kniff sie dem armen Mädchen aus Bosheit in den Arm, daß sie laut weinte. „Fort auf dein Stroh, Murmeltier!" — sagte Frau Wirx, „schreie uns hier die Ohren nicht voll" — und Murmeltier wünschte freundlich gute Nacht und ging auf ihr dürftiges Lager.

Aber sie konnte vor Traurigkeit nicht schlafen und weinte immerfort und sagte: „Ach! so ist denn, solange ich lebe, noch kein Mensch freundlich mit mir gewesen, als die gute Frau Lureley, und alles, was sie mir geschenkt, habe ich hingegeben und doch werde ich geschimpft und geschlagen; gibt es ein größeres Leid als

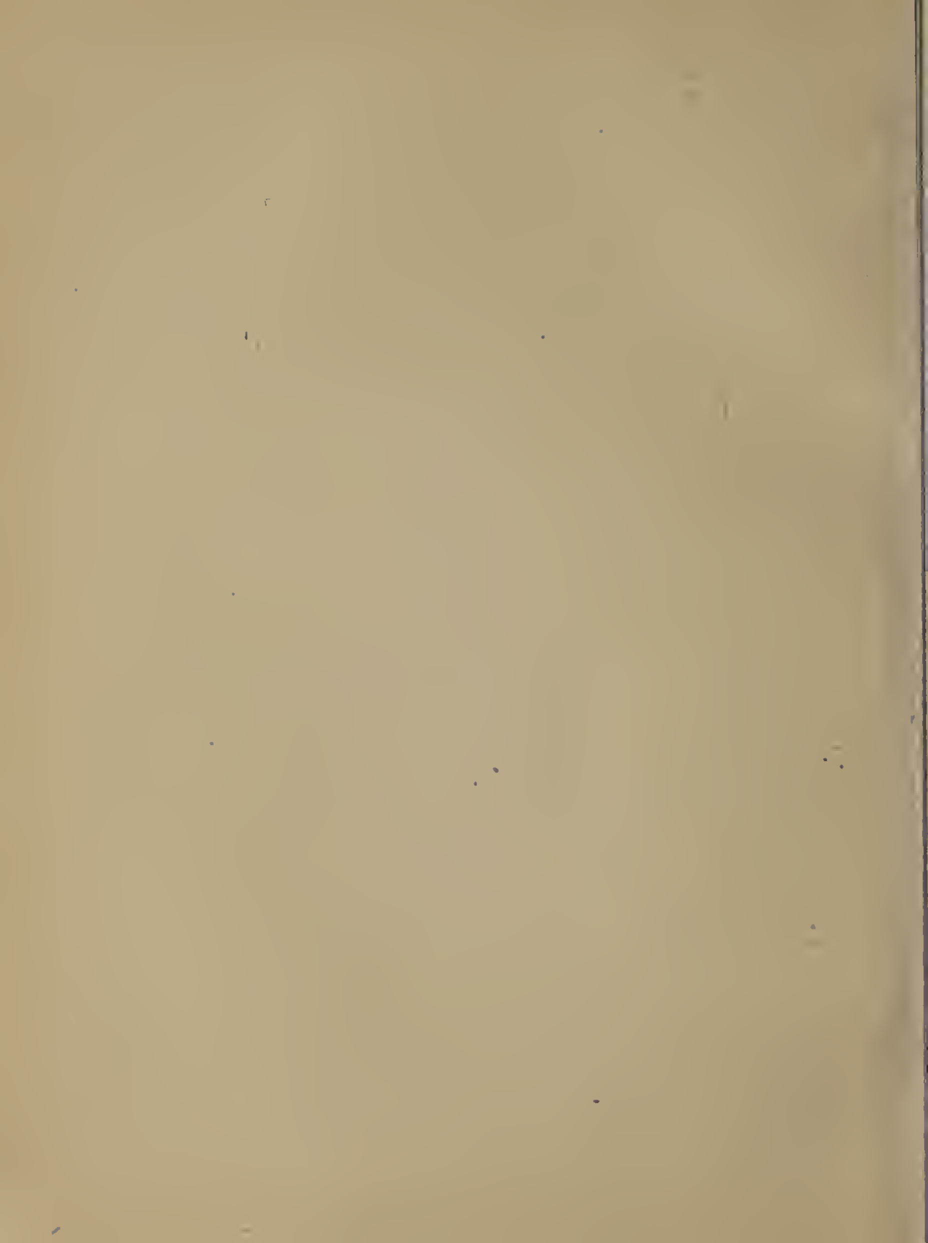
meins? Nein, ich will nicht schlafen heute nacht; ich will zum Brunnen laufen, ehe die Frau Lureley abreist, und ihr mein Elend klagen, vielleicht gibt sie mir Trost und Rat."

Geschwind stand sie auf und lief in den Wald an den Brunnen; sie hatte nichts an als ihren Unterrock und ihr Hemd von grober Leinwand; denn die Schwester, die ihr das Kleid genommen, hatte ihr kein anderes dafür gegeben.

Es war heller Mondenschein, und sie lief in Angst an den Brunnen und kniete weinend dabei nieder. Anfangs scheute sie sich, der Frau Lureley zu rufen, weil sie fürchtete, sie möge sie aus dem Schlafe erwecken; da aber die Nachtigall sie sah, die sie gar wohl kannte, flog sie nieder zu ihr und setzte sich zu ihr auf den Rand des Brunnens und mischte ihren Gesang mit ihren Klagen. Die Nachtigall aber sang:

„Viele, viele liebe, süße
Mägdlein kenne ich;
Wenn ich sie sehe gehen
Im Taue auf der Aue, ich sie anschaue
Und sie freundlich begrüße,





Wenn sie sich bücken und pflücken, sich zu
schmücken,
Und drücken mit Entzücken
Die lieben Blumen ans kindische Herz
Und sehen in die stillen, blauen Augen,
Mit denen der schüchterne März
Die junge Wärme der Sonne
In sich will saugen,
In die kleinen, blauen Violen;
Wenn sie auf leichten Sohlen
Bisweilen eilen zum Strauche
Und in duftendem Hauche
Des Sommers sich brechen
Die Rosen und sich stechen,
Dann ruf' ich: ‚weh! weh! weh!
Auf die Dornen seh!'
Und sie setzen sich nieder
Beim duftenden, berauschenden Flieder,
Singen Lieder und schmücken das Mieder
Mit süßen Primeln, Aurikeln, Lilien, Basilien,
Hyazinthen und winden sich Kränze,
Daß ihr Haupt glänze im Lenze,
Dann sende ich süße Grüße, über die Wiese,
Weiß ich zu locken die blumengeschmückten,
entzückten Docken,

Die Frühlingsgesellen, zu hellen Waldquellen,
Wo in die Wellen sie stellen
Die rosigen Füße, zu kühlen im Schwülen;
Da grüß' ich sie alle mit ihres Namens Schalle:
Grüß' dich Gott, lieb, lieb Ludmilla!
Lilla! Sibylla! Kamilla!
Grüß' dich Gott, lieb, lieb Agneta!
Margareta! Elisabetha! Ameleya!
Sophia! Dora! Leonora!
Rike! Fieke! Anna! Johanna!
Marianna! Susanna!
Grüß' dich Gott und das Himmelblau,
Süße Jungfrau! aber alle, alle,
Wie auch ihr Name süß schalle,
Sind mir nicht so lieb, lieb, lieb, lieb
Als du lieb, du süß, du zart, mild Bild,
Du still, fromm, blond, lind Kind,
Du schön, gut, treugemut
Murmeltierchen!"

Murmeltierchen hörte zu, aber sie verstand nicht, was die liebe Frau Nachtigall sang, und sang ihr ganz leise wieder:

„Schweig, liebe Nachtigall!
Daß der laute Widerhall

Nicht Frau Lureley erwecke,
Die hier in dem Brunnen ruht.
Ach, sie ist so lieb, so gut!
Laß sie schlummern und verstecke
Dich hier in der Rosenhecke,
Still, still, still, schweige, schweige!
Rauscht nicht so, ihr Eichenzweige!
Morgenwind, zieh still vorbei,
Wecke nicht Frau Lureley!
Sieh, wie ich so stille weine
Hier im lieben Mondenscheine;
Lasse mich alleine, alleine."

Als aber Frau Nachtigall den Namen Lureley hörte, gefiel er ihr so gut, daß sie laut zu singen begann:

„Lureley! Lureley! —
Klingt süß wie Ameley —
Alle Töne geb' ich frei,
Lureley! Lureley!
Komm herbei, herbei, herbei,
Daß das Kind getröstet sei,
Ruf' ich immer einerlei:
Lureley! Lureley!" —

Nun erschallte aus dem Brunnen eine Stimme:

„Wer wecket mich,
Das ist nicht fein!
Noch decket mich
Der Mondenschein;
Ich strecke mich
Und schlafe ein.“

„Da hast du's gehört, Frau Nachtigall! Jetzt sei still und verstecke dich.“ Frau Nachtigall begab sich hinweg in die Rosenhecke und war ganz mäuschenstille.

Auch Murmeltier regte sich nicht und, mit dem Haupt an den Brunnen gelehnt, sah das arme Mägdlein in den Mond, bis es entschlummerte und nicht eher erwachte, bis der Schwalbe über dem Brunnen am Fels ihr graues Köpfchen zum Nest herausguckte und dem Morgenstern allerlei vorschwätzte:

„I, wie ziehn die Winde
So geschwinde durch die Linde,
Daß die Blätter zwitschern
Und die Grasspitzen glitzern
Vom Tau, schau!
Da ruht die Jungfrau —

Sie ist gewiß von der Schwester
Gestern wieder geschimpft und gezwickt
Aus dem Zimmer vertrieben, immer
Ist sie in Zwist, die List
Der bösen Frau Wirx
Quält sie, o die verschiedenen Geschwister!
Die Schwester lästert und hetzet
Und schwätzet, bis sie das liebe Herz
Mit Schmerz verletzet.
Ach! hätte ich Kisten und Kasten voll
Silber, Perlen und Edelstein,
Dir, Murmeltier, wär' alles allein;
Aber ich bin arm, daß Gott erbarm',
Alles ist leer, leer, leer, leer."

Über diesem Geschwätz der Schwalbe erwachte Murmeltier, und da sie in der kühlen Morgenluft fror, weil ihr die böse Schwester ihr Kleid genommen hatte, ward sie sehr traurig und sah in den Brunnen und konnte nicht widerstehen, sie stürzte sich hinab. Sie sank leise hinunter in eine Kammer ganz von reinem Glas, wo Frau Lureley und Frau Else, die Bewohnerin dieses Brunnens, auf dem Bette saßen.

Murmeltier umarmte weinend die Füße der Frau Lureley und küßte der Frau Else den Rock. Diese aber hoben sie auf und setzten sie neben sich und Frau Else sagte zu ihr: „Mein liebes Mägdlein! soeben hat mir Frau Lureley viel Gutes von dir erzählt, und da sie jetzt abreist, will ich, die hier immer im Brunnen wohnt, deine Freundin sein" — dann sprach Frau Lureley: „Warum hast du denn kein Kleid an?" — „Ach!" klagte Murmeltier, „alles hat mir die Mutter und die Schwester genommen, was Ihr mir geschenkt habt, und hat mich noch dazu in den Arm gezwickt, daß ich habe weinen müssen, da bin ich denn in meiner Angst hieher geflohen."

„Wohlan, mein Kind!" sagte Frau Else, „ich will dir ein anderes Röckchen geben" — und nun gab sie ihr ein schönes, einfaches, grünes Kleid, dann schenkte sie ihr einen Spinnrocken, der immer von selbst spann, wenn sie allein war, und einen Schäferstab, der alle Wölfe verscheuchte, wenn sie ihn auf der Wiese aufsteckte. Nachdem Murmeltier herzlich für diese Geschenke gedankt hatte, sagte Frau Else: „Nun, mein Kind! kämme mir und Frau Lureley

die Haare, wir wollen die deinigen dann auch kämmen" — dann gab sie ihr einen goldnen Kamm, und Murmeltier kämmte beiden die Haare und flocht sie so schön, daß die Wasserfrauen sehr zufrieden mit ihr waren.

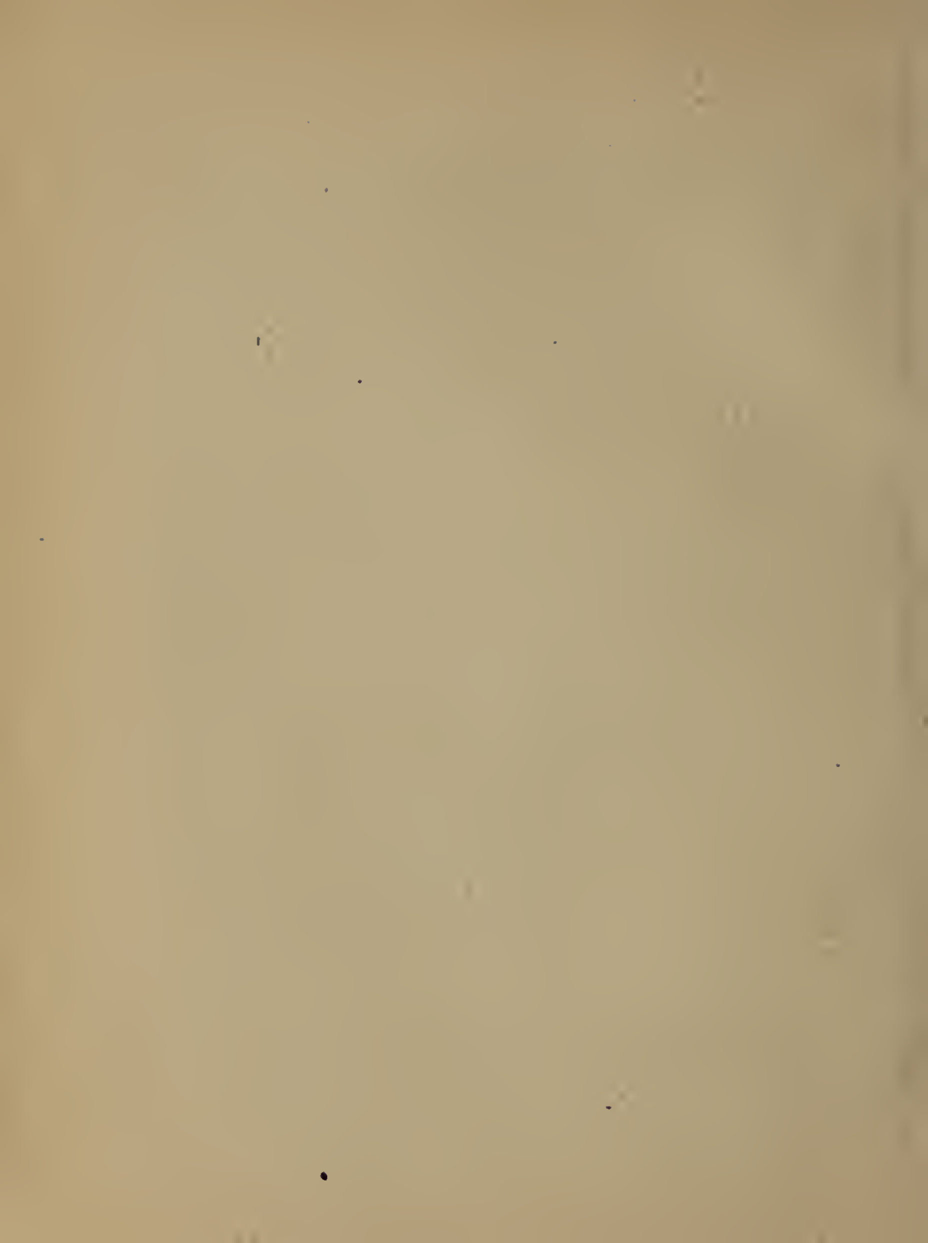
Frau Else kämmte ihr hierauf ihre Haare auch und sagte zu ihr: „Mein Kind! so du nun deine Haare schüttelst und kämmst, sollen dir die schönsten und glänzendsten Blumen herausfallen. Nun aber gehe nach Haus, besorge alles und führe dann deine Herde auf die Weide, damit die böse Frau Wirx und die Murxa dich nicht zanken." — Frau Lureley machte sich nun auch auf die Reise und stieg, nachdem sie von ihrer Wirtin, der Frau Else, Abschied genommen, mit dem Murmeltier aus dem Brunnen. „Liebes Murmeltier!" sagte sie, „jetzt führe mich noch den rechten Weg, es soll dich nicht gereuen." Murmeltier tat es von Herzen, sie ging mit ihr, bis wo das Bächlein einen Teich bildete, da sah sie einen Biber, der sich in einer Falle gefangen hatte, und schnell machte sie ihn frei, wofür ihr der Biber die Füße küßte und freundlich murrte. Da sprach Frau Lureley zu dem Biber:

„Lieber Biber! Kannst nicht sagen,
Wie du möchtest dankbar sein.
Weil die Falle sie zerschlagen,
Sollst du ihr das Wasser tragen,
Sollst ihr Stall und Stub' ausfegen
Und ihr dienen allerwegen.
Lieber Biber! Kannst nicht sagen,
Wie du möchtest dankbar sein."

Nach diesen Worten umarmte Frau Lureley das gute Murmeltier und trennte sich von ihr. Murmeltier aber eilte nach Hause und der Biber hinter ihr her und während sie die Schafe schnell aus dem Stall trieb, hatte er ihr schon das nötige Wasser getragen und mit seinem Schwanze alles rein und sauber gekehrt, worauf er sich nach seiner Wohnung zurückbegab.

Als Frau Wirx und Murxa die Schafe blöken hörten, standen sie auf und traten an die Türe. „Wer hat dir gesagt, die Schafe auszutreiben!" schrie Frau Wirx — „hast du nicht gehört, daß Murxa heute auf die Wiese will?" — „Die Schafe mag sie immer treiben," sagte Murxa, „aber nicht nach der Wiese;





da geh' ich allein hin; aber wo hat sie das grüne Kleid schon wieder her, sie muß gewiß stehlen." Nun näherte sich Murmeltier und erzählte alles, was ihr im Brunnen begegnet. „Sieh!" schrie die Murxa, „wie sie sich die Haare in so zierliche Flechten gelegt" — und riß ihr die Zöpfe herunter; da schüttelte Murmeltier ihre Locken und es fielen die schönsten Blumen heraus, worüber Frau Wirx und Murxa sehr erstaunten und letztere sagte: „Gleich will ich zum Brunnen laufen und mit ebensolchen Gaben zurückkehren."

Frau Wirx befahl nun dem Murmeltier, ihre Herde nach der anderen Seite des Waldes zu treiben und zugleich einen Korb voll Birnen am Abend mitzubringen von dem Baume, der dort stand. Murxa aber ging ganz hoffärtig in dem schönen Kleide der Frau Lureley nach dem Brunnen. Als Murmeltier mit der Herde zum Birnbaum gekommen war, steckte sie ihren Schäferstab in die Erde, zierte ihn mit Blumen und sprach:

„Hüte, frommer Hirtenstab,
Den die gute Else gab,

Meine Herde,
Halte mir die Wölfe ab,
Laß die Lämmer nicht verlaufen,
Daß sie all auf einem Haufen
Hier im Gras beisammenbleiben,
Bis ich sie nach Haus will treiben;
In die Erde
Hab' ich dich darum gesteckt
Und mit Blumen dich geziert,
Wie's gebührt."

Dann steckte sie ihren Rocken neben den Birnbaum und sprach:

„Spinne, lieber Rocken, spinne
Fein und klar nach meinem Sinne,
Daß ich Fäden viel gewinne
Fein und klar, wie das Haar
Der Frau Else im Brunnen war."

Und siehe da! der Stab hütete die Lämmer, sie verließen ihn nicht, und der Rocken spann den klarsten und reinsten Faden wie das goldne Haar der Brunnenfrau. Traurig aber sah Murmeltier den Birnbaum an, er war hoch und steil; sie hatten ihr zwar eine Leiter mitgegeben, aber sie war viel zu kurz und, indem

Murmeltier mit Sehnsucht hinauf nach den gelben Birnen sah, sprach sie:

„Lieber Birnbaum auf der Wiese,
Kann ich dein gleich nicht genießen,
Will ich dich doch frisch begießen
Aus den Quellen, die hier fließen."

Und nun grub sie mit einem spitzigen Stein eine Rinne aus der Quelle bis zu dem Birnbaum, so daß das Wasser an seine Wurzel floß und den Baum erquickte. Als sie freudig so zusah, wie die durstige Erde rund um den Baum das Wasser einschluckte, fühlte der alte Birnbaum seine Wurzeln erfrischt, er sah mit freudigem Gesicht nieder zu dem Kinde und sprach, indem er die Äste niederbeugte, mit einer Stimme, die wie eine Säge zischte:

„Quellen führst du mir zum Herzen,
Linderst mir des Durstes Schmerzen,
Meine Blätter nicht mehr ächzen,
Zungen, die nach Wasser lechzen,
Und ich senke meine Äste,
Niederschwenkend, meine besten
Birnen kannst du so erreichen,
Ohne erst heraufzusteigen."

Murmeltier dankte dem Birnbaum und brach ganz leise, um ihm nicht weh zu tun, die schönsten gelben Birnen ab und legte sie schonend in ihren Korb, worauf der Baum seine Zweige wieder emporhob und freundlich über ihr rauschte.

Als der Abend kam, nahm sie den Schäferstab und den Rocken in die Hand, hob sich den Korb voll Birnen auf den Kopf und zog hinter ihrer Herde nach Haus.

Unterwegs begegnete ihr ein schöner Jäger zu Pferd, er sah die schönen Birnen in ihrem Korb und kaufte sie ihr alle um mehrere Goldstücke ab, so daß sie ganz vergnügt nach Hause kam. Aber da erwartete sie wieder Zank und Verdruß, wenn sie gleich alles, was ihr aufgetragen war, wohlverrichtet hatte.

Murxa war an dem Brunnen gewesen und hatte der Frau Else grob und unhöflich gerufen. Da sie darauf nicht hören wollte, hatte sie einen schweren Stein hinabgeworfen und war selbst hintendrein gefallen; da fand sie denn keine gläserne Kammer, sondern ein trübes, sumpfiges Wasser, und Frau Else erschien ihr und sprach: „Du böse, neidische Schwester! so oft du deine roten Haare schüttelst, soll lauter

faules Schilf und Stroh herausfallen." Wütend vor Zorn fiel sie daher das arme Murmeltier an, die sich kaum vor ihren Mißhandlungen retten konnte. Da Murxa vor Zank und Zorn müde sich in eine Ecke setzte und weinte, legte Murmeltier der Mutter das Geld auf den Tisch und erzählte, wie es mit dem Birnbaum und dem Jäger gegangen war; aber sie hatte schlechten Dank und wurde ihr gesagt: „Daß du mir heute nacht das Haus noch kehrst und den Stall reinigest und Wasser zuträgst, sonst gibt's Schläge; denn morgen früh mußt du den Esel mit einem Sack Korn in die Unglücksmühle treiben. Geschwind packe dich, Faulenzerin! und arbeite."

Ruhig ging Murmeltier nach dem Hof, um zu kehren; aber da schlüpfte ihr Freund, der Biber, aus der Hecke hervor und fegte alles rein und trug ihr das Wasser, und gerührt nahm sie ihn in die Arme und gab ihm einen Kuß und sprach: „Lieber Biber! du bist mein einziger Trost, ohne deine Hilfe müßte ich vor Kummer und Not sterben." —

Da konnte der Biber auf einmal reden und sprach: „Sei zufrieden, mein gutes Kind! und

lege dich zu Bett und schlafe ruhig; ich verdanke dir das Leben und nun auch die Sprache, weil du mich geküßt hast. Wenn du morgen an meinem Bau am Teiche vorübergehst, so will ich dir wegen der Unglücksmühle guten Rat geben. Gute Nacht, lieb Murmeltier!" — sprach er und ging fort — „Gute Nacht, lieber Biber!" sagte sie und ging, sich aufs Stroh zu legen.

Kaum daß der Tag graute, stand sie wieder auf, legte den Sack mit Korn auf den Esel und zog nach dem Teiche hin. Es war ihr angst und bang, nach der Mühle zu gehen; denn wenngleich der Müller das feinste Mehl mahlte, so waren doch wenige Menschen wieder aus seiner Mühle herausgekommen und wußte niemand, was aus ihnen dort geworden. Da sie nun an dem Teiche bei ihrem Freund Biber angekommen, rief sie ihm:

„Lieber Biber!
Komm heraus
Aus dem Haus."

Der Biber ließ sie nicht lange warten, kam hervor, grüßte sie und setzte sich neben sie ins Gras, wo er also zu ihr sprach:

„Liebes Murmeltier! sie haben dich nach der Unglücksmühle geschickt, damit du zugrunde gehst; kein Mensch geht mehr in die Mühle, ohne umzukommen; aber ich will dir raten, wie du sicher hingelangen kannst.

Nimm hier nicht den kurzen Weg, sondern gehe dort droben auf dem Umweg durch die Felsen. Mische dich in keinen Streit, keinen Handel, der dir auf dem Weg aufstoßen könnte; stellen sich dir wilde Tiere entgegen, so berühre sie nur mit deinem Schäferstab; triffst du jemand in Not, so helfe von ganzem Herzen; fährt dich jemand grob an, so antworte ihm höflich; des Müllers bösen Hunden gib dein Brot. An die Tür klopfe nicht, sondern sage nur: ‚Ins Heu, ins Heu, ins Heuderlei;' erlaubt er dir, einen Strauß zu binden, so brich die Blumen nicht selber, sondern gehe lieber ohne Strauß heim; vor allem hüte dich, ein undeutsches Wort zu sagen, und statt Sack sage Beutel. — Nun gehe in Gottesnamen, ich will immer in der Nähe sein."

Das Murmeltier dankte dem Biber und trat nun ihre Reise an. Das erste, was ihr begegnete, war ein sehr lächerlicher Zank jenseits des

Zaunes, der ihren schmalen Fußsteig begleitete. Zwei Männer stritten sich: ob die Luise oder die Dorothea schöner sei; der eine schrie: „Luise hat schönere Füße", der andere sagte: „Dorothea hat eine schönere Seele." Da schrie der andere: „Aber man geht nicht auf der Seele, man geht auf den Füßen," und darauf sagte der zweite: „Man denkt auch nicht mit den Füßen, man denkt mit der Seele. Luise hat immer mit den Hühnern zu tun und Dorothea läuft immer an den Brunnen."

So zankten sie lange, und Murmeltier wollte eben durch den Busch gucken, als der Biber vor die Lücke trat und sie warnte.

Als sie weiterkam, stellte sich ihr ein Wolf entgegen; er hatte sich eine Schafshaut umgehängt und Kamaschen angezogen und stellte sich ganz galant. Aber Murmeltier kannte ihn gleich, sie zeigte ihm nur den Schäferstab, und er zog sich zurück. So machte sie es auch mit einem Bären und einem Auerochsen; schon sah sie die Mühle am Ende einer Wiese liegen, als sie plötzlich neben sich an einem Brunnen eine weinende Stimme hörte. Sie eilt hinzu und sieht ein wunderschönes Kind in dem

Brunnen liegen, das sich kaum mehr über dem Wasser erhalten kann. Ohne sich zu besinnen, springt Murmeltier hinab und wirft das Kind heraus ins weiche Gras. Als sie sich aber kaum selbst wieder auf den Rand des Brunnens geschwungen hatte, erblickt sie einen närrischen Affen in einer bunten Jacke, der das Kind aufpacken und davonlaufen will. Schnell springt nun Murmeltier herzu, rührt den Affen mit dem Schäferstab an und er fällt auf den Rücken tot nieder. Nun naht sie sich, das Kind auf den Armen, der Türe der Mühle. Große Hunde nahen sich ihr; sie bellten nicht, denn der Müller, der das Hundegebell nicht leiden konnte, hatte ihnen die Zungen ausgeschnitten; aber grimmig fletschten sie die Zähne. Da gab ihnen Murmeltier ihr Brot und sie legten sich ruhig wie Lämmer nieder und fraßen. Nun war zwar ein schöner brillantener Klopfer an der Türe, aber Murmeltier rührte ihn nicht an und sagte nur: „Ins Heu, ins Heu, ins Heuderlei", da sprang die Türe vor ihr auf, sie ging mit dem Kinde hinein.

„Wer hat dich gelehrt, unangemeldet zu treten ins gastfreie Haus, glänzt der Hammer

doch blank gescheuert am reinlichen Tore" — schrie der Müller ihr entgegen. Murmeltier erwiderte: „Ich wollte nicht stören die Ruhe des heiligen Denkers mit lautem Gepoche." Da sagte der Müller: „Immer wißt Ihr mit ekler Entschuldigung zu mehren die Schuld; schweiget und tretet herzu, weil Ihr nun einmal listig gelangt in das Haus."

Nun eilte Murmeltier mit dem Kind ans Kaminfeuer, um es zu trocknen, und da sah der Müller, daß es Abraham, sein Söhnchen, war, dem sie das Leben gerettet; er brachte es gleich seiner Frau, die auch erfreut war. Als er aber hörte, daß Murmeltier auch den Affen totgeschlagen, ging er ganz froh hinaus und holte ihn herein und sagte ihr: „Herzlichen Dank verdienst du, o Freundin! du schlugst meinen Feind, den Affen Sonnetto, den lumpengeflickten, und ich nagle den Schelm nun an den Baum des Gartens, daß er mir scheuche die Vögel, die Diebe der lachenden Kirschen."

Nun nahm er Murmeltier mit in den Garten und nagelte den Affen an den Baum unter den bittersten Verwünschungen. Es war nicht zu sagen, wie schön der Garten war: da standen

nichts als Lorbeer- und Olivenbäume und Rosen und Weinreben und eine Menge der schönsten Blumen. Der Müller sagte ihr, sie möge sich einen Strauß brechen; aber sie dankte. Da brach er ihr selbst einen und einen für ihre Mutter und sprach dann zu ihr: „Nimm den Strauß, o Mägdlein! bewahre ihn, beschaue ihn täglich und bemerkest du traurig, daß er verliere den Glanz und den Duft der schimmernden Blätter, dann besorge Gefahr und lege die zierlichen Blumen in Milch, so senkt der Schlaf sich bleiern hernieder, und Wirx, die Mutter, wird schlummern mit Murxa, der zänkischen Schwester; dann aber schreite und suche in Kisten und Kasten der Mutter, du findest ein Lichtlein, der Docht ist gewunden aus roter und schwarzer Wolle; dies aber nimm und lege an dessen Stelle dies ähnliche Kerzlein, das ich dir gebe, mein Kind! zum Danke der Rettung."

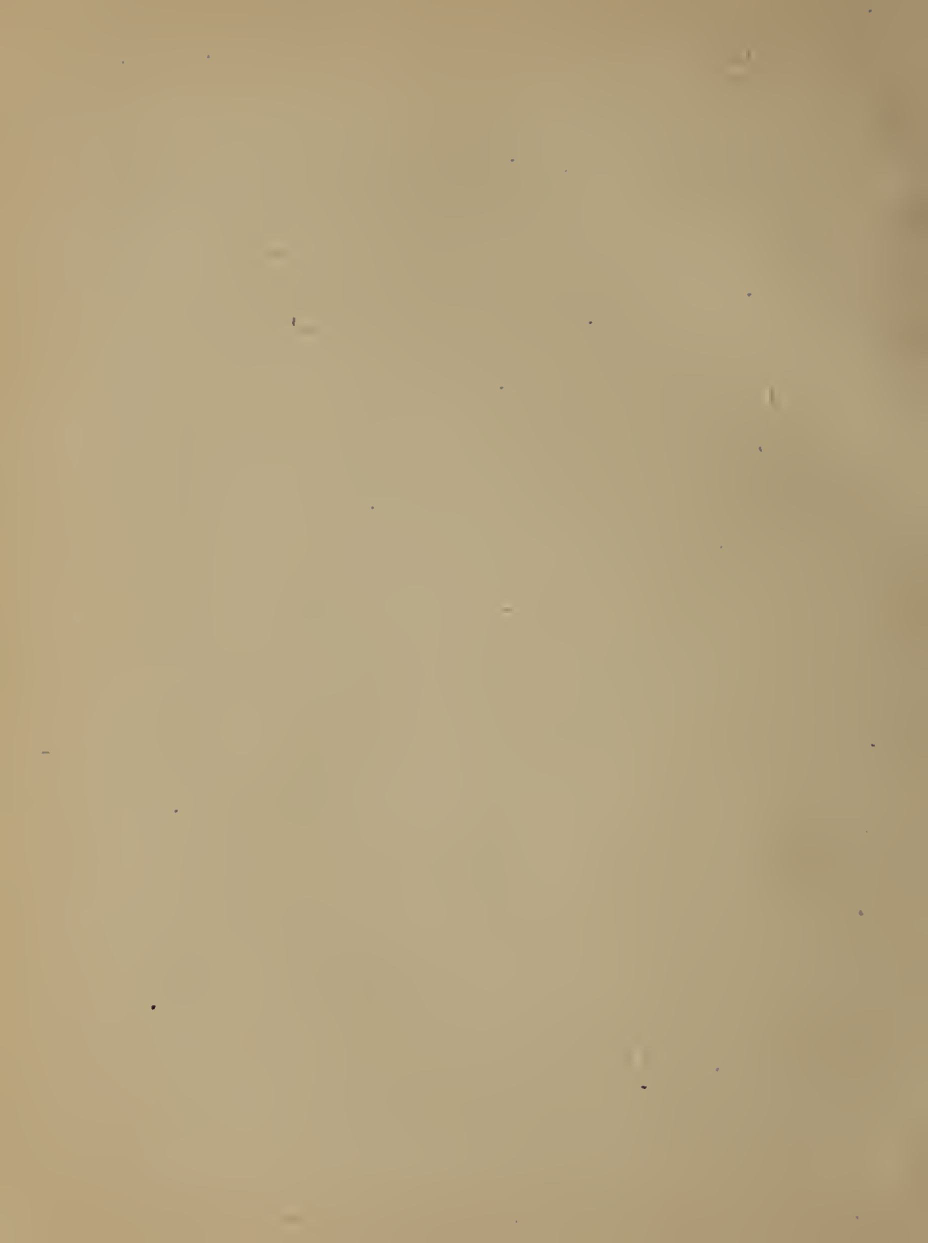
Murmeltier dankte dem Müller herzlich und schon wollte sie scheiden, als er ihr sagte: „Aber wo hast du das Korn, das zu mahlen du brachtest auf rüstigem Esel?"

Da erwiderte Murmeltier: „Draußen im

leinenen Beutel traget es fest gefüllt das Tier und seufzt der Entladung."

„Gut ist die Sprache, mein Kind!" versetzte der Müller, „doch sage, wer lehrt dich zu meiden ausländisches Wort und den Sack nicht zu nennen, dem doch die sprechenden Völker alle gegeben das Recht der Heimat bei sich?" — „Ach!" sagte Murmeltier ängstlich und kniete nieder, „ach! teurer, bester Herr! verzeiht mir, ich habe einen Freund, einen guten, braven Mann, den Biber, der hat es mich gelehrt; ach! wenn Ihr mir eine Liebe antuen wollet und wollet ihn wieder zum Menschen machen, sprechen kann er schon, er hat mir sein Unglück, Euch zu mißfallen, erzählt, ich bin ihm viel Dank schuldig." — „Wohlan," versetzte gerührt der Müller, „die Bitte gewähr' ich; Murmeltier heißt du, so ward denn mein Fluch erfüllet, und gehe, berühre mit den Blumen den Freund, so wird ihm geholfen. Aber er meide das Land und ziehe hinab an den Rheinstrom, nicht mehr sich mengend in sprachliche Forschung." Nun gab er dem Murmeltier einen Sack voll Mehl statt des Kornes und entließ sie, die voll Freuden nach dem Teiche zog, um den guten Biber zu erlösen.





Als Murmeltier bei dem Biberbau am Wege anlangte, kam ihr der gute Biber mit den Worten entgegen: „Nun, mein liebes Kind! wie ist es dir ergangen?" — „Über alle Erwartung gut" — sagte Murmeltier, „und dir selbst bringe ich die freudigste Botschaft, wenn du an den Rhein ziehen und dich gar nicht mehr mit neuen Wörtern abgeben willst, so darf ich dich nur mit diesem Blumenstrauß berühren und du bist wieder der Fischer, der du warst." — „Mein Kind," sagte der Biber, „das ist ein hoher Preis; ich soll dich verlassen, ich soll dir die Stube nicht mehr auskehren, das Wasser nicht mehr tragen, ich soll dich in Kummer und Not wissen und dafür nur ein Mensch sein. Nein, mein liebes Murmeltier! mute mir das nicht zu; lieber bleibe ich bei dir und ein ehrlicher Biber, als daß ich dich verlasse und wieder ein Mensch werde." — Murmeltier war über die große Güte des Bibers tief gerührt und sprach zu ihm, indem sie ihn zärtlich an ihr Herz drückte: „Lieber Biber! du bist das edelste, liebste Wesen auf Erden, das ich kenne, und es verdient meine innigste Liebe, daß du mir ein so großes Gut

aufopferst; aber ich will es dir ewig gedenken, und es steht von nun an in deiner Gewalt, ein Mensch zu werden, wenn du es begehrst." Da sprach der Biber: „Nie werd' ich es begehren, wenn ich dich darum verlassen soll." — In solchen Gesprächen nun zogen sie miteinander nach Haus.

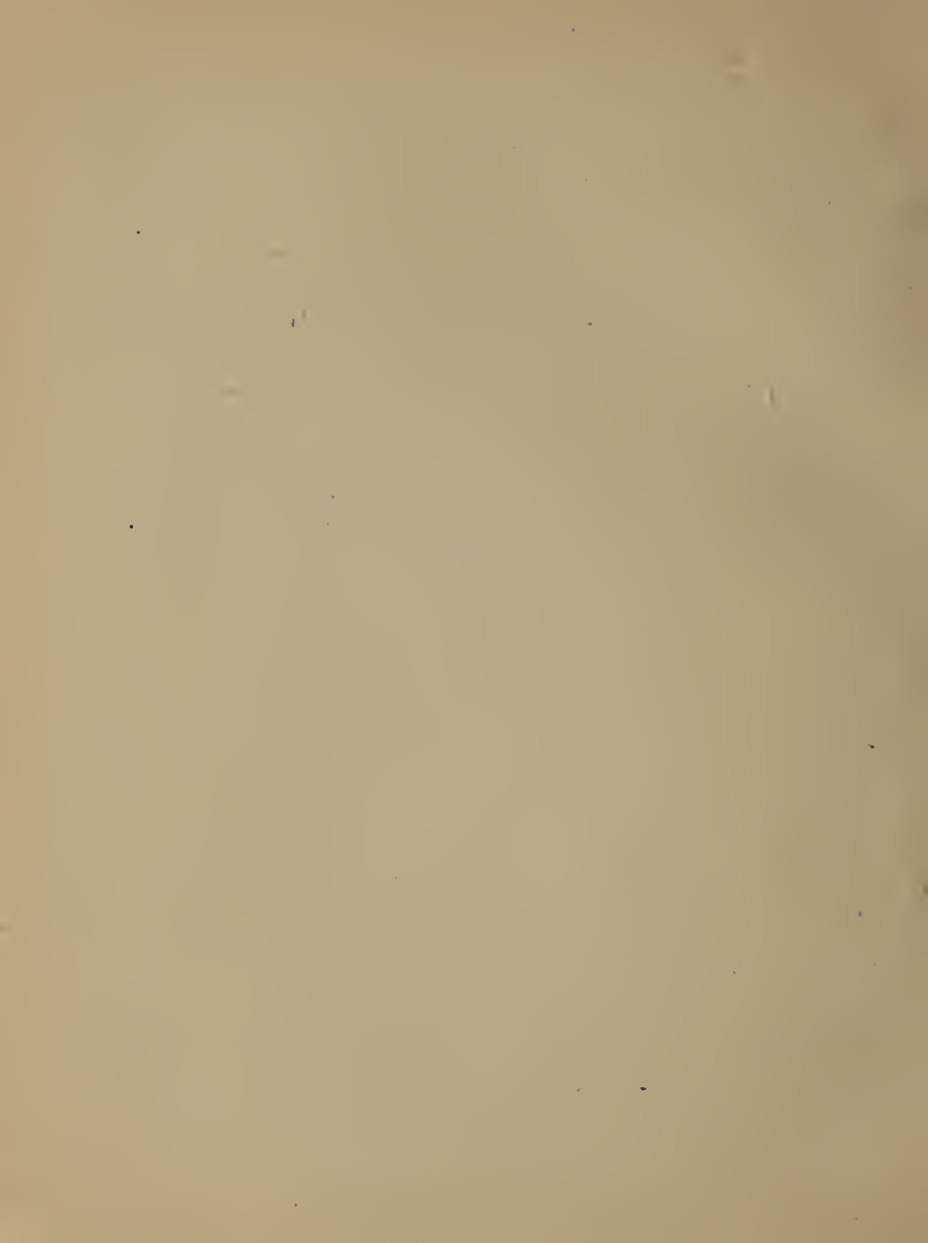
Der Biber schlich in den Hof und den Stall und brachte alles in Ordnung. Murmeltier aber lud ihren Esel ab, stellte den Mehlsack in die Küche und trat freundlich mit ihren zwei Blumensträußen in die Stube der Mutter; doch verbarg sie den ihrigen auf ihrer Brust, weil sie fürchtete, er möge ihr von Murxa genommen werden. „Seht, da hat sie der Kuckuck schon wieder" — schrie Murxa, „wir dachten schon, wir wären sie los." — „Unkraut verdirbt nicht," schrie Frau Wirx, „wo hast du das Mehl? du warst gewiß nicht in der Mühle." — „Liebe Frau Mutter!" sprach Murmeltier, „in der Küche steht ein großer Sack des feinsten Mehls und hier habt Ihr einen Strauß von lauter Edelsteinen, den mir der gütige Müller für Euch gegeben" — und nun erzählte sie von der Schönheit der Mühle und

der Freundlichkeit des Müllers. Aber Murxa sagte: „Es ist gewiß alles erlogen wie von dem abscheulichen Birnbaum: ich war dort, er hat mir die Zweige nicht niedergesenkt, ich habe ihn geschüttelt, er hat sich nicht gerührt, ich habe mit Prügeln nach ihm geworfen, da hat der boshafte Baum einen solchen Regen von Birnen auf mich herabfallen lassen, daß sie mich voller Beulen geschlagen, und als ich sie sammelte, waren sie alle voller Flecken. Dein schöner Herr Jäger, der mir begegnete, wollte sie nicht kaufen; da sagte ich ihm, er sei ein Schlingel, da gab er mir eine Ohrfeige und die sollst du wieder haben, du Falsche! du Lügnerin! die mich in den Verdruß gebracht" — und nun schlug sie der armen Murmeltier ins Gesicht, die weinend entfliehen wollte, aber Murxa, die häßliche, böse, hielt sie zurück und sprach: „So kömmst du nicht davon, erst kämme mir die Haare und wenn nur ein bißchen Stroh oder Schilf herausfällt, so ermorde ich dich." — Weinend nahm Murmeltier ihren eigenen Kamm und kämmte der bösen Murxa die Haare, und siehe da! der Kamm hatte die glückliche Wirkung, daß die roten Haare sich wie ge=

wöhnliche Haare kämmen ließen. „Nun sage mir nochmals alles von dem Müller" — sprach Murxa, „und lüge nicht, sonst soll es dir übel gehen; denn morgen in aller Früh' will ich auch zu dem Narren, dem Müller, gehen und mir Edelsteinblumen holen." Nun sagte ihr Murmeltier nochmals alles, was nötig sei, glücklich in die Mühle zu kommen, und ging dann ruhig mit einem Stückchen Brot auf ihr Stroh, das ihr der gute Biber recht reinlich aufgeschüttelt und mit Blumen bestreut hatte. Sie sagte ihm freundlich Dank und gute Nacht, und dann trennten sie sich.

Am folgenden Morgen ging sie zur Mutter und fragte, ob sie vielleicht heute backen solle, weil sie das Mehl gebracht. „Ist das eine Frage, dummes Murmeltier!" schrie Frau Wirx, „wozu habe ich denn das Mehl holen lassen, ich dachte, du hättest den Teig schon fertiggeknetet, den Ofen schon geheizt; fort, du Faule! an die Arbeit und lasse mich schlafen!" — Nun eilte Murmeltier an den Backtrog, da war aber Freund Biber schon da und hatte Wasser hineingetan. „Heize den Ofen nur geschwind," sagte er, „ich will den Teig während-





dem kneten", — und beide arbeiteten so schnell, daß das Brot schon im Ofen war, ehe Frau Wirx aufstand, wo sich der Biber geschwind zurückzog, um nicht von ihr gesehen zu werden. Nun mußte Murmeltier der Murxa den Esel zäumen und beladen. Dann stand Frau Wirx auf und sah nach dem edelsteinernen Blumenstrauß, den ihr Murmeltier mitgebracht; aber er war in der Nacht an ihrer Brust schwarz wie Kohlen geworden. Zornig eilte sie auf Murmeltier zu, die vor dem glühenden Backofen stand, und wollte sie hineinwerfen; aber der gute Biber sah sie kommen und schlug ihr mit dem Schwanz, der vom Kneten noch voll Mehlbrei war, ins Gesicht, daß sie nichts sehen konnte, worauf er wieder davonlief. Frau Wirx wurde nun bitterböse und warf den Strauß auf die Erde; aber kaum hatte ihn Murmeltier, die ihn aufhob, berührt, so war er so glänzend als vorher. „Liebe Mutter," sagte sie, „steckt den Strauß ins Wasser, bis Ihr ihn verkauft, so wird er immer schön bleiben." — Frau Wirx wurde durch den erneuten Strauß wieder etwas zufrieden und ging nach ihrer Stube zurück. Nun mußte Murmeltier, die der Murxa

den Esel gezäumt, ihm den Kornsack aufladen, dann gab sie ihrer Schwester einen frisch gebackenen Kuchen für die Hunde des Müllers, und die faule Murxa setzte sich noch zu dem schweren Sack auf den Esel, so daß das arme Tier kaum fortkonnte.

Das erste, was sie unterwegs tat, war, daß sie den Kuchen rein aufaß, den sie den Hunden hätte mitbringen sollen. Als sie auf die Wiese kam, sah sie einen Hirten schlummern, der sich das Gesicht gegen die Fliegen zugedeckt hatte, und eben raubte ihm der Wolf einige Schafe. Sie weckte ihn nicht und hatte ihre Freude dran, und als der Wolf mit den Schafen weg war, nahm sie ihm leise das Tuch vom Gesichte, daß die Fliegen ihn recht stechen sollten. Sodann kam sie in ein Wäldchen, da saß eine Jungfrau bei einem Feuer und einer schönen Quelle und wollte Kaffee kochen, schnell sprang Murxa vom Esel und trank ihr den ganzen Topf aus und schlug ihr den blinkenden Kessel am Baume voll Beulen und trieb ihren Esel in die Quelle, die sie mit ihren schmutzigen Füßen verunreinigte. Das Flehen der reinlichen Jungfrau machte sie nur lachen. Sie zog

nun weiter; da sah sie eine große, buntscheckige Katze sitzen, die, mit dem Schwanze in einem Baume eingeklemmt, gewaltig lamentierte und zu ihr schrie: „Murxa, mache mich los! der vermaledeite Müller hat mich hier eingeklemmt, weil er meinen schönen Gesang nicht leiden kann; ich heiße Canzone und bin eine italienische Katze und fresse nichts als süße Orangen, und er möchte sie gerne allein essen. Mache mich los, ich helfe dir auch in die Mühle." — Sogleich machte Murxa die Katze los, die nun hinter sie auf den Esel sprang.

Als sie zur Mühle kam, kamen die Hunde auf sie los und würden sie gewiß zerrissen haben, wenn die Katze nicht von dem Esel herabgesprungen und, von ihnen verfolgt, über die Hecke in des Müllers Garten gesprungen wäre. Währenddem schlug Murxa mit dem Hammer an die Türe; aber sie verbrannte sich die Finger, denn der Müller hielt ihn immer sehr heiß, damit sich die Fliegen nicht darauf setzen sollten, die er nicht leiden konnte.

Die Mühle ging auf, Murxa schrie den Müller, der an einem Pulte stand und mit den Fingern die Schläge seiner Mühle mit den

Worten: dalderal, dalderal, dalderal nachtrommelte, an: „Was klappert Ihr da? ich wollte Euch besser sagen, wie es lautet: Es ist ein Dieb da, es ist ein Dieb da. Wer ist er? wer ist er? wer ist er? Der Müller, der Müller, der Mahler, der Dieb." Höflich fragte sie der Müller: „Schelmisches Mägdelein! du scherzest! Sage, was führet dich her auf beschwerlichem Wege zur klappernden Mühle?" — „Was mich herführt? das ist kurios gefragt. Mehl will ich haben, ennuyanter Kleienfresser! Ihr gebt Euch ein so dummes Air und wollt immer die Miene eines honnête homme annehmen, und dahinter steckt nichts als Intrigue und Filouterie." — „Komme, mein Töchterlein!" sagte geduldig der gütige Müller, „komm, ich tausche dein Korn dir mit zartem, wohlschmeckendem Mehle und geleite zum Garten dich, Jungfrau! daß du dir brechest ein Sträußlein von edlem Gestein, zu Haus die freundliche Mutter mit köstlicher Gab' zu erfreuen." — „Allons, fortgemacht!" sagte Murxa und folgte ihm in den Garten. Aber kaum war der Müller drin, als er die Katze sah, die auf dem Baume saß und einen zahmen Vogel fraß,

den er sehr liebte. Zürnend lief er der Katze nach, die von Baum zu Baum sprang, wozu Murxa nur immer lachte und währenddem sich die Taschen voll Edelsteinblumen brach und die übrigen mit ihren plumpen Füßen zertrat und verwüstete. Endlich war die Katze entflohen, und als der Müller seinen Vogel beklagte und über den fluchte, der die Katze befreite, lachte ihn Murxa aus und sagte ihm, daß sie es getan, worüber der Müller sehr erbittert wurde. Nun trat auch der Hirt mit ganz zerstochenem Gesicht auf und klagte über sein Leid und das geraubte Vieh. Es war des Müllers Sohn. Auch Luise, seine Tochter, kam weinend und klagte, daß Murxa ihren Kessel verdorben, den Kaffee getrunken, die Quelle getrübt habe, und da Murxa sie zu allem diesem auslachte, wurde der Müller erzürnt und warf sie zur Mühle hinaus. Sie kümmerte sich aber um nichts. Das Mehl war schon auf den Esel geladen, mit Edelsteinen war sie bepackt, und hohnlachend ritt sie nach Hause. Am Ende der Mühle sah sie zwei Männer, die sich um einen gefundenen Ring schlugen; da der Ring an der Erde lag, stieg sie ab und

wollte ihn für sich stehlen. Aber die zwei Männer fielen nun über sie her und prügelten sie braun und blau, legten sie dann ohnmächtig auf den Esel, der seinen Weg nach Hause verfolgte.

Indessen war Murmeltier mit ihrer Herde schon nach Hause gekommen und stand mit ihrem Spinnrocken unter der Türe im Abendschein. Da kam der Jäger, der ihr die Birnen abgekauft, zu Pferde angeritten, stieg ab und band sein Pferd an das Fenstergitter. Geschwind lief Murmeltier hinein und sagte der Frau Wirx, wer da sei. Sie kam mürrisch heraus; aber der Gedanke, daß der Mann, der die Birnen so gut bezahlt, viel Geld haben müsse, machte sie kriechend und freundlich. „Was verlangt der gnädige Herr Ritter?" sagte sie, „wer ist Er? womit kann ich dienen?" Er sprach:

„Ich bin Konrad, der müde Mann,
Und sprech' Euch um Nachtherberg an."

Da sagte Frau Wirx:

„Um Silber und um Gold
Könnt Ihr haben, was Ihr wollt."

Da stieg der Jäger ab und sprach zum Murmeltier: „Nun, Jungfrau, liebste Jungfrau mein!

schenkt mir einen Becher kühlen Wein ein." Da jagte Frau Wirx das Murmeltier zankend in den Keller nach Wein, den sie bald brachte und dem Jäger mit den Worten darreichte:

„Ach, Ritter, liebster Ritter mein!
Hier nehmt von mir den kühlen Wein."

Der Ritter aber wollte nicht zuerst trinken und reichte ihr den Becher mit den Worten zurück:

„Trink erstlich ab, du roter Mund!
Dann leer' ich's Glas bis auf den Grund."

Murmeltier trank ein wenig ab und gab ihm den Becher freundlich wieder, den er austrank. Die Frau Wirx aber jagte sie in die Küche und sagte, sie solle nicht so frech sein. Als der Ritter mit ihr allein war, sprach er zu Frau Wirx: „Frau Wirtin, liebe Frau Wirtin mein! ist dies fürwahr Euer Töchterlein?" Sie sagte: „Es ist nicht sowohl mein Töchterlein, als mein Küchensudel, mein schmutzig Schwein." — „Nun," sagte der Ritter, „wollt Ihr mir sie heute nacht auf meine Kammer geben, so sollt Ihr Geld und Gut haben, soviel Ihr wollt." — „Ihr könnt

tun, was Ihr wollt", sagte die böse Frau Wirx.
„Nun, so laßt sie mir ein Fußbad machen und heraufbringen", sprach der Ritter Konrad und ging nach seiner Stube.

Frau Wirx nahm nun eine hübsche, kleine Badwanne aus dem Schrank und gab sie dem Murmeltier mit dem Befehl, sogleich ein Fußbad mit Kräutern für den Ritter zu machen und ihm zu bringen. Als sie nun in den Garten ging, Majoran zu bringen, setzte sich auf einmal eine Amsel, die zahm im Gras umherzufliegen pflegte, vor sie auf einen Baum und sang:

„In dem Badwännlein bist du hergetragen,
Darin mußt du ihm die Füße zwagen;
Dein Vater starb in Leid und Not,
Deine Mutter grämet sich zu Tod.
Oh weh! du armes Findelkind!
Weißt nicht, wer Vater und Mutter sind."

Aber sie verstand seine Sprache nicht und wunderte sich nur, daß der Vogel, der sonst immer geschwiegen hatte, so gesprächig geworden war; denn er wiederholte ohne Unterlaß die nämliche Weise. Nun kam der gute Biber und sagte ihr, was die Amsel gesungen, und sie

verwunderten sich beide darüber, denn sie verstanden es nicht. Murmeltier aber ward sehr traurig über den Gesang und machte sich allerlei wunderliche Gedanken.

Als sie nun das heiße Wasser über die Kräuter in der Küche ins Badwännlein goß, kam die Mutter Wirx und sagte ihr: „Marsch! packe dich hinauf zu dem Gast, und daß du mir nicht wieder herunterkömmst; du mußt mir heute nacht bei ihm bleiben; er will es haben und gibt mir hundert Goldstücke dafür." — „Ach!" weinte Murmeltier, „er wird mich doch nicht kränken und beleidigen, er war so freundlich gegen mich!" — Da flog die Amsel wieder her und sang ihr Lied, worüber sie in große Sorge geriet und nach ihrem Strauß sah, den ihr der Müller gegeben, ob er ihr irgend eine Gefahr andeute; aber der Strauß war frisch und blühend und sie fürchtete sich nun nicht mehr; aber weinen mußte sie doch aus einer geheimen, inneren Schwermut.

Als sie das Bad hinauftragen wollte, zupfte sie der Biber nochmals am Rock und sprach: „Liebes Murmeltier! vergiß mich nicht, vergiß mich nicht, es steht etwas Großes bevor, denn die Amsel singt noch immer." Sie nahm Ab-

schied von ihm und trug nun das Badwännlein wohl in des Herren Kämmerlein; sie fühlt hinein, ob's nicht zu warm, und weint dazu, daß Gott erbarm. Der Ritter sprach: „Warum weinst du denn, schein' ich dir nicht ein guter Mann?" — Sie sprach: „Ihr scheint ein frommer Mann, ich wein' über unserer Amsel Sang, ich war im Garten und brach das Kraut, da sang die Amsel hell und laut:

‚In dem Badwännlein ist sie hergetragen,
Darin muß sie ihm die Füße zwagen,
Der Vater starb in Leid und Not,
Die Mutter grämte sich schier zu Tod.
Weh! Murmeltier, du Findelkind!
Weißt nicht, wer Vater und Mutter sind.'"

Da sah der Ritter das Badwännelein an
Und sah das burgundische Wappen dran,
Er sprach: „Das ist mein Wappen allein,
Wie kommt die Wanne ins Wirtshaus herein?"
Da sang die Amsel am Fensterladen:
„In dem Wännelein ist sie hergetragen.
Weh! Murmeltier, du Findelkind!
Weißt nicht, wer Vater und Mutter sind"

Da sah Herr Konrad ihr an den Hals
Und sah da wohl ein Muttermal.
„Gott grüß," sprach er, „du roter Mund!
Dein Vater war König von Burgund,
Christina heißt deine treue Mutter,
Ich, Konrad, bin dein Zwillingsbruder."
Nun knieten sie beide auf ihre Knie
Und dankten Gott bis morgens früh.
Und als nun morgens kräht der Hahn,
Fängt schon Frau Wirx zu rufen an:
„Steh auf, steh auf, du faule Haut!
Kehr' deiner Mutter die Stuben aus."
Da schrie Herr Konrad überlaut:
„Sie kehrt nicht, ist keine faule Haut,
Herein, Frau Wirx! kommt nur herein
Und bringt mir meinen Morgenwein" —
Und als Frau Wirx herein nun trat,
Herr Konrad sie gefraget hat:
„Woher habt Ihr das Jungfräulein,
Die Königstochter, mein Schwesterlein?"
Frau Wirx ward bleich gleich wie die Wand,
Die Amsel verriet da ihre Schand:

„In dem Lustgarten, im grünen Gras
Das Kind in dem Badewännlein saß,

Auf einem grünen Rainelein
Spielt mit den bunten Steinelein,
Da kam die böse Wirx ins Land
Und warf ihr hin ein seidnes Band,
So hat die böse Zigeunerin
Gestohlen das zarte Kindelin."

Herr Konrad ward da hoch entrüst
Sein Schwert er durch der Frau Wirx Ohr-
läppchen stieß
Und spießte sie fest da an die Wand
Und nahm die Schwester an der Hand
Und nahm sie an dem Gürtelschloß
Und schwang sie auf sein hohes Roß,
Das Badwännlein hing am Sattelknopf,
Die Amsel saß auf des Rosses Kopf.
So ritten sie wohl manche Stund',
Bis in das Schloß, ins Land Burgund,
Und als er in das Tor eintritt,
Die Mutter ihm entgegenschritt:
„Konrad! lieber Konrad mein!
Was bringst du mir für eine Braut herein?" —
„Ich bringe keine Braut herein,
Ich bring' Euch Euer Töchterlein." —
Die Tochter da vom Rosse sprang,





Die Mutter in eine Ohnmacht sank,
Und als sie wieder zu sich kam,
Ihr Kind sie in die Arme nahm. —
„O laßt mir das eine Freude sein,
Ich bin Euer armes Töchterlein;
Heut sind es fürwahr achtzehn Jahr',
Daß ich der Frau Mutter gestohlen war;
Frau Wirx, die böse Zigeunerin,
Trug mich in dem Badwännlein hin,"
Und als sie sprach, die Amsel sang,
Daß laut die Stimm' im Schloß erklang:
„Frau Wirx schreit jetzt: Mein Ohr tut weh!
Sie will keine Kinder stehlen meh;
Nun laß vom Goldschmied klar und rein
Mir schmieden ein goldenes Gitterlein,
Da schmieden vor das Badwännlein,
Es soll der Amsel Wohnung sein."

So schnell und wunderbar hatte sich das Unglück des armen Murmeltiers gewendet. Sie war nun eine Prinzessin von Burgund und hatte alles vollauf; die Amsel saß in der kleinen Badwanne, die ihr der Goldschmied in einen Vogelbauer verwandelt hatte; aber Murmeltier war doch nicht ganz glücklich. Immer dachte sie an die

letzten Worte des guten Bibers: „Vergiß mich nicht! vergiß mich nicht!" — und wenn sie nun gedachte, daß er aus Liebe zu ihr ein Biber geblieben war, so weinte sie oft im stillen, daß sie seinen Bitten nachgegeben und ihn nicht zum Menschen verwandelt hatte. Hierauf kam noch ein trauriger Fall: ihre Mutter, die Königin von Burgund, war durch die plötzliche Freude des Wiedersehens so erschüttert worden, daß sie krank ward und nach wenigen Wochen starb. Ihr Bruder Konrad, der nun der Herr des Landes war, fragte sie oft um ihren Kummer, sie sagte ihm endlich die Geschichte des Bibers und er machte sich nun auf den Weg, den Biber zu suchen, und tat einen Eid, nicht eher zurückzukommen, bis er den Biber gefunden.

So war sie nun allein und betrübt auf dem Schlosse und sah alle Augenblicke zum Fenster hinaus, ob ihr Bruder nicht bald zurückkommen würde.

Ich will nun erzählen, wie's unterdessen der bösen Frau Wirx und der Murxa gegangen.

Murxa lag, wie ihr euch erinnern werdet, tüchtig abgeprügelt nebst dem Mehlsack auf dem Esel, der so langsam unter seiner Last nach Haus

schritt, daß er erst vor der Hütte ankam, als Frau Wirx schon mit dem Ohrläppchen an die Wand gespießt und Ritter Konrad mit Murmeltier davongeritten war. Dem Meister Langohr ward es zu lang, bis das Tor aufgemacht und ihm seine Last abgenommen wurde, er schüttelte sich daher aus Leibeskräften und warf die ohnmächtige Murxa mitsamt dem Mehlsack nieder. Da diese in die Brennesseln fiel, kam sie wieder zu sich und hörte nun ihre Mutter lamentieren. So schnell sie konnte, lief sie nun die Treppe hinauf und zog den Degen heraus, womit die Mutter angespießt war. Nun erzählten sie sich beide ihr Unglück unter beständigem Schimpfen auf Murmeltier.

Jetzt will sie der Mutter das schöne Mehl zeigen, aber kaum hat sie den Sack geöffnet, als lauter häßliche Stechfliegen heraussummen und sich ihr und der Mutter ins Gesicht setzen und sie zerstechen. Nun konnten sie sie nicht wieder loswerden, bis sie sich beide in ein Faß Wasser setzten und die Fliegen ersäuften. Nun wollte sich Murxa mit ihren Edelsteinen trösten und schmückte sich mit ihnen von oben bis unten und legte sich, so auszuruhen, ins Bett. Kaum aber

war sie eingeschlummert, als sich alle Edelsteine in Hornisse und Wespen verwandelten und sie so zerstachen, daß sie das eine Auge drüber verlor. Die Mutter kam auf ihr entsetzliches Geschrei und wußte sich keine andere Hilfe, da die Wespen sie auch zerstachen, als daß sie ein großes Feuer auf dem Herd machte und sich beide auf dem Schornstein in den Rauch setzten, wodurch sie, nachdem sie ganz schwarz geräuchert waren, endlich die beschwerlichen Tiere loswurden. Da oben im Rauchfang sagte nun Frau Wirx: „Warte, mein Kind! jetzt fällt mir ein Mittel ein, wie wir uns an dem falschen Murmeltier rächen. Laß uns unser Haus hier verbrennen und zu ihr nach Burgund ziehen. Wir erzählen ihr unser Unglück und flehen sie höflich an; sie ist eine so dumme Gans, sie kann keinem Menschen etwas abschlagen." Nun begaben sich Frau Wirx und Murxa herab und verbrannten das Haus, machten ihre besten Sachen zusammen, nahmen den Rocken und den Schäferstab des Murmeltiers und das seidene Kleid, das ihr Frau Lureley gegeben, und schlugen den Weg nach Burgund ein.

Unterwegs kamen sie abends zu einer alten

Base der Frau Wirx, die in einem abgebrannten Dorf auf dem Kirchhof wohnte, bei der übernachteten sie und erzählten ihr ihr Vorhaben. Da schenkte ihnen die Alte eine Wachskerze von Menschenfett mit einem roten und einem weißen Docht und sagte ihnen, wenn sie die anstecken würden, so müsse Murmeltier sterben. Vergnügt über dies Geschenk, setzten sie ihren Weg fort und kamen, nachdem sie bei drei Monaten unterwegs gewesen, endlich nach Burgund vors Schloß.

Es war gerade der Ort im Lustgarten, wo Frau Wirx vor achtzehn Jahren die Prinzessin geraubt hatte, und heute war gerade der Tag und die Stunde. „Hier", sagte Frau Wirx — „laßt uns unsere Heuchelei anfangen" — und nun setzten sie sich beide in das Gras und weinten. Murmeltier wollte zum Andenken den Ort besuchen und ihr trauriges Geschick beweinen; denn immer war ihr Bruder mit dem Biber noch nicht zurückgekehrt. Als sie nun zu der Stelle im Garten kam, sah sie Frau Wirx und Murxa an der Erde liegen und weinen. Sie stellten sich, als wenn sie Murmeltier nicht bemerkten, und schrien

immerfort: „Ach! wir Unglücklichen! Ach! daß wir die arme Prinzessin so gekränkt; Gott hat uns gestraft, wir sind um alles gekommen, das Feuer hat uns alles geraubt." Murmeltier konnte sich der Tränen nicht enthalten. Die Frau und die Tochter, die sie so lange für Schwester und Mutter gehalten, rührten sie. „Stehet auf," sprach sie, „ich verzeihe euch vom Herzen." — „Ach!" schrie Frau Wirx, „ist es möglich? Sieh, hier haben wir auch deinen Hirtenstab und Spinnrocken und dein schönes Kleid mitgebracht; alles andere ist uns verbrannt! Das haben wir allein gerettet!" Murmeltier dankte herzlich, umarmte beide und nahm sie in das Schloß, kleidete sie neu an, machte sie zur Oberhofmeisterin und Murxa zur ersten Hofdame.

Da die zwei bösen Weiber allein in ihrer Stube waren, lachten sie herzlich über die Dummheit des guten Murmeltieres, so nannten sie ihre Güte, und Frau Wirx sagte: „Nur nichts merken lassen, Murxa! wir wollen unser Glück hier noch aufs höchste treiben." So mißbrauchten sie heulend und schmeichelnd mehrere Wochen die Güte der frommen Murmeltier.

Eines Abends ging sie allein am Rhein spazieren und spann an ihrem Rocken und dachte an ihren Bruder, als sich auf einmal auf der entgegengesetzten Seite ein Ritter auf einem weißen Rosse ins Wasser stürzte. Murmeltier eilte mit ausgebreiteten Armen gegen den Strom und schrie: „Ach! Konrad! Konrad! bringst du meinen Biber mit?" — aber der Biber konnte den langsamen Schritt des Rosses nicht abwarten und schwamm ihm voraus und lag zu den Füßen der jubelnden Prinzessin, die nicht länger zögern wollte und ihn mit ihrem Strauße berührte, worauf er sogleich als ein schöner, junger Fischer zu ihren Füßen lag. „Gnädige Prinzessin!" rief er aus, „ach! hättet Ihr mich einen Biber bleiben lassen; ein Biber darf wohl um Euch sein, ein armer, niedriger Fischer ist zu geringen Standes für Eure Würde." — „Ei, was Würde!" schrie Murmeltier, „Ihr seid mir der Liebste auf der Welt!" und umarmte ihn. Nun kam auch Konrad auf seinem Rosse ans Land und umarmte seine Schwester und fragte: „Ei! wo ist denn der Biber?" — „Hier ist er," sagte Murmeltier, „hier dieser Fischer, ich habe ihn

gleich wieder zum Menschen gemacht." Konrad ließ sich alles erzählen und erzählte auch, wie er den Biber in der ganzen Welt gesucht und ihn endlich bei Biberich am Rhein gefunden. „Ja," sagte der Biber, „als Murmeltier fort war, wollte ich auch nicht mehr in jenem Lande bleiben und zog, nachdem ich, lange vergebens sie suchend, umhergeirrt war, endlich in die Gegend von Mainz und legte mir dort einen Bau an, wo er mich vor drei Tagen gefunden hat."

Nun begaben sie sich in das Schloß, denn Konrad klagte über Frost und Nässe, weil er über den Rhein geschwommen. Sie brachten ihn auf seine Stube und pflegten ihn, der Fischer Biber blieb bei ihm. Auf einmal in der Nacht pochte etwas an Murmeltiers Stube: „Wer ist draus?" rief sie. „Geschwind, geschwind, liebe Prinzessin!" rief der Biber, „kommt zu Eurem Bruder." Murmeltier warf schnell einen goldenen Schlafrock um und eilte in Konrads Kammer, aber der war dem Tode schon nah. „Ach!" sagte er, „liebe Schwester! ich habe mich gestern im Rhein erkältet nach dem heftigen Ritt und muß nun sterben."





Murmeltier weinte sehr, aber Konrad nahm ihre Hand und legte sie in des Fischers Hand und sprach: „Ich gebe euch einander, seid glücklich und regiert das Land", und somit starb er in ihren Armen. Man begrub ihn zu der Mutter; beide hatte die Freude getötet.

Murmeltier ließ am folgenden Morgen dem Fischer prächtige Kleider anlegen, versammelte das Volk und kündete ihnen ihr Glück und Unglück an. Alles brachte seine Glückwünsche und Beileidsbezeigungen, auch Frau Wirx und Murxa heucheln und bringen ihre Wünsche dar.

Nun war die Trauerzeit verflossen, man machte Anstalt zur Hochzeit, und als der Hochzeitsabend kam, sagte Murmeltier zum Fischer: „Lieber Biber, wir wollen heute nacht nicht in die Brautkammer gehen, wir wollen jeder in seiner Stube beten."

„Ja", sagte der Biber, und beide gingen nach ihrer Kammer.

Frau Wirx hatte indes die garstige Murxa angeputzt und verschleiert und legte sie heimlich ins Hochzeitsbett mit der Absicht, das arme Murmeltier nachher mit ihrem Zauberlichte

zu töten und so ihre häßliche Tochter zur Königin zu machen.

Während sie dies aber tat, sah Murmeltier an ihrem Betstuhl kniend ihren Edelsteinstrauß plötzlich welk und blaß werden. Schnell fielen ihr die Worte des Müllers ein, sie lief und holte das Licht, das er ihr gegeben, und ging damit nach der Frau Wirx Kammer, wo sie das ähnliche Licht schon auf dem Leuchter stecken sah. Sie verwechselte nun die beiden Lichter und ging nach ihrem Betstuhl zurück. Da sah sie ihre Blumen wieder frisch und gesund, wofür sie Gott herzlich dankte.

Kaum hatte Frau Wirx die häßliche Murxa in das Brautbett gelegt, als sie nun das Zauberlicht ansteckte und sich zu Bett legte. Auf einmal hörte sie im Schlafe eine Stimme:

„Weh! Weh! ich vergeh',
Weh! ich sterbe,
Ich verderbe;
Ganz in Schmerzen
Brenne ich gleich einer Kerzen."

Da wachte Frau Wirx auf. Als sie aber das Zauberlicht noch brennen sah, sagte sie:

„Schon gut, schon gut, bald wird es aus mit dem Murmeltier sein.“ Dann schlief sie ein und nach einer Stunde hörte sie wieder:

„Weh! Weh! ich vergeh',
Weh! ich sterbe,
Ich verderbe;
Schon im Herzen
Zehret mir die Zauberkerzen.“

Da wachte sie wieder auf, und als sie das Zauberlicht bis auf den letzten Docht herabgebrannt sah, sprang sie auf, warf es an die Erde und trat das Licht aus mit den Worten:

„Sterbe, Licht,
Das Herz bricht
Zu dieser Frist,
Wider das du gemacht bist.“

Nun war sie versichert, daß Murmeltier tot sei. Am Morgen war große Versammlung am Hofe angesagt, das Ehepaar zu begrüßen. Sie als Oberhofmeisterin mußte die Herrschaft empfangen. Sie legte sich in den größten Staat und trat mit der hoffärtigsten Miene in den Audienzsaal, fest versichert, nun ihre Tochter als Königin hereintreten zu sehen.

Alles war versammelt, die Türe öffnete sich: Biber führte nach der Sitte des Landes seine Frau verschleiert herein. Die Oberhofmeisterin Wirx mußte ihr den Schleier abnehmen. Sie ging triumphierend auf sie los und, fest überzeugt, ihre Tochter als Königin zu präsentieren, hob sie den Schleier weg — und tat einen lauten Schrei, als sie Murmeltier heil und gesund fand. Wütend lief sie nach der Brautkammer, riß die Vorhänge des Brautbettes auseinander, und als sie da ihre Tochter zu Kohlen verbrannt sah, gestand sie ihre gräßliche Tat. Vor der ganzen Versammlung, die ihr gefolgt war, sprang sie rasend, ehe man sie halten konnte, von dem Schloßfenster hinab in den Rhein.

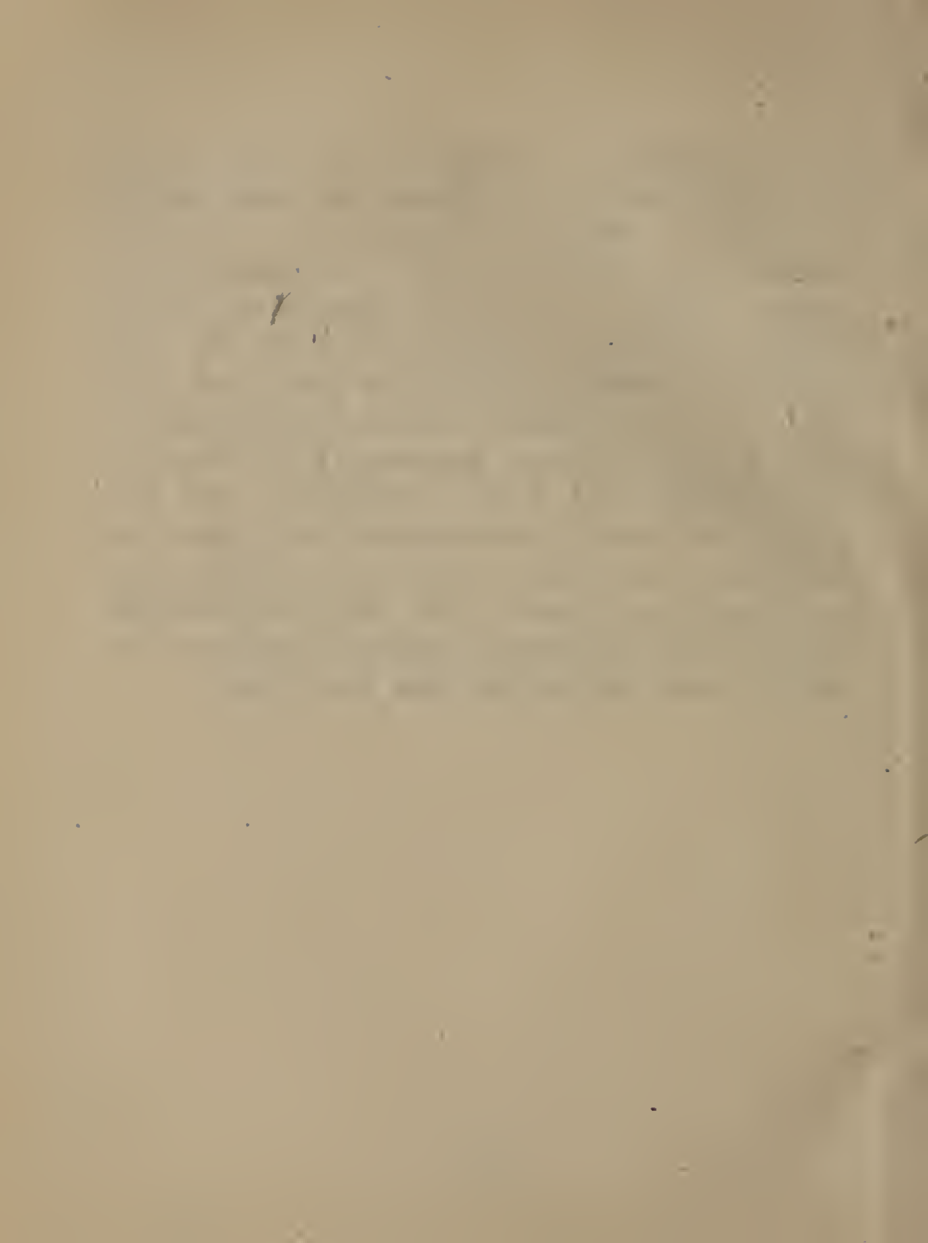
Nun ging der König und die Königin und der ganze Hofstaat in die Kirche Gott für die abgewendete Gefahr zu danken, und regierten ein Jahr lang ihr Volk ruhig.

Doch währte das nicht lange. Ein benachbarter König wollte den Biber nicht als Regenten über Burgund anerkennen und zog mit einem großen Kriegsheer ins Land, wo er eine große Partei unter dem Adel hatte.

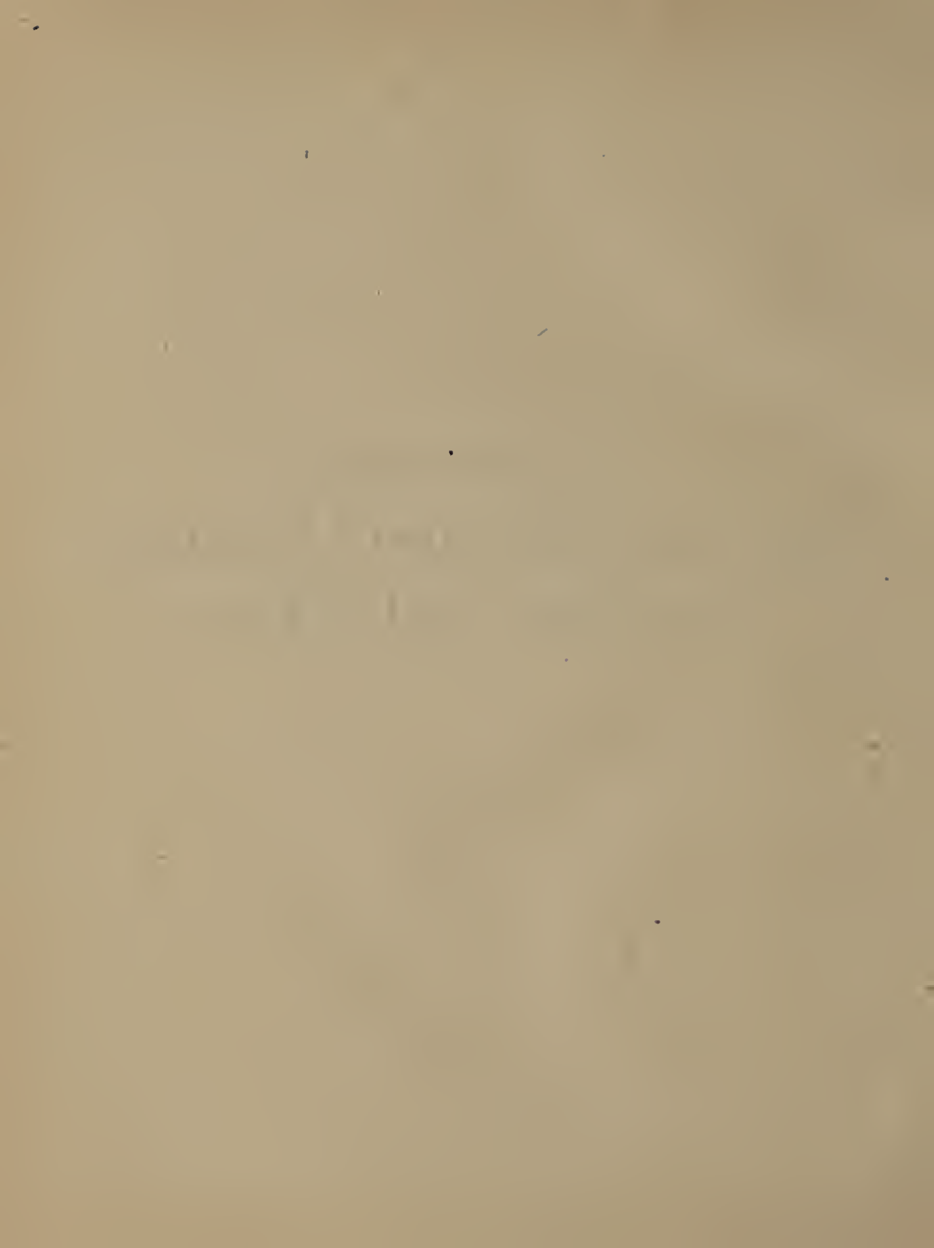




Der Aufstand war allgemein, der Biber sagte da zu Murmeltier: „Wenn du nicht wärst, so wüßte ich wohl, was ich täte." — „Was würdest du tun?" — „Ei! ich würde", erwiderte Biber, „zu dem närrischen Volke sagen: Laßt euch regieren, von wem ihr Lust habt, und würde ein Fischer sein nach wie vor." — „Von Herzen bin ich das zufrieden", sagte Murmeltier und umarmte ihn und nahm ihre Spindel und ihren Schäferstab und die Amsel in dem Badmännlein und was sie sonst hatte und trat mit ihrem Fischer vor das Volk und sagte: „Lebt wohl, allerliebste Untertanen! Laßt euch regieren, von wem ihr wollt", und verließ mit ihm das Land.



Das Märchen
von dem Schulmeister Klopfstock
und seinen fünf Söhnen



Es war einmal ein Mann, der hieß Klopfstock und hatte fünf Söhne: der erste hieß Gripsgraps, der zweite hieß Pitschpatsch, der dritte hieß Piffpaff, der vierte hieß Pinkepank, der fünfte hieß Trilltrall.

Der gute Klopfstock hatte seine Söhne sehr lieb und wollte sie gerne etwas Rechtes lernen lassen; aber bei ihm war Not in allen Ecken, das Dorf, wo er Schulmeister war, war abgebrannt und die Schule auch und die Bauern auch und die Schuljungen auch; er war mit seinen fünf Söhnen allein übriggeblieben.

Er setzte sich also auf einen Stein mitten in dem abgebrannten Dorf, und seine fünf Söhne traten um ihn her, und er sprach zu ihnen: „Herzliebe Jungen! ich bin plötzlich ein armer Mann geworden und so gern ich euch auch zu gelehrten Leuten aufziehen wollte, fehlen mir doch alle Mittel dazu; denn erstens kann ein leerer Magen nicht viel Gelehrtes sagen und zweitens sind mir alle meine Abcbücher in der Schule verbrannt. Ich muß euch daher in alle Welt schicken, daß ihr euch selbst etwas versucht; ihr seid schon große Bursche und müßt sehen, wo ihr Herren findet, denen ihr

dienen und bei denen ihr etwas lernen könnt. So lebet denn wohl, ein jeder folge seinem Beruf und nach einem Jahr besucht mich wieder, da will ich euch examinieren, ob ihr etwas gelernt habt. Bis dahin will ich sehen, ob ich aus dem herumliegenden Holz mir wieder eine Hütte zusammengebaut habe, damit ich euch beherbergen kann." — Da sagten die Söhne: „Wir wollen treulich tun, was du uns befohlen, aber du hast gesprochen, ein jeder folge seinem Beruf: was ist nun dann der Beruf?" Da wußte der Schulmeister nicht gleich, was er sagen sollte, was Beruf sei, und rieb sich die lange Stirne. Endlich sagte er: „Beruf kommt her von rufen, was euch ruft, das ist euer Beruf." — Da fragten die Söhne wieder: „Aber Vater! was ruft uns denn?" und der Schulmeister sagte: „Euer Name ruft euch." — Da sagten die Söhne wieder: „Ihr, Vater, heißt Klopfstock, Euer Name ist Klopfstock, was ist nun Euer Beruf?" Da wurde der Vater ungeduldig und sagte: „Ein Narr kann mehr fragen, als zehn gelehrte Leute beantworten können, ja, mein Name ist Klopfstock und mein Beruf ist Klopfstock, nämlich ich soll so dumme Narren

mit dem Stocke recht ausklopfen," — und da nahm er seinen Stock und wollte seinen Söhnen einen Denkzettel mitgeben; aber sie nahmen die Beine auf die Schultern und liefen so schnell sie konnten davon.

Als sie ein Stück Wegs zurückgelegt hatten, war es Abend und sie legten sich in einem Walde nieder und redeten davon, was doch jeder für einen Beruf haben möchte. Da hörten sie auf einmal Leute sprechen, die vorbeigingen. Einer sagte zum andern: „Viele Mühe hat es gekostet, bis wir hinaufkamen, dann ging es aber auch lustig, gripsgraps." — Kaum hatte Gripsgraps seinen Namen nennen hören, als er von seinen Brüdern aufsprang und zu ihnen sagte: „Gripsgraps heiß' ich, Gripsgraps ruft's mich, Gripsgraps ist mein Beruf, zu dem mich Gott im Himmel schuf; übers Jahr sehen wir uns wieder beim Vater." Da sagten sie einander Lebewohl und er eilte den Leuten nach, die von Gripsgraps gesprochen hatten.

Gegen Morgen hörte der jüngste Bruder Trilltrall die Vögel im Walde so trillern und trallern, da sagte er zu den andern: „Lebt wohl, liebe Brüder! Trilltrall heiß' ich, Trilltrall

ruft's mich, Trilltrall ist mein Beruf, wozu mich Gott im Himmel schuf." Und da nahm er Abschied und lief tiefer in den Wald.

Als sie noch weiter kamen, gingen sie auf eine Wiese, da stand eine Menge Volks und schoß mit der Büchse nach der Scheibe, und das ging immer piff paff. Da sagte der eine Bruder: „Piffpaff heiß' ich, Piffpaff ruft's mich, Piffpaff ist mein Beruf, zu dem mich Gott im Himmel schuf." Und da nahm er auch Abschied und ging zu den Schützen.

Die zwei anderen gingen durch die Stadt, da hörten sie auf einmal pinke pank, pinke pank klingen und guckten sich um, da stand ein Apotheker und stieß im Mörser pinke pank, pinke pank.

Da nahm der eine Bruder Abschied vom andern mit den Worten: „Pinkepank heiß ich, Pinkepank ruft's mich, Pinkepank ist mein Beruf, zu dem mich Gott im Himmel schuf", und ging zum Apotheker.

Da war nun der Bruder Pitschpatsch allein, und da kam er an einen Fluß und wollte überfahren und rief den Schiffleuten jenseits zu: „Hol' über! hol' über!" Die setzten sich in den Kahn, und die Ruder gingen pitsch patsch, pitsch





patsch, und da sprang er freudig in den Kahn und sagte: „Pitschpatsch heiß' ich, Pitschpatsch ruft's mich, Pitschpatsch ist mein Beruf, zu dem mich Gott im Himmel schuf", und blieb bei den Schiffleuten.

Als das Jahr herum war, hatte sich der Schulmeister Klopfstock seine Hütte bereits wieder aufgebaut bei einem großen, schattigen Baum, und als der Tag herankam, an welchem seine Söhne wieder aus der Fremde kommen sollten, setzte er eine Schüssel voll Kartoffeln auf den Tisch und Bänke drum herum; da pochte es an der Türe, und vier seiner Söhne kamen anständig und wohlgekleidet herein, nur Trilltrall fehlte noch.

Klopfstock umarmte sie alle vier und fragte, wo denn Trilltrall sei, da sprachen sie: „Der steht vor der Tür und schämt sich, weil er so häßlich aussieht." Da ging der Vater hinaus und sah den Trilltrall unter einem Baum stehen. Er sah ganz wild und lumpig aus, die Haare waren ihm so lang gewachsen, und er war ganz braun im Gesicht und redete kein Wort als „st! st! still! horch! still!" Wozu er den Finger auf den Mund legte. Da sagte der Vater:

„Laßt den armen Schelm stehen, er ist ein Narr geworden, wir wollen ihm hernach ein paar Kartoffeln hinausbringen, kommt und eßt." Da setzten sie sich zu Tisch und aßen, und der Vater fragte den Ältesten: „Gripsgraps! was hast du gelernt in der Fremde?" Da sagte dieser:

„Gripsgraps heiß' ich,
Gripsgraps rief's mich,
Gripsgraps ist mein Beruf,
Zu dem mich Gott im Himmel schuf.

Vater! ich habe gelernt, Gripsgraps machen und bin ein so geschickter Dieb, daß ich alles zu stehlen weiß, und läge es unter hundert Schlössern verschlossen! Auch kann ich mit zwei Dolchen an einem steilen Turm hinaufklettern wie auf einer Leiter!" —

„O du unglücklicher Sohn!" rief der Vater aus, „was für eine gottlose Kunst hast du gelernt, ich bitte dich um Gottes willen, lege dich beizeiten auf etwas anderes, sonst mußt du lernen, ohne deine zwei Dolche an den lichten Galgen hinaufsteigen! — Aber was hast du gelernt?" sagte er zu dem Zweiten und dieser sagte:

„Piffpaff heiß' ich,
Piffpaff rief's mich,
Piffpaff ist mein Beruf,
Zu dem mich Gott im Himmel schuf.

Ich bin zu den Schützen gekommen und habe so vortrefflich schießen gelernt, daß ich einer fliegenden Schwalbe das Aug' aus dem Kopf herausschießen kann." —

„Das läßt sich hören," sagte der Vater, „das ist ein herrliches Handwerk, da kannst du uns manchen Braten auf der Jagd schießen; Gott segne dich dafür." Dann sagte er zu dem Dritten: „Was hast du denn erlernt?" Der antwortete:

„Pinkepank heiß' ich,
Pinkepank rief's mich,
Pinkepank ist mein Beruf,
Zu dem mich Gott im Himmel schuf.

Ich habe den Apotheker hören im Mörser pinkepank stoßen und bin ein Apotheker geworden und kenne ein Kräutchen Steh auf! — damit kann ich die Toten lebendig machen." —

„Gelobt sei der Herr!" sagte der Vater, „du hast etwas Herrliches gelernt; du kannst uns

allen helfen, und wenn dein Kräutchen Steh auf! Wort hält, sehen wir einem Aufstand entgegen, der uns zu den reichsten Leuten auf der Welt machen wird." — Nun fragte er den Vierten: „Was hast denn du gelernt?" Der sagte:

„Pitschpatsch heiß' ich,
Pitschpatsch rief's mich,
Pitschpatsch ist mein Beruf,
Zu dem mich Gott im Himmel schuf.

Ich habe die Ruder der Schiffleute hören pitschpatsch im Wasser machen, und da bin ich ein Schiffer und Schiffbaumeister geworden und habe gelernt, ein Schifflein zu bauen, welches so geschwind fährt wie eine Schwalbe, die über das Wasser hinstreicht."

„Vortrefflich!" sagte der Schulmeister, „du hast eine ehrbare gute Kunst gelernt, und wir können einmal auf deinem Schiffe um die ganze alte Welt herumreisen und eine ganz neue Welt entdecken."

Nun rief der Schulmeister zur Türe hinaus: „Trilltrall! komm herein und esse und erzähle, was du Gutes in der Fremde gelernt hast. Ich glaube schier, du hast dich auf die Bären-

häuterei gelegt, weil du so wild und zottig aussiehst."

Der gute Trilltrall aber sagte nichts und winkte immer mit der Hand: st! st! sie sollten kein Geräusch machen. Darüber ärgerte sich der Vater und sagte zu seinen andern Söhnen: „Wir wollen nur fertig essen, der närrische Kerl weiß nicht, was er will." — Nun aßen sie lustig auf, was da war, und erzählten einander, was sie alles mit ihren Künsten erringen wollten. Da patschte Trilltrall unter dem Baum auf einmal in die Hände und schrie aus: „Juchheisa! Viktoria! nun ist alles richtig", — und kam vergnügt in die Stube gesprungen.

„Was ist richtig? ich glaube, in deinem Kopf ist es nicht richtig", sagte der alte Klopfstock. „Pfui! wie siehst du aus, wie die Erde so schwarz, man könnte auf dir ackern und säen, zu essen ist auch nichts mehr da, warum bist du nicht gekommen, als ich dich gerufen?" — „Seid nicht böse, Vater," erwiderte Trilltrall, „aber es ist doch alles richtig." — „Nun, womit ist es denn richtig?" fragte der Schulmeister ungeduldig. „Das will ich Euch hernach erzählen," erwiderte Trilltrall," erst muß ich essen; aber

ich sehe, es ist nichts mehr da; nun muß ich mich selbst umsehen." — Da lief er zur Türe hinaus in des Schulmeisters Garten und kam mit einem großen Kohlkopf wieder, in den er wie in einen Apfel biß.

Der Vater und die Brüder mußten recht über ihn lachen, daß ihm der rohe Kohl so schmeckte. „Ja, du mein Gott!" sprach Trilltrall, „man muß viel lernen auf der Welt, ländlich, sittlich", und auf einmal schnappte er mit dem Maule so heftig nach einer dicken Fliege, die durch die Stube schnurrte, daß er beinahe den Tisch umgestoßen hätte. „Delikat," sprach er, „es war eine spanische, die erhitzt mir den Magen; da kann ich den Kohl besser vertragen, habt Ihr denn gar keine Spinnen hier, Vater?"

„O du Abscheu!" sprach der Schulmeister, „willst du gar Spinnen essen!" — „Ihr wißt nicht, was gut ist, lieber Vater! weil Ihr es noch nicht versucht habt. Hat der heilige Johannes Heuschrecken in der Wüste gegessen, so wüßte ich nicht, warum ich so stolz sein sollte, die Spinnen zu verschmähen." Da sprach Klopfstock: „Nun, ich bin recht begierig, was du

magst erlernt haben, ich glaube gar das Einsiedlerhandwerk."

„Du hast es beinahe getroffen, lieber Vater!" erwiderte Trilltrall, „aber das lernt sich sehr leicht; nun höre: Du sagtest, wir sollten unsern Beruf nachgehen, und ich fragte, was der sei, da sagtest du, was euch ruft, das ist euer Beruf. Wie ich nun durch den Wald ging und die tausend Vögel so trillern und trallern hörte, dachte ich:

Trilltrall heiß' ich,
Trilltrall ruft's mich,
Trilltrall ist mein Beruf,
Zu dem mich Gott im Himmel schuf,

und ging dem Gesang der Vögel immer weiter nach bis in den tiefen, tiefen Wald; und je dunkler und dichter der Wald ward und je höher die Felsen, je lauter rief es mich und je stärker ward mein Beruf; denn die Vögel trillerten und trallerten immer lebendiger, und so kam ich endlich an einen ganz einsamen, stillen Fleck und da war ein hoher Fels und ein schöner Quell und ein recht angenehmer Rasenplatz und ringsum standen die schönsten

Eichen, Buchen, Birken, Linden, Tannen und Fichten durcheinander; und da es schon Abend war und die Sonne unterging, setzte ich mich an einen Eichenstamm dem Felsen gegenüber und zog das Stück Brot aus der Tasche, welches ich noch von dem übrig hatte, das Ihr jedem von uns mitgegeben, und aß.

Nun kamen auf einmal eine ganz erstaunliche Menge Vögel scharenweise von allen Seiten angeflogen und nahmen von den großen Bäumen Besitz und fingen ein solches Trillern und Trallern an, daß man hätte denken sollen, jedes Blättchen auf allen Bäumen fange an zu singen. Auf einmal aber geschah ein lautes Pfeifen dazwischen und alle waren so plötzlich still, als wäre ihnen die Pfeiferei allen vor dem Schnabel auf einmal mit einem scharfen Messer abgeschnitten, geradeso, als wenn du sonst in der Schule mit dem Bakel auf den Tisch schlugst und silentium! riefst, liebster Vater! und nun fing einer allein an zu pfeifen und dann alle mit, aber gar nicht durcheinander, sondern alle das nämliche und sehr schön im Takt und nach den verschiedenen Stimmen pfiffen sie die Melodie des Abend-

liedes: ‚Nun ruhen alle Wälder', worüber ich in das größte Erstaunen geriet und endlich leise anfing mitzupfeifen. Da sie den letzten Vers gepfiffen hatten, waren sie ein paar Minuten still, als beteten sie für sich, und dann war wieder ein ganz außerordentliches Gezwitscher durcheinander, als wünschten sich die Vögel gute Nacht, worauf sie auseinander in die verschiedenen Bäume nach ihren Nestern flogen.

Ich war durch diese wunderschöne und verständige Musik der Vögel ganz nachdenklich geworden und faßte schon den Entschluß, dort wohnen zu bleiben, bis ich ihren Gesang recht verstehen gelernt. Weil aber die Gegend sehr wild war, so wollte ich doch die Nacht nicht an der Erde zubringen, denn ich hörte manchmal in den Büschen rasseln, als wenn allerlei wilde Tiere da umherstreiften. Kaum war ich nun auf den Baum gestiegen, als ich von einem benachbarten Baume ein großes Tier hinunterkommen sah, welches ich aber wegen der Nacht nicht recht erkennen konnte, es kroch auf allen vieren nach der Quelle und trank. Nun kam auch noch ein großes, wildes Schwein, welches

ich an seinem Grunzen erkannte, an das Wasser und, da es sich in den Bach wälzen wollte, ärgerte sich das andere Tier und grunzte auch ein wenig, gerade als wenn es mit ihm zanke, daß es ihm das Bächlein trübe mache. Das Schwein aber ließ sich nicht stören, da gab ihm das andere Tier eine ganz gewaltige Ohrfeige, so daß das Schwein mit großem Klagegeschrei in den Wald fortlief.

Mit großem Erstaunen hatte ich das angesehen und war nicht wenig erschrocken, als das Tier gegen meinen Baum herkam und auf ihn heraufzuklettern begann. Ich zitterte am ganzen Leibe und dachte: Ach, du mein Gott! was wird es mir erst für Ohrfeigen geben! In dieser Angst fing ich an, höher im Baum hinaufzuklettern; als das Tier nun meine Bewegung hörte, begann es zu bellen wie ein Hund und kroch immer hinter mir drein. Das Tier schien die Zweige des Baumes besser zu kennen als ich, denn es tat keinen Fehltritt und bellte immer hinter mir drein; ich aber kam auf immer dünnere Zweige, und auf einmal sah ich vor mir ein Paar großer feuriger Augen; es knappte eine Eule mit ihrem Schnabel

gegen mich und schlug mit den Flügeln und dicht hinter mir war das große, bellende Tier. Ich wußte nicht mehr wohin, um mich zu retten; der Ast brach unter mir und plumps fiel ich mit großem Geprassel von Zweig zu Zweig hinab an die Erde.

Zum guten Glück hatte ich mir keinen besonderen Schaden getan; aber meine Angst war ganz entsetzlich und ich hatte den Mut nicht, mich im mindesten zu rühren oder einen Laut von mir zu geben. Ich blieb ruhig liegen, wo ich hingefallen war, und lauerte ganz scharf, ob das schreckliche Tier mir nachkommen würde. Es kam aber nicht, bellte nur noch eine Zeitlang hinter mir her und wurde hernach ganz ruhig. Da aber durch das Umherkriechen in dem Baume die Vögel aufrührerisch geworden waren, so hörte ich hie und da ein Gepfeife in den Bäumen und einen, der sehr seltsam pfiff, wie ich noch nie etwas gehört. Sodann wurden sie alle nach und nach stille.

Ich rührte mich nicht und hörte nach einer Weile ein ganz entsetzliches Schnarchen, als wenn man Holz säge. Ach, dachte ich, was muß das Tier für ein abscheuliches Maul

haben, daß es so gewaltig schnarchen kann! Nun ging der Mond über dem Walde auf und goß seinen wunderbaren Glanz durch die Bäume; da blickte ich mit Angst in das Gelaube des Baumes hinein, von dem ich gefallen war, um etwa zu erkennen, wie das Tier aussähe, weil ich in meinem Leben nichts von einem Tier gehört hatte, das einem Wildschweine eine Ohrfeige gäbe und dann, wie ein Hund bellend, in den Bäumen umherlaufe. Bald sah ich seinen schwarzen Schatten in einem Astwinkel liegen, wo es schnarchte; aber es wehten so lange Haare herum, daß ich es nicht erkennen konnte. Indem ich so hinaufsah, hatte ich einen neuen Schrecken: das Tier streckte sich und gähnte ganz entsetzlich uah, uah und nieste so heftig, daß die Eicheln wie ein Hagelwetter mir auf die Nase rasselten. Aber ich wagte nicht, mich zu rühren, und wie groß war mein Erstaunen, als ich das Tier auf einmal mit lauter und heller Stimme folgendes schöne Lied singen hörte:

Komm, Trost der Nacht, o Nachtigall!
Laß deine Stimm' mit Freudenschall

Aufs lieblichste erklingen;
Komm, komm und lob' den Schöpfer dein,
Weil andre Vöglein schlafen sien
Und nicht mehr mögen singen:
Laß dein Stimmlein laut erschallen,
Denn vor allen
Kannst du loben
Gott im Himmel hoch dort oben.

Obschon ist hin der Sonnenschein
Und wir im Finstern müssen sein,
So können wir doch singen
Von Gottes Güt' und seiner Macht,
Weil uns kann hindern keine Nacht
Sein Lobe zu vollbringen:
Drum dein Stimmlein laß erschallen,
Denn vor allen
Kannst du loben
Gott im Himmel hoch dort oben.

Echo, der wilde Widerhall,
Will sein bei diesem Freudenschall
Und lässet sich auch hören;
Verweist uns alle Müdigkeit,
Der wir ergeben allezeit,
Lehrt uns den Schlaf betören;

Drum dein Stimmlein laß erschallen,
Denn vor allen
Kannst du loben
Gott im Himmel hoch dort oben.

Die Sterne, die am Himmel stehn,
Sich lassen zum Lobe Gottes sehn
Und Ehre ihm beweisen;
Die Eul' auch, die nicht singen kann,
Zeigt doch mit ihrem Heulen an,
Daß sie Gott auch tu' preisen;
Drum dein Stimmlein laß erschallen,
Denn vor allen
Kannst du loben
Gott im Himmel hoch dort oben.

Nur her, mein liebstes Vögelein!
Wir wollen nicht die Faulsten sein
Und schlafend liegen bleiben;
Vielmehr, bis daß die Morgenröt'
Erfreuet diese Wälder öd',
In Gottes Lob vertreiben;
Laß dein Stimmlein laut erschallen,
Denn vor allen
Kannst du loben
Gott im Himmel hoch dort oben."

„Ei, das war sein Lebtag kein wildes Tier, welches dieses Lied sang!" rief der Schulmeister Klopfstock aus und Trilltrall sagte: „Ihr habt gut reden, lieber Vater! Ihr habt es nicht gesehen auf allen vieren ans Wasser kriechen, dem Wildschweine die Ohrfeige geben und dann auf dem Baum herumbellen; freilich, als es das schöne, fromme Lied so recht aus Herzensgrund durch den Baum sang, in welchen der Mond hineinschien wie in eine schöne Kirche, und als Echo, der wilde Widerhall, und die liebe Frau Nachtigall auch sangen zu diesem Freudenschall und der Quell lieblicher rauschte und der Wald andächtiger lauschte, da zogen die Wölkchen am Himmel nicht mehr so schnell und der Mond ward noch einmal so hell und alle meine Angst besänftigte sich, meine Seele, welche gewesen war wie ein Meer, in welches ein großer Felsen hineinstürzte, verwirrt und betrübt voll niederschlagender Wellen, wurde nach dem ersten Verse schon wie ein See, in den ein Fisch, den ein Geier herausgeraubt, frisch und gesund wieder hineinfällt; und nach dem zweiten Vers wie ein See, auf welchen ein singender Schwan niederfliegt und schim-

mernde Gleise zieht; und nach dem dritten Vers wie ein See, in welchen eine vorüberreisende Taube ein Zweiglein von dem friedlichen Ölbaum fallen läßt; und nach dem vierten Vers wie ein See, in den ein vorüberziehendes Lüftlein ein Rosenblatt weht; und nach dem fünften Vers war es mir, als sei ich wie ein müdes Bienlein, das über den See fliegen wollte und gar nicht weiterkonnte und in großer Angst war, da es zum Wasser herabfiel, auf dieses Rosenblatt gefallen, und als schiffe ich sicher und ruhig auf dem Rosenblättlein hinüber und lande jenseits in einem blumenvollen Garten, aus dem mir die Nachtigallen entgegenschmetterten; mein Herz war so ruhig wie ein Spiegel, in dem sich der Mond anschaut und vor dem der Friede sang:

,Ach, hört das süße Lallen
Der kleinen Nachtigallen!'"

Nach diesen Worten sagte Gripsgraps: „Du bist doch ein recht närrischer Kerl, mein lieber Trilltrall! Du siehst so zottig aus wie ein Zeiselbär und sprichst dabei wie Honig so süß; warum sagst du nicht, es sei dir so ängstlich

gewesen als mir, da ich zum ersten Male Gripsgraps machte." — „So war es mir nicht," sagte Trilltrall, „denn ich hatte nichts Böses getan; ach, lieber Gripsgraps! du hast ein schlimmes Handwerk; aber ich hoffe, wir werden es bald nicht mehr nötig haben." — „Gott geb' es!" sagte Gripsgraps und ward ganz ernsthaft.

„Ich kann mir recht denken," sagte Piffpaff, „wie dir am Anfange bange war; es war dir gewiß so wie mir damals als ich mich verschworen hatte, einem schlafenden Kinde einen Apfel aus der Hand zu schießen, den ihm seine Mutter geschenkt hatte. Der Apfel hatte so rote Bäckchen wie es selbst und es hatte ihn darum an sein Herz gedrückt. Ach, wie war ich in Ängsten! aber ich konnte es nicht lassen, ich mußte schießen; ich zitterte am ganzen Leibe; ich drückte los — paff — da lag das Kind und ich stürzte auch mit dem Bogen zusammen. Es war mir, als falle ein Berg auf mich; aber wie war mir, da das Kind mich an den Locken zupfte und vor mir stand und weinend sagte: ‚Nun mußt du mir einen andern Apfel geben, du hast einen Pfeil meinem Apfel

durch die roten Bäckchen geschossen; ach, mein Apfel! mein Apfel!' — Oh! so selig war da niemand als ich, als es mir den von dem Pfeil durchspießten Apfel reichte! Seht, da trag' ich ihn zum ewigen Andenken in meinem Köcher." Piffpaff zog den Apfel mit dem Pfeile aus dem Köcher und die Tränen standen ihm dabei in den Augen. Trilltrall umarmte ihn und sprach: „Es freut mich sehr, lieber Bruder! daß deine frevelhafte Kühnheit dich so reut; aber es war mir nicht wie dir damals, denn du hattest dich zu einem abscheulichen Wagnisse entschlossen. Ach! du treibst ein sehr gefährliches Handwerk, wenn du solchen bösen Gelüsten nachgibst; aber ich hoffe, du wirst es bald nicht mehr nötig haben." Da wurde Piffpaff ganz rot und sprach: „Ich will so etwas nie wieder tun, darum trage ich diesen Pfeil mit dem Apfel immer in meinem Köcher," und nun schob er diesen Pfeil wieder zu den anderen Pfeilen.

„Ich kann mir deine Angst recht denken," sagte Pinkepank, „es muß dir gerade gewesen sein wie mir in der Apotheke. Da sollte ich einmal Pillen machen für eine kranke Mutter,

deren Kind zu mir kam und sprach: ‚Ach! lieber Herr Subjekt! gebe Er mir etwas recht Gutes und Süßes für die Mutter, das ihr gut schmeckt und sie recht bald gesund macht; denn wenn sie nicht bald gesund wird, so kann sie nicht spinnen, und wenn sie nicht spinnt, kriegt sie kein Garn, und wenn sie kein Garn kriegt, kann ich und die Schwester keine Strümpfe stricken, und können wir keine Strümpfe stricken, so können wir keine verkaufen, und können wir keine Strümpfe verkaufen, so kriegen wir kein Geld, und kriegen wir kein Geld, so kann die Mutter kein Brot kaufen und müssen wir alle verhungern.‘ Da wollte ich dem Kind etwas recht Gutes geben und griff unter den Arzneibüchsen hin und her und holte weißen Zucker aus einer Büchse, in dem rollte ich die Pillen hin und her und gab sie dem Kinde und ließ es selbst eine Messerspitze voll ablecken, worauf es sagte: ‚Ach! daß ist süß, das wird der Mutter sehr gut schmecken. Wenn sie gesund wird, Herr Subjekt! will ich Ihm ein Paar Strümpfe mit roten Blumenzwickeln und oben einen Sternenrand darum stricken‘, worauf es fröhlich

die Apotheke hinauslief. Als ich die Büchsen wieder an ihre Stellen ordnen wollte: O du allmächtiger Gott! in welches Elend kam ich! ich las, daß auf der Büchse, aus der ich geglaubt hatte, weißen Zucker zu nehmen, mit großen Buchstaben stand: ‚Bleizucker', welcher ein weißes Gift ist, das ganz wie Zucker aussieht. Wie ein Rasender stürzte ich die Türe hinaus und rannte durch alle Straßen nach dem Kinde und fragte überall nach dem Kinde, denn ich wußte nicht, wo es wohnte, ach! und niemand hatte es gesehen; ich konnte es nicht finden. Jetzt wird die Mutter die Pillen schon gegessen haben und gestorben sein von dem Gift, dachte ich, und das Kind wird auch gestorben sein, dem ich eine Messerspitze voll davon gab. In solcher Verzweiflung rannte ich zur Türe hinaus und kam an eine kleine verfallene Kapelle. Allerlei wilde Kräuter wuchsen um den kleinen zerbrochenen Altar, der drin vor einem Kreuze stand; wie ein Verzweifelter kniete ich da nieder und rang die Hände und betete zu Gott, er möge sich meiner erbarmen und möge die arme Mutter und das Kind am Leben erhalten. Indem ich so betete, raschelte

neben mir etwas in den Kräutern und ich sah da eine Eidechse, die auf einem Stein lag und sich hin und her wand, als habe sie große Schmerzen und andere kleine Eidechschen saßen um sie herum, als wären sie sehr traurig; ach! da fiel mir die Mutter mit den Kindern wieder recht in die Seele und als die kranke Eidechse auf einmal ganz still wurde und tot von dem Stein herabfiel, schrie ich: weh! weh! jetzt ist sie tot, ach! die gute Mutter, der ich aus Unachtsamkeit Gift statt Zucker geschickt, ist jetzt gewiß tot, — und da betete ich wieder recht innig zu Gott. Sieh! da raschelte es an der andern Seite und ich sah die kleinen Eidechschen Blätter von einem Kraut abbeißen, welches da in großer Menge wuchs, und sah, daß sie mit den Blättern zu der toten Eidechse hinliefen und ihr Saft davon in den Mund flößten, und sah, daß die tote Eidechse davon wieder lebendig wurde und frisch und gesund davonlief und die Jugend hinter ihr drein. Wie ein Blitz lief's mir durch die Seele, ich wollte die Mutter aufsuchen und wenn sie auch schon begraben wäre, so wollte ich sie mit diesem Kraut lebendig machen. Ich nahm viel von dem

Kraut und lief schnell in die Stadt zurück und fragte von Haus zu Haus, konnte sie aber nirgend finden. Als ich am andern Tor endlich bei dem Torwärter fragte, sagte er mir, daß heute morgen ein solches Kind, wie ich gesagt, vom Lande in die Stadt gekommen sei und ihn nach der Apotheke gefragt habe, daß es auch bald wieder hinausgegangen sei, aber daß er nicht wisse, wohin. Da war meine Angst wieder so groß als vorher, und ich lief nach der Apotheke zurück und wollte nun auch von dem nämlichen Gifte essen, um zu sterben. Ich stürzte nach der Büchse hin und riß sie auf und aß in der Verzweiflung alles, was darin war. Aber auf einmal kam der Apotheker heraus mit einer großen Süßholzwurzel in der Hand und kriegte mich beim Schopfe zu fassen und prügelte mich ganz abscheulich und rief immer dabei: ‚Oh! du naschhafter Zuckerschlecker! da hast du auch Süßholz dazu, du Bengel! Erst läufst du den ganzen Tag auf der Straße umher und kömmst abends nach Haus und schleckst mir noch dazu die Zuckerbüchse aus, da nimm Süßholz, Süßholz dazu!‘ und dabei prügelte er immer darauf los. Ich aber rief immer dazu: ‚Oh! Herr Prinzi-

pal! schlagen Sie mich tot, um Gottes willen, schlagen Sie mich tot, wenn das Gift mich nicht schon umbringt.' — Der Herr Prinzipal aber war schon ganz müd und sprach: ,Was redest du von Gift, du Narr!' — ,Ei!' sagte ich, ,war denn kein Bleizucker in der Büchse, es steht ja darauf geschrieben?' — ,Nein, es war Zucker darin,' — sagte der Prinzipal, ,ich werde dir Bleizucker dahin stellen, du unachtsames Naschmaul! daß du mir die Leute vergiftest; ich habe alle solche Sachen unter Schloß und Riegel liegen, damit kein Unglück geschieht, und in allen Büchsen, wo hier Gift darauf geschrieben steht, ist nichts als weißer Zucker, damit ihr mir das Naschen fein lasset.'

Ihr könnt euch mein Entzücken denken bei dieser Nachricht; ich kriegte meinen Prinzipal bei den Ohren zu fassen und küßte und drückte ihn viel tausendmal und tanzte wie ein Narr mit ihm in der Apotheke herum, so daß er anfing, um Hilfe zu rufen, weil er glaubte, ich sei rasend geworden. Da kam die Apothekerin herzugelaufen und schlug die Hände über dem Kopf zusammen über den Spektakel und der Mann schrie zu ihr: ,O Quassia! liebe Quassia!

gib ihm Süßholz.' — Da nahm die Frau Quassia die Süßholzwurzel wieder und prügelte auf mich los ganz erbärmlich, daß ich den Prinzipal fahren ließ und in der Apotheke herumsprang, daß alle Büchsen auf den Brettern tanzten und die Mörser zu klingeln anfingen. Bratsch fiel eine große Flasche mit Jalappa an die Erde und eine andere mit Oxymel simplex hinten nach; sie ließen mich los und eilten, ferneres Unglück zu verhüten. Ich aber rannte so gegen die Türe, daß ich alle Fenster einstieß und den König Salomon, der als Schild an der Tür stand, über den Haufen rannte. Wie unsinnig flog ich zur Stadt hinaus nach der kleinen Kapelle und kniete nieder vor dem kleinen Altar und betete die ganze Nacht, bis ich vor Müdigkeit einschlief.

Am andern Morgen konnte ich von dem vielen genossenen Süßholz meinen Rücken kaum bewegen, da nahm ich von dem Kraut, das neben mir wuchs, und rieb mir den Rücken damit und auf einmal war ich frisch und gesund. Da betrachtete ich das Kraut sehr genau und nahm mir Samen davon mit und Blätter und spazierte fort, in die Welt hinein.

Als ich einige Tage fortgezogen war, kam ich in einen Wald, da hörte ich ein Kind außerordentlich weinen, ich ging nach der Gegend hin und da sah ich dasselbe kleine Mägdlein an der Ecke sitzen und an einem großen Strumpfe stricken und immer dazu weinen. Ich trat näher und sah, daß es einen kleinen Hund im Schoße liegen hatte und bitterlich auf ihn niederweinte. ‚Liebes Kind!' sagte ich, ‚ach, die Mutter ist gewiß gestorben, weil du so weinst?' Da sprang aber das Mägdlein auf und sprach: ‚Ach nein, lieber Herr Subjekt! die Mutter ist frisch und gesund von Seinen guten Pillen, und die Strümpfe für Ihn sind auch gleich fertig; ich habe Tag und Nacht gestrickt; seh' Er die schönen roten Zwickel' — und da breitete sie einen schönen, fertigen Strumpf vor mir aus. ‚Ziehe Er den nur gleich an, indes stricke ich den andern fertig.' — Ich setzte mich hin, den Strumpf anzuziehen, und während ich meine Schuhe auszog und den Staub herausschüttelte, fragte ich: ‚Aber, Kind! warum hast du denn so geweint?' — Da fing die Kleine, die über meine Ankunft ihren Kummer vergessen hatte, wieder an zu weinen und sagte: ‚Ach! lieber

Herr Subjekt! ich wollte zu Ihm in die Stadt und wollte Ihm danken und Ihm die Strümpfe bringen, den einen wollt' ich unterwegs fertigmachen; da nahm ich auch unser treues Hündchen Wackerlos mit, das krank war, und wollte Ihn bitten, Er solle dem Hündchen doch eine von Seinen Pillen geben, ich wollte Ihm ein Paar Winterhandschuhe von Seidenhasenhaaren dafür stricken; ach! und denke Er sich, als ich bis hieher kam, wollte das treue Hündchen Wackerlos nicht mehr fort. Ich nahm es auf meinen Schoß und setzte mich hier hin und da sah es mich traurig an und wedelte ein bißchen mit dem Schwanz und streckte sich, ach! und jetzt ist es still und ist tot. Ach! wäre Er nur eher gekommen, da hätte Er ihm vielleicht helfen können; aber jetzt geht es wohl nicht mehr?' — Dabei sah mich das gute Mäuslein in großen Sorgen an; ich aber hatte den einen Strumpf schon angezogen und sprach: ‚Wir wollen es versuchen, liebes Kind!' Da brachte sie mir das Hündlein Wackerlos geschwind herbei; ich nahm von meinen Kräutern und drückte ihm Saft davon in den Mund, da tat es die Augen auf; noch ein wenig Saft, da wedelte es

ein bißchen mit dem Schwanz; noch ein wenig Saft, da leckte es mir die Hände und sprang an dem guten Mägdlein freudig in die Höhe, welches gar nicht aufhören konnte, mir zu danken. Aber schnell setzte es sich hin und strickte den Strumpf aus, während das Hündchen Wackerlos mir alle seine Künste vormachte: Apportieren, Suchverloren, Aufwarten, Bitten, Schildwachstehen, Über-den-Stock-Springen, Wie-spricht-der-Hund, Tanzen, Sich-tot-Stellen, nach welchem letzten Kunststück das Hündchen immer zu mir kam und mir die Hände leckte, um mir zu danken, daß ich es lebendig gemacht. ‚Nun bin ich fertig,' sprach das Mägdlein und rief den Wackerlos und der mußte mir den Strumpf bringen. Ich zog diesen Strumpf auch an und diese Strümpfe stehen mir recht hübsch, an Sonn- und Feiertagen werdet ihr sie an meinen Beinen sehen. Darauf brachte mich das Mägdlein zu seiner Mutter, die mir nochmals sehr dankte; den andern Tag aber machte ich mich auf die Reise hieher und habe unterwegs noch einige Menschen lebendig gemacht mit meinem Kraut."

„Nun," sprach Trilltrall, „deine Geschichte, lieber Pinkepank, war sehr rührend, aber meine

Angst und Überraschung war doch ganz anders als die deinige in der Apotheke; denn du hattest ein böses Gewissen und glaubtest durch Unachtsamkeit jemand vergiftet zu haben, der Hilfe bei dir suchte. Aber ich bin versichert, so etwas wird dir nie mehr geschehen." — „Gewiß nicht," sagte Pinkepank, „die große Angst und das viele Süßholz haben mich auf ewig gewarnt."

„Alle die Brüder", begann nun Pitschpatsch, „haben von großer Angst geredet, um sie mit deinem Schrecken vor dem vermeinten wilden Tiere zu vergleichen, so muß ich denn auch einmal einen rechten Schrecken von mir erzählen: Ich fuhr einstens in einem kleinen Boote auf das Meer hinaus zu fischen und ein anderer Fischer, ein sehr rauher und harter Mann, den ich kannte, war auch ausgefahren; ich konnte sein Boot von weitem erkennen. Ich warf mein Netz aus und tat einen guten Fang; besonders war ein großer Fisch dabei, der sich sehr wehrte und mit dem Schwanz um sich schlug; ich gab ihm deswegen eins mit dem Ruder auf den Kopf und schnitt ihm den Bauch auf. Stellt euch meine Verwunderung vor, als ich einen schönen Goldring in seinem Magen fand. Ich

steckte ihn freudig an den Finger und wollte eben mein Netz zum zweitenmal auswerfen, als ich zwischen meinem Schiffchen und dem des andern Fischers das Meer große Wellen hervorwerfen sah, aus welchem Strudel ein Meerfräulein hervortauchte, das schöne, lange, grüne Haare hatte und ein goldenes Perlenkrönlein auf dem Kopf und eine Menge Muscheln und Korallen um den Hals. Es rang die Hände und weinte sehr beweglich; ich sah, daß es sich dem Boote des bösen Schiffers näherte und, weil ich schon ahnte, daß das arme Meerfräulein nichts Gutes bei ihm zu erwarten habe, ruderte ich gegen jenen Schiffer zu. Aber ich hatte ihn noch nicht erreicht, als er dem Meerfräulein, welches weinend gegen sein Schiff schwamm, einen kleinen Spieß, den er, um Walfische zu töten, bei sich führte, in die Seite warf. Das arme Meerfräulein stieß einen herzzerreißenden Schrei aus und wollte untertauchen; aber sie konnte nicht mehr recht schwimmen, weil sie verwundet war, und wendete sich nun nach meinem Boote, das ich ihr mit angestrengtem Ruderschlage entgegentrieb. Der böse Schiffer fuhr mit ebenso großer Gewalt hinter

ihr drein. Schon war sie meinem Schifflein nah und streckte die Arme, um Rettung flehend, gegen mich aus und ich sah das rote Blut aus ihrer Wunde rieseln und sich mit dem Meerwasser vermischen, da rief sie aus: ‚Ach! um des allmächtigen Gottes willen, vor welchem auch du mein Bruder bist, flehe ich dich an, rette mir mein junges Leben!' Da tat sie mir so leid, daß ich sie in mein Boot hereinzog und sie zu meinen Füßen bettete; aber nun war mir der böse Schiffer auch so nahegekommen, daß ich ihm nicht mehr entfliehen konnte. ‚Pitschpatsch!' rief er aus, ‚gib mir mein Meerfräulein oder ich schlag' dich mit dem Ruder tot!' — ‚Ich kann sie dir nicht geben,' antwortete ich, ‚denn sie hat eine Zuflucht im Namen Gottes bei mir gesucht und ich habe ihr meinen Schutz im Namen Gottes versprochen; auch hast du kein Recht an sie, da du sie nur verwundet, ich aber sie gefangen.' Hier kamen wir in einen heftigen Streit, während welchem unsere aneinander gehakten Schiffe von einem heftigen Sturme in die offene See getrieben wurden. Ich bot dem bösen Schiffer meinen ganzen Fischzug für das Meerweib, er ver-

langte immer mehr; er wollte auch mein Netz und endlich mein Boot, und wenn ich sagte: ‚Ach! das kann ich nicht,' so wimmerte das Meerfräulein immer zu meinen Füßen: ‚Gib! gib! um Gottes willen, gib!' so gestand ich auch dies zu. Nun trieb uns der Wind gegen eine Sandbank und da stieß mich der böse Schiffer aus meinem Boote hinaus und warf mir das arme Meerfräulein nach. Ich flehte ihn um Gottes willen an, er möge mich hier nicht zurücklassen, ohne Fahrzeug mitten im weiten Meer, auf der wüsten Sandbank; er wollte mich aber nicht mitnehmen, es sei denn, daß ich ihm den Ring geben wolle, den er an meinem Finger glänzen sah. Es war derselbe, den ich in dem Fische gefunden. Schon war ich im Begriff, ihm den Ring zu übergeben, als das Meerfräulein heftig ausschrie: ‚Mein Ring! mein Ring! um Gottes willen, mein Ring!' und sich nach mir aufrichtete und mir den Ring entriß. Da wollte der böse Schiffer nach ihr schlagen; aber ich trat ihm entgegen und wir rangen miteinander. Er war viel stärker als ich und warf mich zu Boden. Da rieb das Meerfräulein den Ring heftig und schrie in den See hinaus, mit

einer Stimme scharf wie die Waffe eines Schwertfisches:

‚Korali, hilf, Mord und Weh!
Margaris stirbt über See!‘

Da hoben sich die Wellen haushoch und schlugen über die Sandbank hin und eine Welle riß den bösen Schiffer, der mir eben mit seinem Ruder die Brust einstoßen wollte, von mir weg und schleuderte ihn weit in die Wogen hinaus. Auch beide Boote wurden fortgerissen und die See beruhigte sich wieder. Nun saß ich mit dem verwundeten Meerfräulein einsam und allein auf der Sandbank; keine Hilfe nah und fern; die Nacht kam heran, ich sah kein Land ringsumher und mein Tod war gewiß. ‚Unglückseliges Meerfräulein!‘ sprach ich, ‚in welches Elend hast du mich gebracht! Ohne Boot muß ich hier verhungern oder von den Wellen verschlungen werden um deinetwillen, und wenn du noch ein Mensch wärest; aber dein Leib, der sich von den Hüften hinab in einen schuppigen Fischschwanz verwandelt, macht mich schaudern, wenn ich dich ansehe.‘ — ‚O du armer Pitschpatsch!‘ sagte sie, ‚ärgere dich

nicht, daß du menschlich an mir gehandelt hast; und was meinen Leib angeht, so bedenke, daß mir deine gespaltenen, nackten Beine, die in der Mitte geknickt sind, auch eben nicht sehr schön vorkommen; tue lieber das Gute, das du mir erwiesen, ganz: ziehe mir den Speer aus der Wunde und sauge mir das Blut aus und verbinde mich.' — Ich fand ihre Worte recht vernünftig und tat, was sie von mir begehrte. Während ich das Blut aus ihrer Wunde sog und sie verband, sang sie mit einer bezaubernd lieblichen Stimme:

'Süß ist mein Blut, süß ist mein Blut,
Nun wird dir das Meer nicht mehr bitter sein;
Auf stiller und auf wilder Flut
Wirst du nun der seligste Ritter sein;
Du wirst schwimmen, segeln, tauchen,
Wirst kein Schiff, kein Ruder brauchen;
Zu Füßen dir der Sturm sich schmiegt
Und deinen Winken folgt Welle und Wind,
Das weite Meer so treu sich wiegt,
Als eine Mutter je wieget ihr Kind.
Wer aus Meerweibs Wunden trinket,
Nimmer dem sein Schifflein sinket.'

Ihr Gesang war so lieblich und rann mir wie ein süßes Bächlein durch das Ohr und ums Herz ward mir so kühl, als wenn man im heißen Sommer in klaren Wellen sich badet. Da zerrannen mir alle Gedanken und mir war, als sänke ich immer tiefer und tiefer hinab. Ich war entschlafen, und das Meerfräulein zog mich durch die Wellen hinab und ich konnte darin atmen wie in blauer Himmelsluft; da sah ich den Leib des bösen Schiffers in den Zweigen eines roten Korallenbaumes hängen und häßliche Meerungeheuer fraßen sein Herz. Als wir auf den Grund des Meeres kamen, pochte das Meerfräulein an einer Türe von Perlmutter an und rief:

,Korali, auf! tu auf die Tür!
Margaris, deine Braut, ist hier.'

Da antwortete der Meermann:

,Ich tu' nicht auf das Perlentor,
Margaris meinen Ring verlor.'

Meerfräulein:

,Ich bringe den Ring, den Schiffer auch,
Der ihn gefunden in Fisches Bauch.'

Meermann:

‚Den Fischer schlag' ich mit Steinen tot
Und häng' ihn in die Korallen rot.'

Meerfräulein:

‚Er hat gegeben sein Ruder und Netz,
Daß er mich wieder in Freiheit setz'.'

Meermann:

‚So geb' ich ihm Ruder und Netz so gut,
Das Fehlschlag nie, noch Fehlzug tut.'

Meerfräulein:

‚Er hat gegeben sein Fischerboot,
Zu retten mich aus Todesnot.'

Meermann:

‚So lehr' ich ihn bauen ein solches Schiff,
Das führet über Sand und Felsenriff.'

Meerfräulein:

‚Aus meiner Wunde saugte sein Mund
Das süße Blut, da ward ich gesund.'

Meermann:

‚So soll er nun atmen im bittern Meer,
Als ob es die lichtblaue Himmelsluft wär'.'

Nun machte der Meermann das Perlmutter-
tor auf und umarmte seine Braut sehr freund-
lich; aber sie mußte ihm vorher den Ring
zeigen, den sie nachlässig von jenem Fisch hatte
verschlingen lassen, in dessen Leib ich ihn wieder-
fand. Der Meermann verwies ihr ihre Nach-
lässigkeit und sagte: ‚Dieser Ring ist bezaubert
und hättest du mir ihn nicht wiedergebracht,
so wäre ich gestorben.' Als ich ihm aber er-
zählte, welche große Schmerzen und Angst sie
ausgestanden, mußte der gute Meermann vor
großer Teilnahme weinen und erwies ihr tausend
Gutes. Mir dankte er nun recht von Herzen
und gab mir alles, was er mir versprochen,
erstens: ein Ruder ganz von Fisch, Schildkrot
und Perlmutter, das einen nie müde macht,
sondern, je mehr man rudert, desto kräftiger;
zweitens: ein Netz von grünen Meerfräuleins-
haaren, in das die Fische mit der größten
Freude hineinspringen; dann baute er mir ein
Schiff aus Binsen mit Fischhaut überzogen
und mit beweglichen Floßfedern wie ein Fisch,
so leicht, daß es wie eine Schwalbe über das
Wasser streift. Die Gabe aber, unter dem
Wasser wie auf der Erde zu leben, habe ich,

seitdem ich die Wunden des Meerfräuleins aussog.

Als er mir alles das geschenkt hatte, wollte er, ich sollte auf seiner Hochzeit bleiben; aber ich sagte ihm, daß der Tag herannahe, an dem ich meinen Vater besuchen müsse, und da sagte er: ‚Das geht freilich vor,' und legte mir noch die schönsten Muscheln, Perlen und Korallen in das Schiff, und ich mußte mich hineinsetzen, er aber und das Meerfräulein faßten es an den Seiten und so stieg es leise, leise mit mir dem lieben Sonnenlichte entgegen; das Schifflein kam an einem ganz einsamen, von Gebüschen versteckten Felswinkel an die Oberfläche des Wassers, der Meermann und seine Braut umarmten mich mit Tränen und baten mich, wenn ihnen Gott ein kleines Meersöhnchen schenke, sein Taufpate zu werden. Ich versprach es ihnen von Herzen, wenn sie es mir anzeigen wollten. Worauf sie unter den freundlichsten Versicherungen ewiger Dankbarkeit in den Wogen verschwanden. Mein herrliches Schifflein voll der größten Kostbarkeiten habe ich in der einsamen Bucht ganz im Schilf versteckt, daß es kein Mensch finden kann als ich und so bin ich

hierhergereist, Euch, lieber Vater, und die Brüder wiederzusehen."

„Deine Geschichte, lieber Pitschpatsch, war recht schön," sagte Trilltrall, „und deine Angst vor dem bösen Schiffer ging schnell vorüber und ward reichlich belohnt, weil du einem armen Geschöpfe Hilfe geleistet."

„Aber," sagte der Schulmeister, „ich dächte, Trilltrall, du erzähltest weiter; noch immer wissen wir nicht, was für ein wildes Tier es war, welches das schöne Lied an die Nachtigall sang, das dich so sehr erfreut." Da fuhr Trilltrall fort:

„Ich war von dem schönen Lied und der Nachtigall und dem Widerhall so sehr erfreut, daß, als sie aufhörten, ich mich aufrichtete und auf den Baum losging, um den Sänger zu bitten, er möge wieder anheben; aber kaum machte ich einiges Geräusch, so fing es auch gleich an, wieder wie ein Hund zu bellen und warf noch dazu mit abgebrochenen dicken Zweigen nach mir, deren mir einer so stark auf die Nase schlug, daß ich laut zu schreien anfing: ‚Ach Gott! ach Gott! meine Nase!' und auf dieses mein Geschrei war das Wesen wie der Blitz

von dem Baume herunter und ich konnte so geschwind nicht entlaufen, daß es mich nicht mit beiden Armen umfaßte und ausrief: ‚Ach! ich bitte tausendmal um Verzeihung, ich habe es nicht gern getan!' und dabei tappte es mit so harten knöchernen Fingern, an welchen lange krumme Nägel waren, mir an der Nase herum, daß es mich nicht weniger schmerzte als der niederfallende Zweig. ‚Wer bist du denn?' fragte ich, ‚daß du so ganz voller Haare bist und bald wie ein Vogel pfeifst, bald wie ein Hund bellst, auf den Bäumen umherkletterst wie eine wilde Katze, auf allen vieren zum Bächlein trinken gehst und dann wieder so schöne Lieder singst? Bist du denn ein ordentlicher Christenmensch und kein wildes Tier?' — ‚Ich bin,' erwiderte er mir, ‚der Holzapfelklausner und lebe seit achtzig Jahren hier allein im Wald und bin ein Vogelsprachforscher und habe hier eine hohe Schule der Vogelsprache, welche mein eigentliches Hauptfach ist; auch beschäftige ich mich nebenbei mit der Sprache der wilden Schweine und Katzen und habe hier in der Einsamkeit alle Sitten und Gebräuche der wilden Tiere angenommen, um mich in ihrer Gesellschaft als ein

Mann von Anstand und Erziehung aufführen zu können; da nun, seit ich hier lebe, kein Mensch sich hier hat sehen lassen, so habe ich, da du auf dem Baume umherkrochst, geglaubt, du wärest eine wilde Katze, welche mir meine Studenten, die Vögel, wegfressen wollte und drum bellte ich wie ein Hund, um dich zu verjagen.' — Nun sagte ich ihm, wer ich sei und daß ich Trilltrall heiße und daß Trilltrall mein Beruf sei und daß ich eben deswegen mich in den wilden Wald begeben hätte, um die Vogelsprache zu erlernen. ‚Brav,' sagte er, ‚sehr brav, da bist du nun gerade an den rechten Mann gekommen und ich freue mich auch recht sehr, daß ich einen Menschen gefunden, welchem ich meine große Gelehrsamkeit überlassen kann; denn ich bin schon sehr alt und werde nicht lange mehr leben. Du kannst dann nach meinem Tode die Schule hier fortsetzen und besonders darüber wachen, daß die Vögel hier reines Vogeldeutsch reden und keine französischen Wörter hineinmischen.' — Mir war das alles sehr angenehm; der Morgen kam heran und ich besah mir nun den Klausner bei Tage. Da wunderte ich mich nicht, daß ich ihn für ein

wildes Tier gehalten, denn er sah aus wie ein uralter Affe und war ganz von seinen weißen Haupt- und Barthaaren bedeckt. Da er mit den Vögeln ein schönes Morgenlied gesungen, sagte er ihnen Lebewohl. ‚Sie haben jetzt Ferien,' sprach er zu mir, ‚weil sie Nester bauen, Eier legen und Junge ausbrüten müssen, da kann ich dich einstweilen im Abc unterrichten.'

So lebte ich denn eine Zeitlang mit dem Klausner ruhig und lernte fleißig. Vieles Essen und Trinken hinderte uns nicht, wir aßen nichts als Wurzeln und Kräuter, besonders aber Vogelfutter: Mücken, Spinnen, Käferchen, Ameiseneier, Wacholderbeeren etc., und ich mußte besonders immer das Lieblingsfutter des Vogels essen, dessen Mundart und Sprache ich gerade lernte, wie mir denn die Wiedehopfsprache am schwersten fiel, weil sie sehr schmutzige Küche halten. Wir waren bis zu der Kramtsvogelsprache gekommen und ich steckte eben in einem dichten Wacholderbusch und aß Beeren, um mich vorzubereiten, als ich in der Nähe folgendermaßen sprechen hörte: ‚Ach! warum bin ich von der Seite meines königlichen Herrn Vaters weg hier in das Gebüsch gegangen!' klagte eine sehr lieb-

liche Prinzeſſinnenſtimme, ‚ach! jetzt bin ich ver-
irrt und Ihro Majeſtät, mein Vater, der König
Pumpam, wird mich nicht wiederfinden!‘

Da antwortete eine plumpe Stimme: ‚Aller-
gehorſamſte, untertänigſte Prinzeſſin Pimper-
lein! Der ſchwarze Feldprediger, welcher mit
der Kuhglocke, als ſie Ihnen von Ihrem kohl-
rabenweißen Hals herabfiel, auf und davon
ging, iſt nach dieſer Seite der unvernünftigen
Wildnis entflohen; Sie haben mir befohlen,
den Dieb mit Ihnen zu verfolgen; anfangs ging
das gut, ſolange wir den Klang der Glocke
hörten, die er trug, aber nun ſtehen die Ochſen
auf dem Berg; ich höre nichts und ſehe nichts, ich
weiß keinen Weg, als den in Küche und Keller
und Bett und hier iſt nichts von ſolchen an-
genehmen Anlagen zu ſehen.‘

Nach dieſen Worten kamen ſie an mir vor-
über und ich ſah die allerſchönſte Prinzeſſin von
der Welt. Sie hatte ein graues Reiſekleid, mit
Gold geſtickt, an, das bis auf die Knie auf-
geſchürzt war und dazu rotſaffianene Stiefel mit
goldenen Spornen und auf dem Kopfe hatte
ſie einen grünen Hut, auf welchem eine kleine
goldene Krone blinkte; mit ihr ging ein unter-

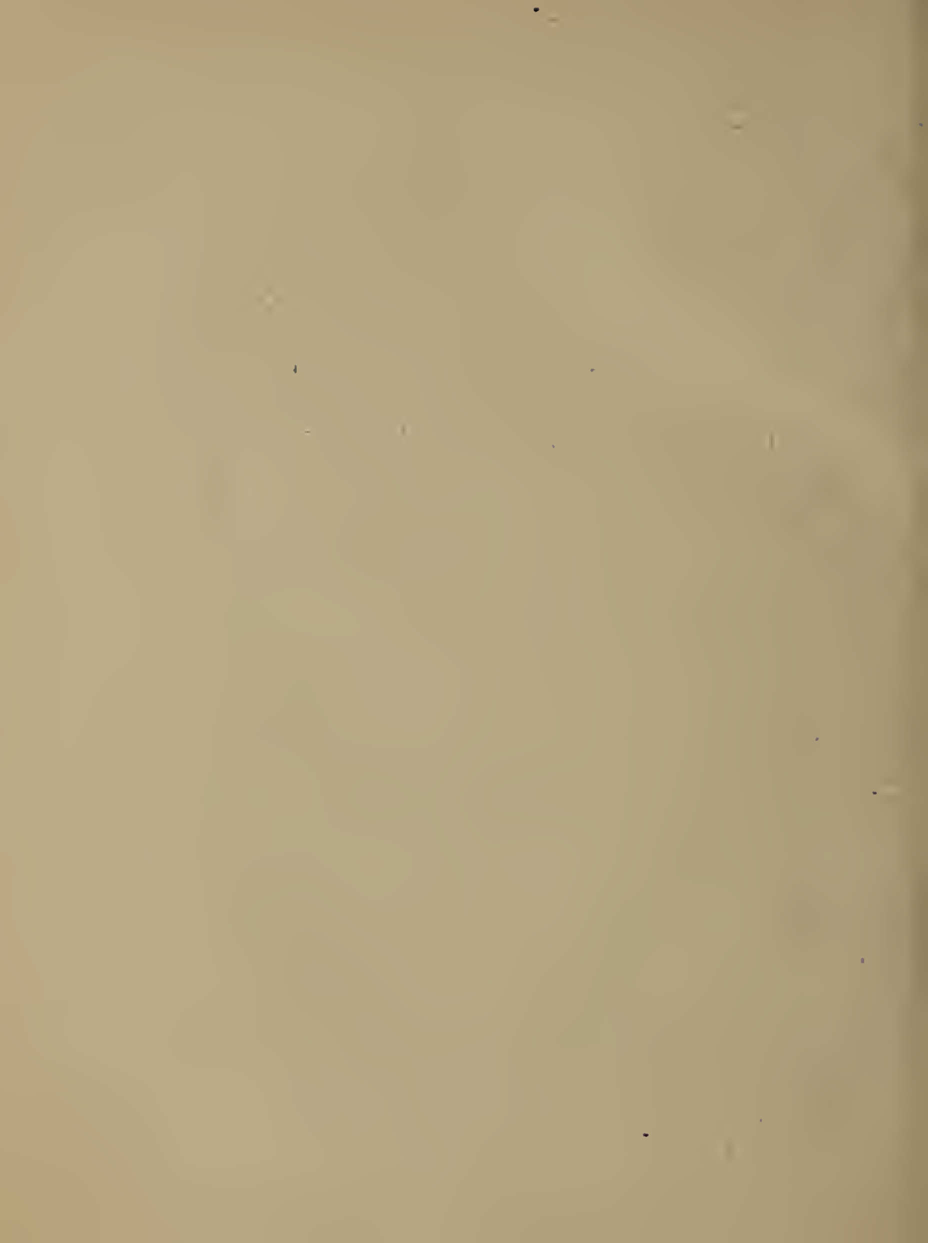
jetzter Mann mit Jacke und Beinkleidern von allen möglichen Farben, einen weißen trichterförmigen Hut und eine Pritsche in der Hand; er sah so närrisch aus, daß man ihn ohne Lachen nicht ansehen konnte. Aber ich kümmerte mich gar nicht um ihn, denn ich konnte gar kein Auge von der allerschönsten Prinzessin Pimperlein wenden.

Als die Prinzessin die vielen kleinen Glockenblumen sah, die an diesem Orte der Wildnis wuchsen, rief sie aus: ‚Ach! wie viele schöne blaue Glöckchen, welche artige Pimperlein! aber sie geben keinen Klang; so was habe ich nie gesehen; hier will ich mich hinsetzen und mir einen Kranz flechten. Gehe du, lieber Hanswurst, und sieh dich um, ob du jemand findest, der uns den Weg zu der Landstraße zurück zeigen kann.' — ‚Prinzessin Pimperlein,' sagte der närrische Hans, ‚wenn hier ein Bär kommt und frißt Sie wie einen Honigfladen auf, so müssen Sie es selbst verantworten, daß ich Sie verlasse.' — ‚Gehe und folge meinem Befehl,' sprach sie, und störe mich nicht in meinen Betrachtungen.' Da sagte er: ‚Ich bin kein Stör, ich bin der Reisemarschall und wollte gerne Pimperleins

Befehlen folgen, aber ich weiß nicht, wo sie hingegangen sind, sie mögen sich auch verirrt haben wie wir.' Da sagte Pimperlein: ‚Sehe dort nach jenen alten Eichen, ich sehe Fußstapfen im Sand, die dahinführen, und suche dort einen Wegweiser.' — Da sagte der Narr: ‚Wenn Sie sich so auf Schuhlappen verstehen, Prinzessin, so ist uns geholfen.' — ‚Wieso?' sagte Pimperlein, und er antwortete: ‚Wir wollen dann hier wohnen bleiben und Schuhflickerei treiben und den wilden Tieren die Schuhe flicken. Das nährt seinen Mann, denn wenn ich auf meine fünf Zehen trauen darf, sind dies hier Bärenpfoten und keine Menschentritte.' Nun ward Prinzessin Pimperlein ungeduldig und befahl ihm, kein Wort mehr zu sprechen und hinzugehen, wie sie befohlen. Da wusch sich der Narr seine Hände im Bach, machte eine tiefe Verbeugung und ging den Fußtritten nach. Die Prinzessin aber machte sich einen Kranz von Glockenblumen und sang dazu:

‚Silberglöckchen klingen schön,
Wenn sie spielen in dem Wind:
Pim pim Pimperlein;





Aber schöner anzusehen
Doch die Glockenblümchen sind,
Läuten sie den Frühling ein.

Rabe, fliege immerhin,
Der mein Glöckchen mir geraubt,
Pim pim Pimperlein;
Glockenblümchen sollen blühn
Künftig um mein blondes Haupt,
Friede läuten sie mir ein.

Eh das Glöckchen ich verlor,
Tönt' ich, wo ich stand und ging,
Pim pim Pimperlein;
Und jetzt hört kein menschlich Ohr,
Wenn ich durch die Wiese spring',
Glockenblümchen schweigen fein.

Die Prinzessin gehet dort,
Sprach gleich jeder, wenn es klang:
Pim pim Pimperlein;
Jetzt kann ich an stillem Ort
Lauschen auf der Vögel Sang,
Glockenblümchen klingt nicht drein.

Ach! wie war die Welt so kalt,
Als ich immer hören mußt:

Pim pim Pimperlein;
Vöglein singt im stillen Wald,
Herzchen pocht in sel'ger Brust,
Seit die Glockenblümchen mein.'

Dies Liedchen sang die liebe Jungfrau mit so süßer Stimme, daß alle Vögelein schwiegen und lauschten, daß der Quell leiser murmelte und horchte und die kleinen Glockenblümchen neigten sich freundlich zu ihr, um gebrochen zu werden.

Der närrische Hans war mit furchtsamen Schritten bis an eine alte, hohle Eiche gegangen, in welcher der Holzapfelklausner ganz zusammengedrückt saß, so daß nur sein weißer Bart wie ein Wasserfall heraushing und seine lange Nase hervorsah, worüber der Hanswurst vor Schrecken mit einem lauten Geschrei sechs Purzelbäume bis zu den Füßen der Prinzessin zurück schlug. ‚Ach!' rief er aus, ‚dort der Eichbaum hat einen Ziegenbock gefressen, der Bart hängt ihm noch aus dem Maule; nun wird er uns beide auch verzehren.' Da sah die Prinzessin nach der Eiche und sprach: ‚O du furchtsamer Diener! ich sehe an der langen Nase, daß es ein Mensch ist;

gehe hin und frage ihn, wer er ist.' Da ging der Hans hin und machte einen langen Hals gegen den Klausner und sprach:

,Nase groß und Bart nicht klein!
Einen schönen Gruß von Pimperlein
Bringe ich und frag' euch beide:
Ob ihr ordentliche Menschenleute.'

Da brummte der Klausner mit dunkler Stimme und zog die Worte gewaltig lang:

,Ich bin ein alter Waldbrudererere.'

Hans lachte und sagte zu Pimperlein, indem er die Worte auch sehr lang zog:

,Er sagt, er sei ein kalter Stallbrudererere.'

Da sprach Pimperlein:'

,Geh hin und frage noch einmal:
Was soll in diesem Felsental
Wohl ein alter Stallbruder machen,
Das ist gesprochen, um zu lachen.'

Hans ging wieder hin und sprach:

,Nase groß und Bart nicht klein!
Der Prinzessin Pimperlein

Ein Stallbruder zum Lachen ist,
Ich soll fragen, wer du bist.'

Da brummte der Klausner wieder sehr lange:

,Ich bin ein alter Eremitetete.'

Da sprach Hans zu Pimperlein:

,Er sagt, er sei ein alter Scherenschmiedete.'

Da sprach Pimperlein:

,Geh hin und frage noch einmal:
Was soll in diesem Felsental
Wohl tun ein alter Scherenschmied,
Die Krebse bringen ihre Scheren mit.'

Hans fragte nun wieder:

,Nase groß und Bart nicht klein!
Die Prinzessin Pimperlein
Glaubet nicht an Scherenschmied,
Sag' mir, wer du bist, ich bitt'.'

Da schnurrte der Klausner wieder:

,Ich bin ein alter Einsiedlererere.'

Und Hans sagte wieder zu Pimperlein:

,Er sagt, er sei ein kalter Leimsiedererere.'

Da sprach Pimperlein:

‚Geh hin und frage noch einmal:
Was soll in diesem Felsental
Ein alter Leimsieder wohl machen,
Das ist gesprochen, um zu lachen.'

Da fragte Hans wieder und der Einsiedler sprach:

‚Ich bin ein alter Anachoretetete.'

Da fragte Hans wieder und der Klausner sprach:

‚Ich bin ein alter Einödererere.'

Hans sprach, er sagt:

‚Er ist ein alter Neuntötererere.'

Die Prinzessin ließ fragen, wovon er hier lebe und der Klausner sprach:

‚Ich esse Blätter und Gräslein.'

Hans sagte:

‚Er ißt Vetter und Bäslein.'

Der Klausner sagte ungeduldig nochmals:

'Ich esse Blätter und Gras,
Wurzeln und Kräuter,
Pilze, Schwämme und Beeren,
Käfer, Grillen, Mücken.'

Und Hans schnatterte ihm nach:

'Er ißt Bretter und Glas,
Schurzfell und Schneider,
Filze, Kämme und Bären,
Schäfer, Brillen und Krücken.'

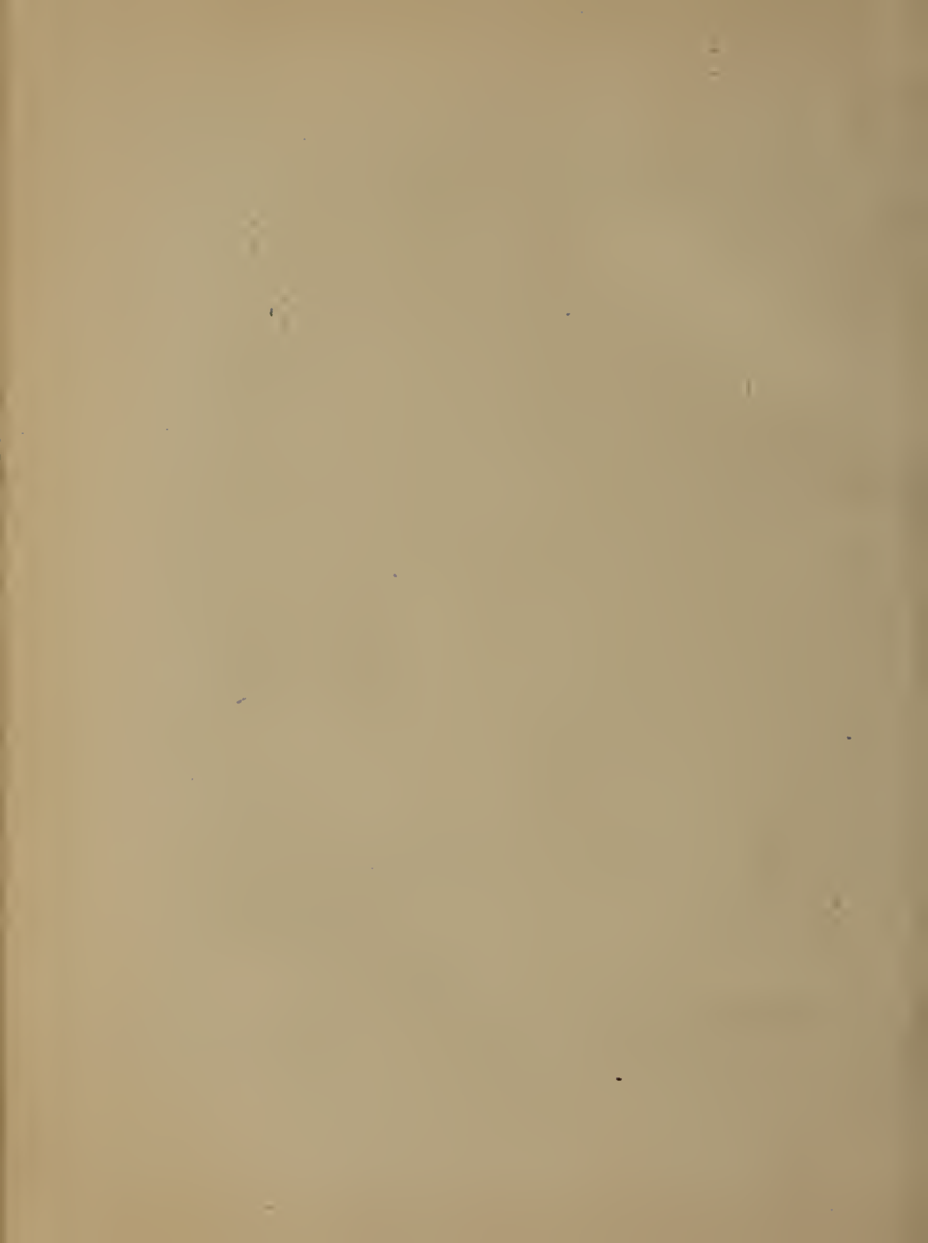
„Da ward der Klausner und ich und die Prinzessin Pimperlein sehr unwillig gegen den Hanswurst, der alle Worte verdrehte, und wir traten alle zugleich hervor: der Klausner aus der hohlen Eiche, ich aus dem Wacholderbusch und Pimperlein von ihren Glockenblumen, um ihn auszuprügeln; aber er sprang wie ein Hase über den Bach und lief in den Wald, und wir selbst waren so übereinander erstaunt, daß wir ihn laufen ließen. Als der Klausner der Prinzessin nun erzählt hatte, daß er Doktor der Vogelsprache und ich sein Student sei, faßte sie einen guten Mut und sprach: 'Ich bin die Prinzessin Pimperlein und zog mit meinem Vater

Pumpam, dem König von Glockotonia, hier durch den Wald; wir waren ausgereist, um den großen goldenen Glockenschwengel zu suchen, der neulich bei einem großen Wettgeläute aus der Hofglocke losriß und über die Stadt hinaus in die weite Welt flog. Ich war mit dem Hanswurst hinter dem Zug des Königs etwas zurückgeblieben, da stieß ich mit meiner Krone gegen einen Zweig und riß mir die kleine goldene Klingel von der Krone, welche immer die Kronprinzessin von Glockotonia tragen muß und darum Pimperlein heißt; das Glöckchen blieb am Baume hängen und, während wir es mit Steinen herabwerfen wollten, kam ein Rabe geflogen und trug dies Glöckchen im Schnabel weg. Da wir es immer klingeln hörten, sind wir dem Klang nachgezogen bis hierher, wo der Ton auf einmal verschwand. Nun habe ich mich von meinem Vater Pumpam verirrt und weiß nicht, wo hinaus in diesem wilden Wald. Kannst du wohl, lieber Einsiedler! da du die Vogelsprache verstehst, von den Vögeln erfragen, ob sie den Raben nicht mit meinem Silberglöckchen gesehen haben und ob sie den Weg wohl wissen, wo mein Vater hingezogen?'

— ‚Ich will sie gleich zusammenrufen, teuerste Prinzessin!‘ sagte der Einsiedler und winkte mir, ihm zu helfen; da stiegen wir auf zwei Bäume und fingen an, mit allen Vogelstimmen zu locken, und da kamen die Vögel heran von allen Seiten, worüber Pimperlein sich sehr freute; der Einsiedler fragte nun die Vögel, ob sie den Raben nicht gesehen hätten mit dem Glöckchen, und wo der König hingezogen sei. Da wußten die Vögel alle nichts, außer ein Rabe, der erzählte: sein Kamerad, der andere Rabe, sei mit dem Glöckchen auf das Schloß des Nachtwächterkönigs Knarratschki geflogen, das auf einem hohen Felsen im Meere liege und auf dem sich auch der goldene Glockenschwengel befinde, der bei dem Geläute zu Glockotonia aus der Glocke gerissen und dort hingeflogen sei. Der König Pumpam sei auch dahin unterwegs und, wenn ihm die Prinzessin Pimperlein folgen wolle, so sei er bereit, ihr den Weg zu zeigen.

Der Einsiedler machte der Prinzessin diese guten Nachrichten bekannt, worüber sie sehr erfreut war und sich gleich entschloß, dem Raben zu folgen. Sie rief darum den Hanswurst, sich fertig zu halten; der kam nun mit





großem Geplapper aus den Büschen gelaufen, denn er hatte sich alle Taschen mit Haselnüssen gefüllt und seine Finger und sein Mund waren schwarz von Heidelbeeren, die er gegessen. Die Prinzessin Pimperlein dankte dem Einsiedler, der ihr eine frische Honigwabe auf die Reise mitgab, sehr; ich gab ihr noch eine Menge der schönsten Glockenblumen mit, die ich mitsamt der Wurzel und Erde dem Hanswurst in seinen trichterförmigen Hut legte, worüber sie sich sehr freute; sie schenkte darauf dem Einsiedler eine goldene Schnupftabakdose, worauf ihr Porträt mit Brillanten besetzt war, und mir schenkte sie einen brillantenen Ring mit ihrem Namenszug von ihren Haaren. Wir küßten ihr beide mit Tränen den Saum ihres Rocks, da schrie der Rabe: ‚Marsch! marsch! es ist Zeit, wir haben gar weit.' Sie reichte uns die Hände und wir weinten bitterlich, da sie fortging.

Ich aber lief noch ein gutes Stück Wegs mit und bog ihr die verwachsenen Zweige auseinander, daß sie bequemer gehen sollte. Ich hatte mich schon sehr weit von unserer Heimat entfernt, als auf einmal eine Schnepfe ge-

flogen kam und mir sagte: ich sollte geschwind zurückkommen, der Klausner sei nicht gar wohl; da empfahl ich mich der Pimperlein nochmals untertänig, wünschte Glück auf die Reise; sie erlaubte mir, ihr die Hand zu küssen, und lud mich ein, sie einmal in Glockotonia zu besuchen, worauf wir uns trennten.

Ich weinte bis nach Haus, so lieb hatte ich die freundliche Pimperlein gewonnen. Da ich bei dem Klausner ankam, fand ich ihn mit Hacke und Spaten beschäftigt, eine Grube zu machen. Er rief mir zu: ‚Hilf, Trilltrall! hilf!' und gab mir den Spaten; ich gehorchte ihm stillschweigend, denn wir sprachen selten miteinander; aber dann und wann unter dem Graben sah ich traurig fragend nach ihm, da legte er die Finger auf den Mund und winkte mir, auf die Stimmen der Vögel achtzugeben. Da schrie ein Käuzlein sehr betrübt einige Male auf der hohlen Eiche, das schauerte dem Klausner durch Mark und Bein und ging mir wie ein Messer durchs Herz. Die Vöglein auf den Bäumen wurden ganz still und verkrochen sich und drückten sich ängstlich zusammen und flüsterten sich einander in die

Ohren. Da streckte auf einmal der Specht den Kopf aus seinem Nest hervor und fragte:

‚Sagt mir, was der Kauz so schreit?'

Da guckte die Turteltaube aus dem Nest und sprach:

‚Kauz schreit: Klausner! es ist Zeit!'

Und nun schrie der Dompfaff:

‚Kauz schreit: grab dein Grab bereit.'

Worauf der dicke Bülow rief:

‚Kauz schreit: fünf Schuh lang, drei breit.

Da rief die Amsel gar neugierig:

‚Eine Grube! ei, wozu?'

Da sprach ein Starmatz sehr ernsthaft:

‚Ei nun, zu der ewigen Ruh'.'

Nun fragte eine Schwalbe sehr betrübt:

‚Wer drückt ihm die Augen zu?'

Da antwortete eine Lerche:

‚Liebe Freundin! ich und du.'

Die Nachtigall aber sagte:

'Nein, ihr Freunde, ich es tu',
Schwalb' und Lerche soll ihn wecken
Zu dem ew'gen Himmelslicht,
Ich muß ihm die Augen decken,
Wenn sein Herz im Tode bricht.

Wir haben manche fromme Nacht
Mit Gotteslob vereint durchwacht,
Drum drücke zu der ew'gen Ruh'
Ich ihm die lieben Augen zu.

O Klausner! lieber Klausner mein!
Grab deine Grube nicht zu klein,
Laß Platz für die Frau Nachtigall
Und ihres Leidenliedes Schall.'

Da der Klausner und ich diese rührenden Worte der lieben Nachtigall hörten, flossen uns die Tränen stromweis herab; das Grab war fertig, der Einsiedler stieg hinein und ich sprang ihm nach und drückte ihn heftig an mein Herz. 'Ach!' rief ich aus, 'lieber Herr und Meister! ich lasse dich nicht, ich halte dich fest in meinen Armen; nein, nein, du mußt bei mir bleiben.' Der Klausner aber drückte mich von sich und sprach:

‚Troll, Trilltrall! aus dem Grabe
Dich, nimm mir nicht den Raum,
Den ich drin nötig habe
Für mich und meinen Traum.
Ich sehne mich nach Stille,
Der grelle Vogelschrei,
Das grause Tiritille,
Das bunte Dudeldei
Macht mir so angst und bange,
Macht mir den Kopf ganz dumm,
Ich hört' es gar zu lange,
Geh raus, ich bitt' dich drum.'

Da stieg ich aus dem Grabe heraus und sprach:

‚Ach! lieber Meister! saget,
Warum auf einmal so?
Ihr seid gar hochbetaget,
Doch wart Ihr frisch und froh.'

Da sprach er sehr ernsthaft zu mir und mit einem Eifer, den ich nie an ihm früher bemerkt hatte, woraus ich sah, daß er ein starkes Fieber hatte:

‚Ich schnupfte aus der Dose
Der guten Pimperlein,

Da ward mir sehr kuriose
In dem Gehirne mein.'

Da sagte ich zu dem guten Klausner:

,Ach! Meister hocherfahren!
Du hast dich nicht geschont,
Du bist seit langen Jahren
Das Schnupfen nicht gewohnt.'

Der Klausner antwortete mir hierauf strafend:

,So spricht allein der Schwache,
Allein der Feige gern
Und hält von ernster Sache
Sich so entschuld'gend fern.

Manch Kind will sich nicht waschen
Und nennt das Wasser kalt,
Doch gibt's etwas zu naschen,
Da kömmt ein jedes bald.

Arznei will's Kind nicht nehmen,
Schiebt immer auf die Stund'
Und steckt doch ohne Schämen
Den Zucker in den Mund.

Doch endlich bringt die Stunde
Den sauren Apfel heiß,

Ist auch kein Zahn im Munde,
So heißt es doch: Nun beiß!

Mein Stündlein ist gekommen,
Mit Prinzeß Pimperlein
Tabak hab' ich genommen,
Der ging durch Mark und Bein.

Ich mußt' gleich einem Riesen
Mit prasselnder Gewalt
So ganz entsetzlich niesen,
Der Fels kriegt einen Spalt.

Das Echo brach in Stücke,
Der wilde Wasserfall
Fuhr in sich selbst zurücke
Von meiner Nase Schall.

Es fuhren in die Wurzeln
Die Eichen tiefer ein,
Und aus den Lüften purzeln
Sah ich die Vögelein.

Da fing ich an zu hören,
Da fing ich an zu sehn,
Daß wir gar vieles lehren
Und wenig doch verstehn.

Die ganze Vogelsprache
Nebst der Grammatika
In meinem Tränenbache
Ich da ersaufen sah.

Wie Butter an der Sonnen
In lauter Ach und Weh
Ist mir allda zerronnen
Das Vogel-Abc.

Am Himmel sah ich brennen
Buchstaben lichterloh,
Da konnt' ich wohl erkennen
Ein großes A und O.

Und nun will ich mich strecken,
Wie mancher andre lag,
Kein Vogel wird mich wecken
Bis an den Jüngsten Tag.'

Da legte sich der Einsiedler der Länge lang in das Grab; der Abend war herangekommen; die Vöglein sammelten sich rings in den Bäumen; aber sie zwitscherten nicht wie gewöhnlich fröhlich durcheinander, sie waren ganz still und guckten traurig auf den Klausner herab in das Grab. Da fing er nach

seiner Gewohnheit an, das Abendlied zu singen: ‚Nun ruhen alle Wälder,' — und die Vöglein sangen alle gar lieblich mit, worüber er einzuschlafen schien. Ich kniete neben ihm und weinte und als die Vögel alle verstummt waren, kam die Nachtigall auf die Brust des Klausners geflogen, sie rupfte sich mit dem Schnabel ein Flaumfederchen aus und legte es ihm auf den Mund, und weil das Federchen sich gar nicht bewegte, hörte ich sie sagen: ‚Ach! er atmet nicht mehr, das Federchen regt sich nicht von seinem Atem; ach! der gute Klausner ist tot!' Da flog sie auf einen Zweig gerade über das Grab des Klausners und fing so traurig an zu singen und immer heftiger und kläglicher, bis ihr nach einem tiefen Seufzer ihr treues Herzchen zersprang und sie zu dem Klausner tot herunter in das Grab fiel.

Am andern Morgen streuten die Vöglein Kräuter und Blumen auf ihn und ich bedeckte ihn mit Erde; aber seinen langen, weißen Bart ließ ich aus der Erde heraushängen, denn der Wind bat gar sehr darum, weil seine Kinder, die kleinen Sommerlüftchen, gar

gern mit diesem Bart spielten, auch wollte sich die Grasmücke ein Nestchen darein bauen. Als ich alles dieses verrichtet hatte, fiel mir ein, daß der Tag herangekommen sei, daß ich mich bei dir, liebster Vater! mit den Brüdern wieder einfinden sollte. So nahm ich, was mir der Klausner zurückgelassen hatte: die Dose mit dem Bild der Prinzessin Pimperlein; nahm von den Vögeln freundlich Abschied und bat sie, mich aufzusuchen, wenn es was Neues gäbe.

Als ich nun hierherkam, saß der Vogel Bülow, auch Pfingstdrossel genannt, auf dem Baum und hat mir eine Nachricht gebracht, die mich so sehr betrübt als erfreut. Der Rabe, der die gute Prinzessin Pimperlein und den Hanswurst zu dem Nachtwächterkönig Knarratschki führen wollte, wo ihr Glöckchen und ihr Vater sein sollte, war ein Betrüger. Der König Pumpam war nicht dort, der böse Knarratschki kam über den See geflogen und trug die Prinzessin auf seinen hohen Felsen, wo sie den ganzen Tag sitzen muß und dem Knarratschki, der seinen Kopf in ihren Schoß legt, eins singen muß, bis er einschläft; denn er schläft bei Tag, weil er nachts die Nacht-

wächter regieren muß. Der Hanswurst aber muß den ganzen Tag am See stehen und mit seiner Peitsche hineinschlagen, damit die Frösche nicht schreien und den Knarratschki nicht aufwecken. Der Knarratschki will dem König Pumpam auch die Prinzessin Pimperlein nicht wiedergeben, weil ihm der goldne Glockenschwengel, der aus der Glocke zu Glockotonia losriß und bis auf diesen Felsen flog, seine Gemahlin, die Königin Schnarrassel, totgeschlagen. Nun hat aber der König Pumpam in aller Welt bekanntmachen lassen, wer ihm seine Tochter Pimperlein freimache, der sollte sie zur Gemahlin und sein halbes Königreich dazu haben, und das ist es, was der Vogel Bülow erzählt und warum ich so fröhlich ausrief: ‚Es ist richtig! alles ist richtig!‘ denn ich denke, wir wollen nicht lange zögern, sondern uns gleich alle miteinander aufmachen und die Prinzessin Pimperlein und das halbe Königreich gewinnen. Seht nur einmal hier das Bild der Prinzessin auf der Dose.“ Da zeigte er allen die Dose herum und sie waren alle erfreut über die Schönheit und Freundlichkeit der Prinzessin.

Aber keiner wollte aus der Dose schnupfen, weil es dem Klausner so schlecht bekommen war. Alle Brüder und der Vater Klopfstock waren es zufrieden, sogleich sich auf die Reise zu machen. Der Schulmeister zog seinen schwarzen Rock an und nahm sein spanisches Rohr in die Hand und schloß die Türe zu und so gingen sie fort. Trilltrall führte sie, Gripsgraps sagte: „Ich will sie dem Knarratschki schon wegholen und den Felsen sollt ihr mich mit meinen zwei Dolchen hinauflaufen sehen, besser als eine Katze." Pitschpatsch sagte: „Über die See soll euch mein Schifflein führen geschwind wie der Wind." Piffpaff sagte: „Ich will dem Knarratschki eins auf die Pelzmütze schießen, daß er sein Lebtag daran denken soll." Pinkepank sagte: „Und ich will euch mit meinem Kraut bei der Hand sein, wenn einem ein Unglück geschieht." Klopfstock aber war ganz gewaltig froh und erzählte weitläufig, wie er gleich Geheimer Oberhof- und Landschulmeister werden wollte, wenn sie nur erst das Königreich hätten.

Unter diesen Reden kamen sie nach mehreren Tagreisen an die See. Da suchte Pitschpatsch

sein künstliches Binsenschiff, das ihm der Meermann Koralli geschenkt, und fand es noch gar schön in dem Schilf versteckt und alle Perlen und Muscheln drin. „Die wollen wir der Prinzessin zur Hochzeit schenken," sagte er, „munter! munter eingestiegen!" Da stiegen sie ein, er ruderte und mit jedem Ruderschlag flog das Schiff eine Meile weiter in den See.

Bald kamen sie an einen hohen, steilen Felsen mitten in der See, an dessen Fuß der arme Hanswurst immer ins Wasser schlug, daß die Frösche nicht schreien sollten, weil Knarratschki oben schlief. Der arme Schelm hatte keine andere Wohnung als ein altes, zerlöchertes Nachtwächterhorn, das Knarratschki an den Felsen gelehnt hatte und aus welchem er wie eine Schnecke herausguckte. Als er den Trilltrall erblickte, machte er tausend Freudenbezeigungen und winkte immer mit dem Finger auf dem Mund, man solle sich stillhalten.

Nun fuhren sie dicht mit dem Schifflein an den Fuß des Felsens, der wie eine hohe Mauer steil vor ihnen in die Höhe stieg. Da machte sich Gripsgraps fertig, den Felsen hinaufzuklettern; er schürzte sich die Ärmel auf, nahm

in jede Hand einen Dolch, und alle Brüder waren sehr neugierig zu sehen, wie er hinaufkommen würde. Das machte er aber mit wunderbarer Geschicklichkeit also: Er stieß den Dolch in der rechten Hand in eine Felsspalte und hob sich an ihm in die Höhe, dann stieß er den zweiten Dolch in der Linken etwas höher in den Felsen und hob sich an diesem etwas höher, dann zog er den ersten Dolch mit der rechten Hand aus dem Felsen und stieß ihn wieder etwas höher in eine Steinritze und hob sich wieder höher hinan, worauf er den zweiten Dolch wieder höher steckte und so fortfuhr, bis er hinaufkam. Als seine Brüder und sein Vater ihn so schweben sahen, waren sie sehr besorgt um ihn und knieten in das Schifflein und beteten: Gott möge ihm glücklich hinaufhelfen.

Da er in der Mitte des Felsens an dem Dolch der linken Hand schwebend hing und eben den andern Dolch mit der Rechten höher einschlagen wollte, kam er in große Gefahr. Er stach nämlich in ein Adlernest, das in einer Felsenritze war, und zwei große Adler stürzten heraus und hackten und bissen auf ihn, so daß

er vor Schrecken den Dolch aus der rechten Hand herab in das Meer fallen ließ. Ach! in welcher Not war da Gripsgraps: mit der linken Hand an dem Dolche festgehalten, schwebte er über der entsetzlichen Meerestiefe, mit der Rechten mußte er sich gegen den grimmigen Adler wehren und konnte nicht rückwärts und nicht vorwärts. Als die Brüder dieses sahen, stürzte sich Pitschpatsch gleich auf den Grund des Meeres, um den herabgefallenen Dolch wieder zu holen, und Piffpaff legte gleich einen Pfeil auf seine Armbrust und schoß den einen Adler herunter, daß er halbtot in das Schifflein fiel. Da ging Trilltrall zu ihm und der Adler sagte ihm in der Adlersprache: „Ich habe wohl den Tod verdient, denn ich habe das Glöckchen der Prinzessin Pimperlein gestohlen; meine Frau, die zu Besuch ausgeflogen ist, hat es anhängen; sie will immer etwas vor andern Adlersfrauen voraushaben an Putzwerk und Geschmeide und hat mich zu dem Diebstahl beredet. Der Rabe, der droben nach dem Manne hackt, ist mein Knecht, welcher die Prinzessin Pimperlein bei dem Klausner be-

logen hat und sie in die Gefangenschaft des Riesen Knarratschki gebracht." So sprach er und starb.

Nun kam Pitschpatsch aus dem Meer heraus und brachte den Dolch wieder, den legte Piffpaff auf seine Armbrust und schoß ihn so geschickt gegen den Raben, der immer noch auf den armen schwebenden Gripsgraps loshackte, daß er diesen Verräter durchbohrte und an den Fels festnagelte. Nun hatte Gripsgraps den Dolch wieder und setzte seinen halsbrechenden Weg glücklich fort bis hinauf. Pinkepank aber drückte dem toten Adler ein wenig von seinem Kräutlein Stehauf in die Wunde und er ward wieder lebendig, worauf Trilltrall zu dem Adler sagte: „Siehe, durch unsere Kunst warst du getötet, durch unsere Kunst bist du wieder lebendig. Wenn du mir versprichst, sogleich deine Frau hierher zu bringen, daß sie uns das Glöckchen der Prinzessin Pimperlein bringt, so wollen wir dir das Leben und die Freiheit schenken." Das versprach der Adler und schwor bei seinen Schwungfedern. Da sagte Trilltrall: „Schwöre höher!" Da sprach der Adler: „Ich schwöre bei meinem

Schnabel." — „Noch höher schwöre," sagte Trilltrall. „Ei! du verstehst es," sprach der Adler, „ich schwöre bei dem doppelten Adler des Heiligen Deutschen Römischen Reichs, bei dem doppelten Hals, bei den zwei Köpfen, bei den zwei Kronen, bei Zepter, Schwert und Reichsapfel." — „Gut!" sagte Trilltrall, „aber schwöre noch höher." Der Adler aber guckte ihn an, lachte und sprach: „Höher geht es nicht, das weißt du wohl." — „Ja, ich weiß es," erwiderte Trilltrall, „halte deinen Schwur!" und da ließ er ihn fliegen.

Bald kehrte der Adler mit dem Glöckchen im Schnabel zurück, aber seine Frau war nicht bei ihm und er sagte zu Trilltrall: sie schäme sich zu kommen, weil er ihr ihre große Eitelkeit verwiesen habe. Da schenkte ihm Pitschpatsch einige Muscheln für sie zum Halsschmuck, wofür er sehr dankte und davonflog. Als Gripsgraps auf den Felsen hinaufkam, sah er nichts als ein großes Nachtwächterhäuschen darauf, aus welchem er die Prinzessin Pimperlein folgendes Lied singen hörte, wozu der Riese Knarratschki schrecklich schnarchte:

„Schnarch! Knarrasper, schnarche!
Schnarrassel schnarcht im Sarge;
Der Glockenschwengel schlug sie tot.
Der grobe Riese mir gebot,
Zu singen ihm bei trocknem Brot,
Vom Morgen- bis zum Abendrot.
O weite See, schick' mir ein Boot,
Das mich erlöst aus meiner Not.

Schnarch! Knarrasper, schnarche!
Schnarrassel schnarcht im Sarge;
Auf meinem Knie sein breiter Kopf,
Mein Arm gebunden an seinen Zopf,
Vor meinen Augen sein kahler Schopf,
Sein schnarchend Maul ein schwarzer Topf.
Sein roter Bart, sein dicker Kropf,
Oh, dazu sing' ich armer Tropf!

Schnarch! Knarrasper, schnarche!
Schnarrassel schnarcht im Sarge;
Am Abend geht mein Elend los,
Er hebt den Kopf aus meinem Schoß
Und gibt mir manchen Rippenstoß;
In Eselsmilch muß einen Kloß
Ich kochen von isländ'schem Moos
So wie ein Schmiedeamboß groß.





Schnarch! Knarrasper, schnarche!
Schnarrassel schnarcht im Sarge;
Und hat er diesen Kloß im Schlund,
Brummt er: das ist der Brust gesund;
Und setzt das Tuthorn an den Mund,
Ut, ut bläst er, da heult sein Hund,
Da bebt der Fels bis auf den Grund.
Und also geht's von Stund' zu Stund'.

Schnarch! Knarrasper, schnarche!
Schnarrassel schnarcht im Sarge;
Er singt und ist recht drauf vernarrt,
Scharf wie ohne Schmalz ein Karrenrad knarrt,
Hart rasselnd mit der Hellebard'
Er rappelnd übers Pflaster scharrt,
Rapp, rapp die Klapperratsche schnarrt,
Daß mir das Blut in Adern starrt.

Schnarch! Knarrasper, schnarche!
Schnarrassel schnarcht im Sarge;
Zu seinem Horn und Rasselschall
Hör' lärmen ich auch Knall und Fall
Auf Erden die Nachtwächter all,
Auf Straß' und Mauer, Turm und Wall;
Denn, ach! hier in dem Widerhall
Ist dieses Volks Regierungsstall.

Schnarch! Knarrasper, schnarche!
Schnarrassel schnarcht im Sarge;
Oh! Sternennacht so still vertraut,
Wo Mondlicht in die Bäumlein taut,
Wo Schlaf ein buntes Schloß mir baut,
Wo Traum mir durch das Fenster schaut,
Bunt wie der Bräutigam zur Braut,
Wie bist du hier so wild und laut!

Schnarch! Knarrasper, schnarche!
Schnarrassel schnarcht im Sarge;
Ohn' Flötenspiel, ohn' Harfenklang,
Ohn' Glock' und Klingel ting, tang, tang,
Muß singen ich den Schlafgesang
Dem Mann, vor dem mir angst und bang,
Und Sonn' und Mond gehn ihren Gang.
Ach Gott! wie wird die Zeit mir lang!

Schnarch! Knarrasper, schnarche!
Schnarrassel schnarcht im Sarge;
Pumpam, mein Vater, wohnet weit,
Das Meer ist tausend Meilen breit
Und bitter wie mein Herzeleid,
Und noch viel bittrer ist die Zeit,
Ach! ist kein Ritter denn bereit,
Der mich erlöst aus Einsamkeit!"

Während dieses Gesanges war Gripsgraps rings um die Hütte gegangen und hatte einige große Brummfliegen und ein paar Heuschrecken und Grillen und Hummeln gefangen; dann machte er die Hüttentüre leise, leise auf und flüsterte der armen Pimperlein, die vor Freuden zitterte, ganz sachte ins Ohr: „Sing immer fort und laß mich nur ruhig machen." Nun betrachtete er den abscheulichen Knarrasper erst recht; er sah dick, groß, breit, zottig und verdrießlich aus wie ein alter Bär; er hatte ein Paar kahle, große Fledermausflügel an den Schultern und hinten an seinem Kopf einen dicken, langen Zopf, den er um den Arm der Pimperlein gebunden hatte, daß sie ihm nicht fortlaufen sollte. Seinen Kopf legte er auf ihren Schoß und schnarchte und blies mit der Nase, daß der Staub und Sand von der Erde in die Höhe flog. An der Wand hing sein Nachtwächterhorn, so groß, daß ein Mann drin schlafen konnte; daneben hing seine Nachtwächtertasche, so groß wie eine Stubentüre, und in der Erde stand seine Hellebarde.

Das Horn verstopfte ihm Gripsgraps, die Tasche zerbrach ihm Gripsgraps, die Helle-

barde versteckte ihm Gripsgraps, damit er keinen Lärm machen konnte, wenn er erwachte. Der Knarrasper hatte ein paar dicke Haarlocken über den Ohren, da steckte ihm Gripsgraps die Brummfliegen, die Heuschrecken, Grillen und Hummeln hinein und machte die Locken hinten und vorne zu. Wenn sie nun drinnen schnurrten und grillten, glaubte er, Pimperlein singe immer fort. Aber Pimperlein schwieg nun still. Gripsgraps band den Zopf von ihrem Arm und knüpfte ihn an den goldenen Glockenschwengel, der hinter ihr an der Wand lehnte. Nun holte Gripsgraps einen alten rußigen kupfernen Kessel, in welchem Pimperlein dem Knarrasper immer abends den Kloß kochen mußte, und Pimperlein mußte leise, leise aufstehen und Gripsgraps schob dem Knarrasper den rußigen Kessel unter den Kopf, so daß er ruhig fortschnarchte, als liege er noch auf Pimperleins Schoß. Nun nahm Gripsgraps die Prinzessin Pimperlein und setzte sich mit ihr in den Kübel, mit welchem dem Hanswurst sein Essen vom Felsen hinabgelassen wurde, und ließ sich schnell mit ihr hinab in das Schiffchen.

Ach! wie waren der Schulmeister und die Brüder froh, denen schon der Hals vor lauter Hinaufsehen weh tat, als sie den Gripsgraps mit der Pimperlein ankommen sahen. Der Hanswurst sprang mit gleichen Füßen aus seinem Horn in das Schiffchen, Gripsgraps und Pimperlein stiegen auch hinein, alle Brüder küßten ihr die Hände, außer Pitschpatsch, der schlug mit seinem Ruder so kräftig ins Wasser, daß das Schifflein wie ein Pfeil von dem Felsen wegflog.

Aber sie waren nicht lange gefahren, als sie in eine große Not kamen. Knarrasper hatte nicht lange geschlafen, als Gripsgraps mit Pimperlein fort war. Die Tierchen, welche ihm Gripsgraps in die Locke gesteckt, waren herausgekrochen, die Fliegen, die Grillen, die Heuschrecken auch, und waren zu der Türe hinausgeflogen oder gehüpft; die Hummel aber hatte sich auf seine rote Nase gesetzt. Wie sie nun nicht mehr vor seinen Ohren brummten und sangen, glaubte er, Pimperlein singe nicht mehr und sprach halb im Schlaf: „Pimperlein! Pimperlein! singe los oder ich gebe dir einen Rippenstoß.“ Da aber immer kein Pimperlein

sang und ihn die Hummel recht tüchtig in die Nase stach, weil sie sich ärgerte, daß er so pustete, ward er zornig und wollte mit geballter Faust auf Pimperlein schlagen; aber er schlug so heftig auf den rußigen Kessel, daß er ein entsetzliches Auweh! ausstieß. Der Kessel brummte wie eine große Glocke und er wollte im höchsten Zorn aufspringen; aber sein Zopf war an den großen Glockenschwengel gebunden und er riß sich abscheulich an den Haaren. Er machte sich mit Mühe los, er rannte auf dem ganzen Felsen herum, da war keine Pimperlein hinten, keine Pimperlein vorne. Aber auf der weiten See draus sah er das Schifflein schwimmen. „Ha! ha!" sagte er, „kommst du mir so, so komm' ich dir so", und griff nach seiner Hellebarde; aber er konnte sie nicht finden. Da sprach er:

„Auf einen rußigen Kessel gelegt,
Das ist ein schöner Spaß!
An den Glockenschwengel gebunden,
Das ist ein schöner Spaß!
Die Hellebarde gestohlen,
Das ist ein schöner Spaß!"

Da wollte er seine Ratsche nehmen, die war zerbrochen:

„Die Ratsch' zerbrochen,
Das ist ein schöner Spaß!"

Nun wollte er in sein Horn stoßen und alle Nachtwächter zusammenrufen, aber es war ganz verstopft und er blies sich fast die Backen entzwei. Da schrie er:

„Dem Nachtwächterkönig das Horn
verstopft,
Das ist ein garstiger Spaß!"

Aber warte, Pimperlein! ich will dich mit deinem Räuber treffen. Der Glockenschwengel deines Vaters Pumpam hat mir, als er hierherflog, mein Weib Schnarrassel totgeschlagen; nun soll er ihm seine Tochter Pimperlein und ihren Räuber auch totschlagen." — Da nahm er den großen Glockenschwengel auf die Schulter, spannte seine großen Fledermausflügel aus und flog, flatter, flatter, flatter, über den See hin, dem Schiffchen nach.

„Ach! um Gottes willen, da kömmt der Knarrasper," schrie Pimperlein und legte sich glatt

in das Schiff nieder, daß er sie nicht sehen sollte. Der Knarrasper aber kam wie eine schwarze Wolke geflogen und sang mit fürchterlicher Stimme:

„Hört, ihr Herrn, und laßt euch sagen,
Der Knarrasper bringt den Klöppel getragen,
Der ihm Schnarrassel sein Weib erschlagen,
Nun geht es der Pimperlein an den Kragen.
Pimperlein, bewahr' dein Lebenslicht,
Wenn dir der Klöppel den Hals zerbricht."

Ach, da kniete der Schulmeister und die Brüder um Pimperlein und beteten weinend um Hilfe, Pitschpatsch ruderte schnell; aber Piffpaff spannte seinen Bogen und sagte: „Pitschpatsch! halte ein wenig still, daß ich sicher zielen kann." Da hielt Pitschpatsch still, da war Knarrasper gerade über dem Schiff, paff schoß Piffpaff los, dem Knarrasper mitten durch das Herz und patsch fiel er mitsamt dem Glockenschwengel tot in das Schiff herunter, das er mit seinen breiten Fledermausflügeln bedeckte.

Anfangs waren die Brüder alle still vor Angst und Schrecken, weil der Knarrasper über

ihnen lag. Zuerst rührte sich der Schulmeister und sprach: „Ach Gott! meine Kinder! lebt ihr noch?" Da sprach Pitschpatsch: „Ja! aber der Kopf tut mir weh." Da sagte Trilltrall: „Meine Hand ist verstaucht." — Dann sprach Gripsgraps: „Meine Nase blutet." Dann sprach Piffpaff: „Mein Ohrläppchen ist geschwollen." Dann sagte Pinkepank: „Ich habe ein Loch im Kopf." — „Ach!" schrie der Hanswurst, „ach! ach! und aber weh! und ach! ich bin ein elender Krüppel, ich werde nicht mit dem Leben davonkommen, o weh! o weh! o weh!" — „Ei! was fehlt dir denn?" schrien sie alle, da fing er an, entsetzlich zu lamentieren und sprach: „Ach! meine Pritsche ist mir zerbrochen und es ist mir ein Knopf von der Jacke gesprungen." — Da fingen sie alle in ihrer Herzensangst über ihn zu lachen an, Trilltrall aber sagte: „Lachet nicht, Pimperlein redet kein Wort, Pimperlein ist gewiß tot; geschwind! geschwind! werft den Knarrasper hinaus, daß wir sie finden können." Da legten sie sich alle auf Hände und Füße und stemmten sich mit dem Rücken gegen den Knarrasper und drückten, upp, schupp, upp, und patsch

fiel er über das Schiff hinaus ins Wasser und ging unter.

Aber welches Elend sahen sie da! der große Glockenklöpfel war mitten in das Schiff auf die Prinzessin Pimperlein gefallen und hatte sie mausetot geschlagen. Da jammerten die Brüder und der Vater und der Hanswurst und rissen sich die Haare aus. Pinkepank aber sagte: „Zieht sie nur unter dem schweren Glokkenschwengel hervor, ich will schon helfen." — Da zogen die Brüder sie hervor und Pinkepank drückte ihr ein wenig Saft von seinem Kräutlein Stehauf in ihren rosenroten Mund und sie sprang auf und war frisch und gesund.

Da war Freude an allen Ecken, pitschpatsch ging das Ruder und sie waren bald am Lande. Da machte Pitschpatsch sich vier Räder an sein Schiff und Trilltrall rief sechs Bären aus dem Wald und versprach einem jeden einen großen Pfefferkuchen, wenn sie sich wollten vorspannen lassen und sie alle nach Glockotonia fahren. Sie waren es zufrieden und die Reise ging geschwind fort.

Ach! wie verwunderten sich die Leute in Glockotonia über die wunderbare Kutsche mit

den Bären bespannt. Hanswurst aber lief voraus zum König und erzählte ihm alles; der kam ihnen mit allem seinem Hofstaat entgegen, außer mit den Glöcknern, die hatten zu viel zu tun, denn sie mußten mit allen Glocken läuten, und zu Glockotonia hat jedes Haus eine Glocke, jede Tür eine Schelle, jeder Mensch eine Klingel am Hals und jedes Tier ein Glöckchen. Das war ein entsetzlich lustiges Pimpam, Tingtang, Bimpim, Klingkling. Nur der Hofglöckner ging in Trauer bei dem König, weil der Hofglockenklöpfel verloren war. Aber da er ihn im Schifflein liegen sah, trug er ihn gleich weg und hängte ihn in die große Glocke und fing auch nun an zu läuten pumpam.

Da umarmte Pumpam die Tochter und den Schulmeister und die Brüder, welche alle bei ihm frühstücken mußten. Worauf er sagte: „Nun muß ich Wort halten, ich habe dem meine Tochter versprochen, der mir sie wiederbringt, und mein halbes Reich; wer soll sie aber haben, da ihr ein Vater und fünf Söhne seid." — Da sprach Gripsgraps: „Ich habe sie vom Fels geholt." — Da sagte Piffpaff: „Ich habe den Knarrasper getötet." — Da

sagte Pitschpatsch: „Ich habe euch im Schiff hingefahren." — Da sagte Pinkepank: „Ich habe sie mit dem Kräutlein Stehauf lebendig gemacht." — Da sagte Trilltrall: „Ich habe sie sehr lieb und habe euch die Nachricht gegeben, wo sie sei." — Da sagte Klopfstock: „Ich bin euer aller Vater, mir gebührt sie." — „Ja," sagten die Söhne, „Ihr sollt sie haben."

„Ich will sie gar nicht; ich wollte euch nur auf die Probe stellen; aber ihr seid gehorsame Kinder," sprach Klopfstock. „Und nun soll sie selbst sagen, bei wem sie leben will." Sie aber wollte es nicht sagen; da sagte der König: „So rede doch und schäme dich nicht." — Da machte sie ein spitzes Mäulchen und sprach: „Im Wald bei den Glockenblumen, bei den Vögeln, bei dem Trilltrall will ich wohnen," und da umarmte sie Trilltrall und die Brüder waren es alle zufrieden. Da gab ihr Trilltrall auch das Glöckchen wieder, worüber sie sehr froh ward. Pumpam aber nahm ein großes Messer und schnitt sein Königreich in zwei Teile und fragte den Klopfstock: „Rücken oder Schneide?" Da sagte er: „Schneide." Und Pumpam gab ihm die Hälfte, die an der

Schneide des Messers lag. Klopfstock teilte das wieder in fünf Teile und gab jedem seiner Söhne ein Stück. Piffpaff legte sich einen Schützenplatz auf seinem Stück Königreich an, Pitschpatsch einen schönen Fischteich, Pinkepank einen botanischen Garten, Gripsgraps baute sich eine Einsiedelei und lebte fromm darin und Trilltrall legte sich einen Tiergarten und eine Vogelhecke auf seinem Stück Königreich an. Klopfstock aber war Geheimer Fünffünftelschulmeister, zog im ganzen Land umher und hielt geheime Fünffünftelschule. Als alles fertig war, ließ Pumpam die ganze Geschichte an die große Glocke hängen und tüchtig läuten und da habe ich sie auch gehört.

